Die Sachsenkriege Kaiser Heinrichs IV.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

an der

Universität Rostock

von

Rudolf Wagemann

aus Celle.

Celle

Druck von W. Großgebauer

1882.

Herrn

Gymnasialdirektor Dr. Ebeling

zu Celle

in dankbarster Verehrung

gewidmet.

Die Quellen zur Geschichte der Sachsenkriege.

Als Quellen für die Geschichte der Sachsenkriege Heinrichs IV. sind in vorzüglicher Weise anzusehen: Die Annalen des Hersfelder Mönches Lambert, das Buch des Magdeburger, später Merseburger Priesters Bruno „über den Sachsenkrieg" und das Gedicht eines unbekannten Verfassers über denselben Gegenstand.[1]

Lamberts Glaubwürdigkeit, lange unbestritten, ist erst in neuerer Zeit mehr oder weniger in Zweifel gezogen, zuletzt und am entschiedensten von Hans Delbrück in seiner Dissertation: „Ueber die Glaubwürdigkeit Lamberts von Hersfeld" (Bonn 1873). Daß Lambert in seiner Darstellung einen dem Könige entschieden feindlichen Standpunkt verrät, wird von niemandem geleugnet; möglich ist aber, daß er denselben, wie wohl allgemein angenommen wird, nicht immer innegehabt, sondern daß er, früher königlich gesinnt, seine Ansicht gewechselt hat. Er selbst spricht bekanntlich in der Vorrede zu seiner Hersfelder Klostergeschichte[2]) aus, daß er die Zeitgeschichte „heroico metro strictim" behandelt habe; doch seien die Berichte der einen von andrer Seite verworfen, und ihm sei der Vorwurf gemacht, in jenem Gedichte Falsches statt des Wahren erzählt zu haben. Deshalb wolle er jetzt „in hoc genere stili" nur, was unbestritten sei, berichten und das Zweifelhafte

---

[1]) Lamberti Hersfeldensis annales (von 1040 an) ed. Hesse (mit Zusätzen von Waitz) MG. SS. V., 134—263. Brunonis liber de bello Saxonico ed. Pertz MG. SS. V., 327—384. Carmen de bello Saxonico (od. Gesta Heinrici imperatoris metrice) ed. Waitz in den Abhandlungen d. Königl. Ges. d. Wiss. XV. (1870). Historisch-philologische Classe p. 3—77.

[2]) MG. SS. V., 137, 38—42.

beiseite lassen. Darin braucht freilich noch nicht zu liegen, daß er in seinem Gedichte über die Zeitgeschichte die Dinge in königlichem Sinne dargestellt habe; sondern diese Worte können auch so verstanden werden — und zunächst entspricht diese Erklärung dem Wortlaute genauer —, daß ihm der Vorwurf gemacht sei, in jenem Werke sei bei der Schilderung streitiger oder verschieden erzählter Thatsachen, so zu sagen, seine Phantasie mit ihm durchgegangen; und deshalb wolle er jetzt sich auf „hoc genus stili", d. h. auf die Prosa werfen und darin nur erzählen, was unbestritten sei, das andere aber beiseite lassen. Ist aber in Lambert wirklich eine politische Wandelung, wie sie damals gerade nicht selten war, vorgegangen, so erhebt sich die Frage, wann und wodurch sie veranlaßt sein kann.

Von Interesse ist hierbei, wann Lambert seine Klostergeschichte, welche diese Wandelung schon verraten würde, geschrieben. Giesebrecht[3]) setzt ihre Abfassung in die Jahre von 1074 bis 1078, „schwerlich vor 1076". Als Grund dafür giebt er an, daß, „solange Hersfeld in Heinrichs Gewalt war, ein Mönch dort kaum in Lamberts Ton sprechen konnte". An einer andern Stelle (p. 1046) äußert er sich: „in Hersfeld .... war man bis zum Jahre 1075 durchaus königlich". Woraus folgt das? Sollte nicht im Gegenteil die Erfurter Synode von 1073 dort einen bedeutenden Umschwung hervorgebracht haben? Die Haltung des Klosters in dem sächsisch-thüringischen Aufstande beweist nichts; denn für Hersfeld, das in der Mitte der streitenden Parteien lag, war es ein Gebot der Selbsterhaltung, keine entschieden ausgesprochene Parteistellung einzunehmen. Es ist deshalb durchaus nicht unwahrscheinlich, daß man zu Hersfeld schon bei Beginn des Aufstandes im Herzen der königlichen Sache feind war, wenn man auch diese Gesinnung nicht offen zur Schau tragen durfte. Und daß ein Mönch in Hersfeld nicht in Lamberts Ton sprechen konnte, solange das Kloster in Heinrichs Gewalt war, kann ich auch nicht einsehen; war es denn nötig, dem Könige, der bei seinem Aufenthalte in Hersfeld wahrlich genug andere Dinge zu bedenken hatte, zu verraten, daß ein Mönch des Klosters damit umgehe, die Geschichte desselben zu schreiben? Die Möglichkeit, daß die Klostergeschichte Lamberts schon 1074 geschrieben ist, — die übrigens nicht erst Lefarth, sondern schon Waitz in seiner Vorrede zu der Ausgabe in den Monumenta (SS. V., 136, 34—36) er-

---

[3]) Geschichte der deutschen Kaiserzeit III., 1030. Anm. 1 (4. Aufl. 1877).

kannt hat — wird zur Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß das letzte Ereignis, welches in dem Buche erzählt wird, die Geburt des jungen Konrad ist, die am 12. Februar 1074 erfolgte.[4]) Denn es wäre doch sehr auffallend, daß ein Schriftsteller, den seine Neigung zur Behandlung der Zeitgeschichte trieb, wenn er im Jahre 1076 oder später die Klostergeschichte von Hersfeld darstellte, die wichtigen Ereignisse des Jahres 1075, die doch auch das Kloster aufs unmittelbarste betrafen, gänzlich übergangen hätte. Für Lambert mußte aber besonders noch der Vorwurf, daß er in seinem Gedichte Falsches erzählt habe, ein Antrieb sein, jetzt wenigstens jene Irrtümer zu berichtigen. Auch darf man nicht einwenden, daß Lambert vielleicht schon die Absicht gehabt habe, die Annalen zu schreiben, und daß er deshalb in der Klostergeschichte auf die allgemeinen Ereignisse einzugehen, nicht für nötig gehalten habe. Denn sonst vernachlässigt er diese keineswegs, wie denn Giesebrecht (p. 1030) geradezu sagt, daß „die Klostergeschichte zugleich in Hinblick auf die Zeitverhältnisse geschrieben war". Aus diesen Gründen erscheint die Abfassung der Klostergeschichte im Jahre 1074 als sehr wahrscheinlich,[5]) und es wäre dann erwiesen, daß schon in dieser Zeit Lamberts politische Sinnesänderung eingetreten sei.

Zu derselben mag nun die Erfurter Synode von 1073 die letzte Entscheidung gegeben haben; aber den ersten Anstoß hat Lambert gewiß bei seinem Aufenthalte in den Stiftungen Anno's, Siegburg und Saalfeld, erhalten. Denn daher stammt sicher die außerordentliche Verehrung, die er für Anno hegt, den Vater und Diener der Mönche, der sich trotz seiner hohen Stellung in der Kirche willig den strengen Übungen des Klosterlebens unterzog und in der Fürsorge für das Wohl der Mönche den höchsten Zweck seines Lebens zu erblicken schien. So nämlich lernte ihn ja Lambert kennen, sei es nun, daß er selbst den Erzbischof in Siegburg sah und beobachtete, sei es, daß er die Mönche von der Demut desselben erzählen hörte und das Gedeihen seiner Stiftungen von seinem Wohlwollen für die Klöster predigen sah. Wie

---

[4]) Der Grund, den Waitz außerdem noch anführt, daß das Werk bei Lebzeiten Anno's von Cöln geschrieben, kann angefochten werden, da es allerdings sehr zweifelhaft ist, ob nicht das Lob, von dem der monachus Hamerslebensis an der betreffenden Stelle (p. 141, 41) redet, auf den Abt Hartwig zu beziehen ist.

[5]) Mit dieser Annahme ist natürlich auch nicht die Vermutung Giesebrechts zu vereinen, Lambert sei der Verfasser des carmen de bello Saxonico.

anders mußte da dem Mönche der Bremer Erzbischof erscheinen, als dessen bekannteste That man in allen Klöstern Deutschlands jenen großartigen Anschlag verwünschte, der im Jahre 1065 auf die Selbstständigkeit der reichsten deutschen Stiftungen gemacht wurde.

Der Gegensatz zwischen Anno und Adalbert war aber kein andrer als derjenige der particularen Bestrebungen des Fürstentums gegen die Partei, welche in einem starken, möglichst wenig beschränkten, Königtume ihr Ziel erblickte. Es ist deshalb natürlich, daß Lambert ein Anhänger und Verteidiger dieser Bestrebungen des Fürstentums war, in denen er nur gerechte Bemühungen erkannte, althergebrachte Rechte und Privilegien wieder zu erwerben und zu erhalten. [6])

Auf der andren Seite ist aber Lambert zu sehr in den alten Traditionen der Benedictiner befangen, als daß er Verständnis oder gar Zuneigung gefühlt hätte für die strengeren Richtungen der Cluniacenser und ihrer geistigen Verwandtschaft, die sich durch die sonst so viel bewunderten Stiftungen Anno's und später durch Hirschau und seine Colonien auch in Deutschland einnisteten und ausbreiteten. Zwar verkennt er nicht, daß das Leben der Benedictinerabteien vielfach Anstoß erregte; aber er hält deshalb eine Reform der Regel noch nicht für notwendig, sondern glaubt, die alten Vorschriften seien, wenn nur ordentlich befolgt, vollkommen ausreichend. [7]) Infolge dessen ist er auch kein so unbedingter Anhänger des reformierten Papsttums wie z. B. Bernold. Es ist deshalb nur in gewisser Weise richtig, wenn Giesebrecht (p. 1046) sagt: „Lambert stand ... unzweifelhaft ganz auf der Seite der Gregorianer.“ Eher kann man Delbrück zustimmen, wenn er (p. 5) bemerkt: „er ist nicht Anhänger, sondern nur Verehrer Gregors“.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß Lambert bei den Vorgängen in Deutschland oder in dem Kampfe zwischen Fürstentum und Königtum — und um diesen handelt es sich für uns ja nur — ganz auf der Seite der Fürsten steht: Anno, Otto von Nordheim, Burchard von Halberstadt und alle anderen Vertreter der „Fürstenrechte“ werden entschieden gelobt, während Adalbert von Bremen und, sobald der König beginnt, selbstständig seine Herrschaft geltend zu machen, auch dieser ebenso entschieden getadelt werden. Es ist deshalb unleugbar, daß die früher so

---

[6]) Vgl. Delbrück a. a. O. p. 7 ff.

[7]) Die bekannteste Stelle hierüber ist sein langer Bericht über Anno's Stiftungen, z. J. 1071 (p. 187, 8—189, 22).

gepriesene Unparteilichkeit Lamberts, auf die auch Giesebrecht meistens noch vertrauensvoll baut, starken Zweifeln unterliegt; aber es ist doch noch ein großer Unterschied, ob er von seinem einseitigen Parteistandpunkte aus die Sachen ansieht und den Gegnern alles Schlechte, den Anhängern aber nichts Böses zutraut, oder ob er in bewußter Absicht zu fälschen die Thatsachen verdreht und für seine Partei günstig, für den Gegner gehässig ausmalt. Das letztere behauptet Delbrück in seiner angeführten Dissertation; denn nachdem er in den meisten seiner 38 Spezialuntersuchungen dem Schriftsteller die bewußte Unwahrheit und Entstellung vorgeworfen hat, verschlägt es wenig und berührt nur eigentümlich, wenn er (p. 74) sagt: „Ob Lambert seiner Darstellung den objectiven Schein gegeben hat mit dem Bewußtsein, daß es Schein sei, oder ob ihm die Pflicht der Unparteilichkeit zwar bewußt, dieses Bewußtsein aber nicht stark genug war, seine Leidenschaft in der That zu überwinden, sodaß es nur an der Form der Darstellung seinen Einfluß übte, möchte schwer zu entscheiden sein."

Es würde mich zu weit von meinem Ziele abführen, wollte ich bei jeder einzelnen von Delbrücks Untersuchungen die Verteidigung Lamberts übernehmen, die sich allerdings nur gegen den Vorwurf der wissentlichen Fälschung richten kann. Derselbe ist von Delbrück nicht jedesmal mit klaren Worten ausgesprochen, sondern bisweilen nur angedeutet durch Wendungen wie: „Es gehört dies allerdings zu den Beispielen, wo die Wirkung zwar constatirt, aber die Absichtlichkeit des Autors nicht weiter nachgewiesen werden kann" (p. 21). Will man das dem „allerdings" entsprechende „aber" hinzusetzen, so kann es in Delbrücks Sinne doch nur lauten: „aber für jeden unbefangenen Leser ist auch hier die Absichtlichkeit über jeden Zweifel erhaben". Warum aber, wenn auch nur in versteckter Weise, einen Vorwurf erheben, von dem man selbst sagt, daß er nicht nachgewiesen werden kann?

Um jedoch noch in einigen anderen Fällen die Grundlosigkeit jener schweren Anklage darzuthun, so macht Delbrück in seiner achten Untersuchung, betitelt: „Die Rückgabe von Malmedy," [8]) dem Schriftsteller zunächst den Vorwurf, daß er „mehr durch Verschweigen als durch Erzählen seine Parteinahme gegen den König und für Anno" beweise. Er habe „ausdrücklich erinnert, daß der König auf den Rat des Bremer

---

[8]) p. 28 f.

Erzbischofs das Kloster Anno geschenkt habe" und „schiebe dadurch schon stilistisch Anno's Teilnahme an dem Raub in den Hintergrund." Wenn wir das auch zugeben wollen, so ist doch aber auch klar, daß nach Lamberts Darstellung nicht der König, sondern Adalbert als der eigentliche Urheber des Raubes erscheint, daß also hier von einer Parteinahme gegen den König nicht die Rede sein kann. Doch das nebenbei; denn es soll ja von der Rückgabe des Klosters gehandelt werden. Bei dieser[9]) tritt, wie Delbrück richtig sagt, der König völlig in den Vordergrund, indem er trotz aller Bitten und Thränen hartnäckig die Herausgabe verweigerte, bis er endlich, durch die Menge und Größe der Wunder bewogen und aus Furcht vor der Rache des Himmels, das Geraubte nicht nur zurückgab, sondern auch — und das hat Delbrück wohl übersehen — „recentibus donis pro munificentia regia magnifice cumulavit". Das letztere ist freilich nicht wahr, wenigstens weiß der Triumphus S. Remacli nichts davon; aber daß es Lambert erzählt, wirft doch ein eigentümliches Licht auf seine „Parteinahme gegen den König". Doch zu leugnen ist, wie gesagt, nicht, daß nach Lamberts Darstellung der König als derjenige erscheint, der anfangs die Herausgabe hartnäckig verweigert, während doch in Wirklichkeit gerade Anno den Vorstellungen des Königs gegenüber an dem Besitze des Klosters so lange als möglich festhielt. Lamberts Darstellung aber „durch Nichtwissen zu erklären, wird schwerlich möglich sein", meint Delbrück.[10]) Warum? Nun, fährt Delbrück fort, Lambert hätte sich, wenn ihm die Sache wirklich so berichtet wurde, doch selbst sagen müssen, daß der König dem Anno nicht so zugethan war, um „mit solcher Hartnäckigkeit dessen Besitztum zu verteidigen". Aber wenn Lambert dies wirklich wunderbar erschien, konnte er nicht eine Erklärung darin finden, daß Heinrich seine königliche Autorität, die durch die urkundliche Schenkung Malmedy's an Anno verpfändet war, jetzt aber auf eine so tumultuarische Weise gefährdet wurde, durch die Rückgabe des Klosters nicht ohne weiteres

---

[9]) Lambert z. Jahre 1071 (SS. V., 183, 4—28).

[10]) Was wird derselbe aber erst von dem Altaicher Mönch sagen, der sich nicht schämt, der Wahrheit so sehr ins Gesicht zu schlagen, daß er behauptet (z. J. 1071 SS. XX., 822, 26 f.): „Mox igitur rex rogante episcopo (nämlich Anno) cellam, quam abstulerat, reddidit?" Oder ist dessen Darstellung eher „durch Nichtwissen zu erklären?" Und warum? Daß unter dem episcopus Anno und nicht etwa der Bischof von Lüttich zu verstehen ist, geht meiner Meinung nach klar aus dem Zusammenhange hervor.

preisgeben wollte? Muß man durchaus glauben, Lambert habe den Vorgang in allen seinen Einzelheiten wirklich gekannt, aber in seiner Darstellung verdreht, nur um Anno nicht zu schädigen, den König aber zu verdächtigen? Selbst angenommen aber, Lambert wäre die Sache richtig erzählt, so bleibt doch immer noch die Möglichkeit, daß er, der gerade in diesem Jahre Anno's Wirksamkeit für die Klöster in Saalfeld und Siegburg kennen lernte, den wahren Bericht für falsch gehalten und die Sache so umgestaltet habe, wie er glaubte, daß sie verlaufen wäre. Daß dieses für einen Geschichtschreiber nicht erlaubt ist, wird jeder zugeben; aber eine bewußte Fälschung war das nicht, sondern eine, immer sehr leichtsinnige, Änderung, wie er glaubte, zum Richtigen. Nun können wir aber, wenn auch nicht den stricten Beweis führen, so doch im höchsten Grade wahrscheinlich machen, daß Lambert in der That über diese Angelegenheit nicht in allen Einzelheiten genau berichtet war. Denn zugleich mit der Erzählung von den Wundern des heiligen Remaclus ging ihm höchst wahrscheinlich ein Bericht über die flandrischen Wirren zu, die ja eng mit demselben Lütticher Tage, auf welchem jene spielten, zusammenhingen. Dieser Bericht steckt aber voll von Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten, ohne daß man hier unserm Schriftsteller eine „Parteinahme gegen den König" vorwerfen könnte, und deshalb ist wohl die Annahme nicht ganz ungerechtfertigt, daß Lambert auch über die Rückgabe von Malmedy nicht in allen Einzelheiten genau unterrichtet wurde. So viel kann aber jedenfalls für erwiesen gelten, daß es eine Reihe von Erklärungen für Lamberts Darstellung giebt, die man alle bedacht und erwogen haben muß, ehe man ihm den Vorwurf der bewußten Fälschung macht.

Die folgende Untersuchung Delbrücks[11]) handelt über „die Entlassung Anno's und die Burgen". Lambert erzählt,[12]) der König habe, kaum von dem lästigen Zuchtmeister Anno befreit, jeden Zügel der Scham und Mäßigung zerrissen und sich ohne Besinnen in alle Arten von Laster gestürzt. Dann fährt er fort: „Montes omnes colliculosque Saxoniae et Thuringiae castellis munitissimis extruxit praesidiumque imposuit. Quibus cum victui necessaria minus sufficerent, permisit, ut ex proximis villis et agris hostili more praedas agerent, et ad ipsa castella munienda circumquaque manentes cogerent, et im-

---

[11]) p. 29. f.
[12]) z. J. 1073 (p. 192).

pensas affatim convectare et per se ipsos servili manu desudare." Daran knüpft Delbrück die Bemerkung: „Ob zwischen diesen von Lambert angeführten Thatsachen — den durch die Burgbauten herbeigeführten Leiden des Volks — und jener furchtbaren Ankündigung nicht ein starkes Mißverhältnis bestehe, muß dem Gefühl des Lesers überlassen bleiben." Für meine Person muß ich nun erklären, daß „mein Gefühl" ein solches Mißverhältnis nicht erkennen kann, einfach weil ich in jenen Worten: „rex tamquam severissimo pedagogo liberatus, statim in omnia genera flagitiorum, ruptis omnibus modestiae et temperantiae frenis, praecipitem se dedit" gar keine „furchtbare Ankündigung" von Schandthaten erblicken kann, sondern nur ein allgemeines Urteil über die Regierungsweise des Königs in den folgenden Jahren. Glücklicherweise steht mein „Gefühl" auch nicht vereinsamt da, und es braucht sich seiner Genossen wahrlich nicht zu schämen. Denn die Herausgeber des Lambert in den Monumenta haben dadurch, daß sie mit den Worten „Montes omnes etc." einen neuen Absatz beginnen, angedeutet, daß auch sie der Meinung seien, das Folgende hänge mit dem Vorhergehenden nicht unmittelbar zusammen. Recht hat aber Delbrück, wenn er fortfährt: „Positiv unrichtig ist es jedoch, daß der Bau der Burgen erst jetzt begonnen habe." Doch ich behaupte, daß Lambert das auch gar nicht hat behaupten wollen, und damit fällt denn auch Delbrücks Folgerung hinweg, daß Lambert, „indem er in dieser Weise die Thatsachen verschob", die Regierung Anno's von einem Flecken habe reinigen,[13]) das selbstständige Auftreten des Königs aber von vorn herein verdächtigen wollen. Zum Beweise meiner Behauptung sei mir gestattet, eine, allerdings nicht ganz unbekannte, allgemeine Bemerkung über Lamberts Darstellung, über sein „Pragma" zu machen.

Auch Delbrück scheint diese Bemerkung nicht entgangen zu sein; denn er sagt einmal (p. 75): „Lambert hat nicht, wie Bruno, nur die Thatsachen, sondern auch ihre Consequenzen erdichtet." Mit diesen Worten deutet er in seiner Weise auf das Wesen von Lamberts Schreibart hin, und wenn wir statt „erdichtet" sagen: „berichtet", so können wir ihm im allgemeinen zustimmen. Denn Lambert berichtet und beleuchtet nicht nur die Consequenzen der Thatsachen, sondern auch ihre Ursachen, oder, kurz gesagt, er ist kein Analist im strengen Sinne

---

[13]) Delbrück scheint zu glauben, daß in Wahrheit Anno die Schuld an dem Baue der Burgen trägt.

des Wortes, sondern, soweit es in jener Zeit möglich war, ein pragmatischer Geschichtschreiber, der sich aber an die althergebrachte Form der Annalen hielt.

Diese allgemeine Bemerkung auf unsern vorliegenden Fall angewendet, wird man das „Pragma" Lamberts leicht in folgender Weise erklären können: Der Schriftsteller ist bis zum Jahre 1073 gekommen und erwähnt zunächst nach der Weise der Annalisten, die auch er kaum ohne zwingenden Grund verläßt, wo der König das Weihnachtsfest gefeiert hat. Daran schließt sich ganz natürlich, da sie bei diesem Aufenthalte Heinrichs in Bamberg zur Sprache kam, die Erzählung von der Angelegenheit Bertholds von Kärnten und den Befürchtungen in betreff Rudolfs von Schwaben, endlich der Abschied Anno's, den er in Bamberg erbat und erhielt. Das zweite große Ereignis des Jahres ist für Lambert, den Hersfelder Mönch, die Synode zu Erfurt. Da aber das Resultat derselben nur durch das Eingreifen des Königs für die Thüringer so ungünstig geworden war, so kommt Lambert in natürlicher Gedankenfolge auf die Klagen, die die Thüringer — und in dem einen Punkte der Burgen stimmten die Sachsen mit ihnen überein — überhaupt gegen den König zu erheben hatten. Auch bringt er diese Burgbauten in Zusammenhang mit den Zehnten,[14]) indem er sagt: „Verum ne manifestae tirannidis notaretur, si contra innocentes atque in regnum proprium tam barbara crudelitate grassaretur, ut impietatem suam quadam religionis specie palliaret, archiepiscopum Mogontinum modis omnibus instigavit, ut decimationes Thuringiae, sicut ante plures annos instituerat, exigeret; pollicens, se ei in exigendo summa ope affuturum et dicto obtemperare nolentes regia majestate coacturum." Diese Worte können so verstanden werden, daß der König sein Versprechen, dem Mainzer Erzbischof zu den thüringischen Zehnten zu verhelfen, erfüllen wollte und zu dem Zwecke in Thüringen Burgen erbaut habe; wie gesagt, sie können so verstanden werden, besonders wenn man die letzten Worte non pollicens an in betracht zieht. Aber ich gebe zu, daß diese Deutung eine gezwungenere ist, als die, daß der König die Thüringer durch Siegfried von Mainz infolge der Zehntenforderung zum Widerstande habe reizen wollen, um dadurch einen gerechten Vorwand für seine Bedrückungen von den

---

[14]) Vgl. Delbrücks zehnte Untersuchung: „Die Burgbauten und die Zehnten" (p. 30 f.).

Burgen aus in die Hand zu bekommen. Aber wenn auch in diesem Sinne Lambert jene Worte geschrieben hat, so folgt daraus noch nicht, daß er diese Verdächtigung auch erfunden hat; sondern dieselbe kann — und in ihrer Absurdität sieht sie fast so aus — allgemein bei den thüringischen Bauern geglaubt und verbreitet gewesen sein; liefen doch damals eine ganze Reihe von Gerüchten über den König von nicht geringerer Unglaublichkeit im Volke umher! — So viel aber kann, glaube ich, als erwiesen angenommen werden, daß Lambert die Burgbauten an dieser Stelle nicht bringt, weil „er den Leser jetzt auf den sächsischen Aufstand vorbereiten will“,[15]) sondern daß dieselben im Zusammenhange mit der Erfurter Synode stehen; und wer sich davon noch nicht überzeugt hat, der mag es thun, wenn er die folgenden Worte liest: „Ita episcopus . . . sinodum indixit in Erphesfurt 6. Idus Martii. — Statuto die aderat etc.“ Daß aber die Burgbauten unmittelbar nach jener Bemerkung erwähnt werden, die an Anno's Entlassung geknüpft wurde, das, denke ich, folgt für jeden, der bei Lambert nicht nach absichtlichen Fälschungen und Entstellungen sucht, einfach daraus, daß zwischen Weihnachten 1072 und dem 10. März 1073, dem ersten Tage der Erfurter Synode, kein Ereignis lag, welches Lambert der Erwähnung wert schien.

Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich erstens, daß es nicht notwendig und deshalb ungerechtfertigt ist, gegen Lambert den Vorwurf der directen Täuschung, der wissentlichen Fälschung zu erheben. Da er aber ein Schriftsteller ist, der nicht allein die Thatsachen erzählt, sondern auch ihre Begründung und innere Verknüpfung zu erforschen sucht; da er ferner ein unbedingter Anhänger Anno's und der von diesem vertretenen Bestrebungen des Fürstentums ist und deshalb die Dinge in dem für die Fürsten günstigsten, für den König aber ungünstigsten Lichte sieht; da er endlich, wie Delbrück (p. 74 f.) mit Recht hervorhebt, ein Mann von lebhafter Phantasie und nicht ohne dichterische Begabung und infolge dessen nur zu geneigt ist zu rhetorischer Ausschmückung: so ist der Schluß nicht unberechtigt, daß er sich die Dinge in seiner Weise zurechtlegt und so ein Bild liefert, in der das Licht fast vollständig auf der Seite der Fürsten ist, während der König und seine Anhänger im Schatten stehen. Da es aber natürlich ist, daß Lambert über die Motive der handelnden Personen weniger genau unterrichtet ist, als über

---

[15]) Delbrück p. 30.

die Thatsachen: so muß man annehmen, daß er gerade bei Wiedergabe der Beweggründe entweder am meisten seiner Phantasie gefolgt ist, oder daß er den Erzählungen des Volkes hierüber, wenn sie in sein Bild paßten, zu leicht Glauben geschenkt und daß er deshalb nicht selten den Personen Motive zugeschrieben hat, die in Wirklichkeit nicht oder wenigstens nicht so vorhanden waren. Daß er dabei aber nicht die Absicht und das Bewußtsein gehabt hat, die Gegner schwärzer zu malen, nicht als sie waren, sondern nur als sie ihm erschienen: das wenigstens kann man wohl daraus schließen, daß er auch für den König Worte der Entschuldigung oder gar Anerkennung findet, während er nicht alles ohne jede Ausnahme auf der Seite der Gegner lobt und vor allen Dingen auch die Schlechtigkeiten derselben, wie z. B. den Verrat von Gerstungen, nicht verschweigt, wo er sie erfahren.

Wenn man demnach als Resultat dieser Untersuchung, die hier, wo sie nur einen zweiten Platz einnehmen darf, natürlich nicht alle Einzelheiten erschöpfen kann, eine Methode der Benutzung von Lamberts Annalen feststellen will, so darf man seine Angaben stets nur als solche annehmen, — besonders diejenigen über die Beweggründe der handelnden Personen —, die von einem in seinem Parteistandpunkte völlig befangenen und geradezu einseitigen Schriftsteller herrühren, die um so mehr der Bestätigung von zuverlässigerer Seite bedürfen, als sie durch ihren meist lückenlosen Zusammenhang und ihre Folgerichtigkeit den Anschein der inneren Wahrscheinlichkeit an sich tragen. Wo aber die Bestätigung oder Widerlegung durch bessere Angaben fehlt, da muß man Lamberts Bericht um so vorsichtiger auf seinen innern Wert und auf seine Uebereinstimmung mit anderen bekannten Thatsachen prüfen.

Leichter als bei Lambert ist die Benutzung von Bruno's Buch über den Sachsenkrieg, und zwar deshalb weil bei diesem die Parteistellung offener zu Tage liegt als bei jenem. Bruno selbst sorgt gleich von vornherein dafür, indem er in den ersten 15 Capiteln uns Lügen über Heinrichs Privatleben vorsetzt, wie sie die boshafteste Feindschaft nicht infamer erdenken kann. Doch ist, was man sonst auch darüber denken mag, diese maßlose Verleumdung insofern dankenswert, als die Plumpheit der Lügen dieselben sofort in ihrer Natur erkennen läßt. Wenn man daher dieses in Rechnung zieht, so wird man vielen Nutzen aus dem Werke ziehen können, da Bruno über die kriegerischen Ereignisse so gut unterrichtet ist, daß man oft ihn für einen Augenzeugen zu halten versucht ist, eine Annahme, die nicht so ganz unberechtigt ist,

wenn man bedenkt, daß der Verfasser als Mitglied der Hauscapelle des Erzbischofs Werner von Magdeburg diesen ins Feld begleitet haben mag. Wenn Wattenbach in seinen Geschichtsquellen [16]) meint, daß er „von den geheimen Verhandlungen und den wahren Absichten der Fürsten wirklich wenig oder nichts zu wissen scheint“: so kann ich das nicht in vollem Maße zugeben. Denn wenigstens über die Vorgänge auf sächsischer Seite giebt er doch sehr wertvolle Nachrichten, in betreff der „geheimen Verhandlungen“ allerdings hauptsächlich durch die unveränderte Wiedergabe mehrerer wichtiger Schriftstücke. Ob er „die wahren Absichten der Fürsten“ gekannt hat oder nicht, kann man allerdings aus seiner Schrift nicht entnehmen; und wenn er sie gekannt hat, so hat er sich gewiß gehütet, sie zu verraten. Bruno's Horizont reicht übrigens nicht weiter als die Grenzen der sächsischen Gauen, und sowie sich der Schauplatz der Ereignisse jenseit derselben befindet, verläßt ihn seine Kenntnis und uns seine Führung. Damit zusammenhängt auch, daß er die Ereignisse nach 1076 nur als einen Teil des Sachsenkrieges ansieht, der durch den Hinzutritt des Papstes nur eine andere Wendung bekommen, während in Wirklichkeit das Verhältnis doch umgekehrt liegt, und der Kampf der Sachsen in die allgemeinen Wirren zwischen Papst und König aufgeht. Daher ist auch die Erscheinung erklärlich, daß ihm der Papst „fast nur ein Bundesgenosse der Sachsen“ ist, wie Wattenbach (p. 63) sagt.

Giesebrecht stellt (p. 1047) die Vermutung auf, daß „Bruno vielleicht Lamberts Annalen gekannt“ habe,[17]) und sucht dieselbe zu begründen, indem er zweimal Ähnlichkeiten, ja, teilweise „wörtliche Übereinstimmung“ erkennen will. Diese beschränkt sich jedoch, genau genommen, in dem langen Abschnitte von ungefähr 20 Reihen, der über die Belagerung Lüneburgs durch den Grafen Hermann Billing handelt, darauf, daß beide Schriftsteller von denselben Personen bei derselben Gelegenheit den Ausdruck gebrauchen: „temere ingressi;“ man müßte sonst schon eine „wörtliche Übereinstimmung“ nennen, daß der Graf Hermann von seinem Neffen Magnus bei Lambert spricht als von „fratris sui filius“, bei Bruno aber von „filius fratris sui“. Dagegen enthalten beide Berichte sachlich und sprachlich so viele und so durchschlagende

---

[16]) II, 64 (3. Aufl.).

[17]) Gegenüber der 3. Auflage (p. 1047) ist diese Vermutung übrigens schon abgeschwächt; dort heißt es: „Bruno scheint auch Lamberts Annalen gekannt zu haben.“ In der 5. Auflage verschwindet sie hoffentlich ganz.

Verschiedenheiten von einander,[18]) daß man auf jenen einzelnen Ausdruck, als gewiß nur durch Zufall beiden Schriftstellern gemeinsam, kein so großes Gewicht legen darf. In dem andern Falle erkennt Giesebrecht eine Übereinstimmung darin, daß beide Schriftsteller erzählen,[19]) nach der Schlacht an der Unstrut habe das Heer des Königs — Bruno sagt es freilich vom Könige selbst — seine Toten teils an Ort und Stelle beerdigt, teils zur Beerdigung in die Heimat gesandt, und daß sie für das letztere beide den Ausdruck „in patriam sepeliendos“ (Lambert: „remittere“, Bruno: „facere deportari“) gebrauchen. Durch diese beiden Beispiele, die einzigen, die Giesebrecht giebt, wird wohl niemand die Vermutung begründet finden, Bruno habe Lamberts Annalen gekannt und von ihnen, wenn auch noch so „spärlich“, Gebrauch gemacht.

Lambert und Bruno sind entschiedene Anhänger der Sachsen; die Sache des Königs vertritt jenes Gedicht über den Sachsenkrieg,[20]) das, lange von der gelehrten Forschung vernachlässigt, endlich von Waitz in die ihm gebührende Stelle unter den Geschichtsquellen dieser Zeit eingesetzt ist. Die licht- und geistvolle Einleitung, mit der dieses geschehen ist, erschöpft den Gegenstand nach allen Seiten derartig, daß wir uns hier mit einem Hinweis darauf begnügen könnten, wenn nicht Giesebrecht (p. 1044 f.) sein geringschätziges Urteil über den Wert des Gedichtes als Geschichtsquelle in vollem Umfange aufrecht erhalten hätte. Wenn derselbe noch immer jenen Ausspruch wiederholt, den Pertz von dem Gedichte gebraucht hat: „Es enthält Redensarten statt Thatsachen“: so kann das, wenn man die weiter unten folgenden Worte: „Das Meiste erzählt Lambert und .... Bruno weit ein-

[18]) Auf diese hier näher einzugehen, würde im Verhältnis zur Wichtigkeit der Sache ebenso einen viel zu großen Raum erfordern, wie wenn ich, um die geringe Übereinstimmung beider Berichte anschaulich zu machen, dieselben hier neben einander einrücken wollte (s. Lambert z. J. 1073 — p. 201, 5—24. — Bruno c. 21 — p. 336, 7—23 —).

[19]) Lambert z. J. 1075 (p. 228, 19 f.). Bruno c. 47 (p. 345, 43 f.).

[20]) II., 192 ist wohl passender mit der Handschrift „vestra“ statt des „nostra“ der editio princeps zu lesen, und dann sind die Verse 190—193 folgendermaßen zu interpungieren:

Milia sex vincunt, decies tot victa fuere.
Participes tanti felices usque triumphi,
Virtus vestra feret decus immortale per aevum
Pro tantis meritis, si quid mea carmina possunt.

Vgl. jedoch p. 58, Anm. 109.

gehender" dazu nimmt, nur so verstanden werden, daß das carmen im Vergleich zu diesen beiden keine neue Thatsachen bringt. Wie man aber daraus dem carmen einen Vorwurf machen kann nach dem, was Waitz p. 29 aus einander gesetzt hat, ist mir unbegreiflich. Es sei mir gestattet, jene Worte von Waitz hierher zu setzen: „Lambert hat eine so ausführliche Darstellung der ersten Jahre des Sachsenkrieges Heinrichs gegeben, wie wir sie kaum von irgend einem Ereignis in der Geschichte dieser Zeit besitzen: er war Zeitgenosse und gut unterrichtet. Auch Bruno schildert aus unmittelbarer und vollständiger Kenntnis der Verhältnisse, nur unter dem Eindruck entschiedenster Parteiansicht, diese Dinge. Wie sollten wir da in einem dritten Bericht ganz neue Thatsachen erwarten dürfen, wie etwas anderes als eine eigenthümliche, selbständige Auffassung und jene Abweichungen im Detail, die sich überall finden, wenn verschiedene Personen dieselben Sachen erzählen. Und beides ist reichlich in dem carmen vorhanden." Also nicht der Reichtum an neuen Thatsachen, den man gar nicht erwarten kann, und der sogar befremden müßte, da der Gegenstand in dieser Hinsicht von Lambert und Bruno so gut wie erschöpft ist, sondern die eigentümliche Auffassung der Dinge und der von anderen völlig abweichende Bericht von den Beweggründen der handelnden Personen ist es, was dem carmen seinen Wert als Geschichtsquelle verleiht. Und man sollte denken, daß über einen Gegenstand, der die Parteileidenschaft in so hohem Maße erregte, wie der Sachsenkrieg, über den wir aber bisher nur von der einen Seite Berichte besaßen, jetzt eine Stimme aus dem entgegengesetzten Lager doppelt willkommen sein, und daß gerade in diesem Sinne das carmen als eine Quelle von ganz hervorragendem Werte angesehen werden müßte.

Giesebrechts Geringschätzung dem Gedichte gegenüber beruht vielleicht auf seiner Ansicht, der Verfasser desselben sei mit Lambert identisch; aber wenn man annimmt, daß Lambert seine Klostergeschichte schon 1074 geschrieben hat, so muß man zugeben, daß er damals in der Vorrede nicht von einem Gedichte sprechen kann, dessen Inhalt bis in den Sommer 1075 reicht.[21])

[21]) Vgl. p. 5. Anm. 5. Die inneren Gründe, weshalb das carmen nicht von Lambert sein kann, die wenigstens Lindner schon überzeugt haben (s. v. Sybels Historische Zeitschrift. XXVII., 455.), bespricht Waitz a. a. O. so eingehend, daß es hier genügt, darauf hingewiesen zu haben.

Daß wir das Gedicht „in ganz unverdorbener Gestalt“ besitzen,[22]) ist mir nicht zweifelhaft. Denn daß mit den Kriegern aus Goslar auch die

„Sutores, fabri, pistores carnificesque“

(I., 198) ausziehen, ist durchaus nicht auffällig. Man vergegenwärtige sich doch einmal die Lage: In die friedliche Stadt Goslar kommen eines Nachmittags laut schreiend die Hirten mit der Nachricht, das Vieh sei von der Besatzung der Harzburg von den Gemeindewiesen geraubt. Ist es da nicht ganz natürlich, daß die ganze Einwohnerschaft, und besonders gerade der ärmere Teil derselben, dem mit der Kuh eine Hauptnahrungsquelle geraubt ist, in die größte Aufregung gerät, und daß alles, was Kraft und Mut besitzt, auch die Schuster, Schmiede, Bäcker und Fleischer,[23]) auszieht, um den Räubern die Beute wieder abzujagen? Mir scheint der Vers so wenig unpassend, daß er mir gerade, um die Aufregung und die kopflose Überstürzung der Goslarer Bevölkerung zu bezeichnen, ganz an seinem Platze erscheint. Auch die Verse II., 122—124:

„scutis impicta gerebent
Fortia facta patrum, quo talia visa virorum
Incendant animos solius laudis avaros“

haben, wie Waitz p. 15. f. nachweist, ebenso wenig etwas Auffallendes, wie wenn III., 60 das Vorrecht der Schwaben, das erste Treffen des Reichsheeres zu bilden, begründet wird durch die

„Gloria quæsiti Carolo sub rege triumphi“.

Neben den drei genannten Hauptquellen müssen an den geeigneten Stellen zur Ergänzung und Controle für unsern Gegenstand herangezogen werden: das dritte Buch von Adams Bremer Bistumsgeschichte und einige süddeutschen Annalen, unter denen anfangs die Altaicher Jahrbücher, dann diejenigen Bertholds einen hervorragenden Platz einnehmen.

---

[22]) Vgl. Giesebrecht a. a. O. p. 1045.
[23]) Auffällig wäre vielleicht, wenn auch die Schneider genannt wären.

Untersuchungen zur Geschichte der Sachsenkriege Heinrichs IV.

Als Gründe für die Empörung der Sachsen geben Lambert und Bruno übereinstimmend hauptsächlich an, der König habe sich Eingriffe in die Eigentums- und Freiheitsrechte der Bevölkerung erlaubt, und es sei zu befürchten gewesen, daß er überhaupt alle Sachsen der Freiheit berauben, ihnen ihre Besitztümer nehmen würde.[1]) Während aber Lambert diese Behauptung allgemein aufstellt, läßt Bruno bei der Tagfahrt der Sachsen[2]) mehrere Männer auftreten und ihre besonderen Klagen gegen den König vorbringen, die sämtlich auf jene beiden Punkte, Gefährdung der persönlichen Freiheit und des Eigentums, hinauslaufen.

Einzelne von diesen besonderen Klagen sind wir nun imstande zu controlieren. Denn wenn Otto von Nordheim darüber sich beschwert, daß „ducatum Bawariae, quem diu juste possederat, rex sibi in nullo crimine convicto, fraude quadam excogitata, injuste rapuerit“: so wissen wir aus Lambert,[3]) daß Otto auf gesetzmäßige Weise durch einen Spruch seiner Standes- und Stammesgenossen für einen Hochverräter erklärt, und daß ihm infolge dessen vom Könige seine Lehen abgesprochen waren. Ob jener Spruch der sächsischen Fürsten begründet war, ist eine andere Frage, die nichts mit der Berechtigung des Königs zu schaffen hat, Otto nach gefälltem Urteile das Herzogtum zu nehmen. Es liegt deshalb die Vermutung nahe, daß diese Angelegenheit für Otto entweder nur ein Vorwand war für seine Teilnahme an der Verschwörung, oder, was wahrscheinlicher ist,[4]) daß er den Aufstand der Sachsen benutzen wollte, um in den Besitz des ihm genommenen Herzogtums wieder zu gelangen.

Außer Otto klagt auf jener Tagfahrt der Markgraf Dedi: „de praediis ad se jure pertinentibus sibi per injuriam ablatis“. Lambert erzählt von demselben,[5]) er habe schon früher einen Aufstand gegen den

---

[1]) Lambert z. J. 1073 an verschiedenen bekannten Stellen; besonders p. 194, 25 ff., 196, 48 ff. Auch Bruno spricht öfters davon.

[2]) c. 26 (p. 337, 49—338, 12).

[3]) z. J. 1070 (p. 177, 46—178, 2). Ueber den Prozeß Otto's von Nordheim s. den Anhang.

[4]) s. unten S. 28 f.

[5]) z. J. 1069 (p. 174, 29—175, 24).

König unternommen, da er in der Hoffnung auf einige Lehen, welche der erste Gemahl seiner Gattin besessen, sich getäuscht habe. Dieser Aufstand sei jedoch von Heinrich mit großer Schnelligkeit niedergeworfen, und der Markgraf sei eine Zeit lang gefangen gehalten, dann aber wieder freigelassen, „adempta possessionum et redituum non modica parte“. Entweder diesen Teil seiner Besitzungen und Einkünfte wird Dedi unter den oben erwähnten „praedia“ verstehen, oder jene Lehen, um deren Besitz er schon einmal die Fahne des Aufstandes erhoben. Daß er jedoch mit Recht die letzteren „ad se jure pertinentia“, die ersteren aber „sibi per injuriam ablata“ nennen kann, wird wohl jeder bezweifeln, und man sieht, daß auch bei Dedi die persönlichen Beschwerden gegen den König nur ein Vorwand sind, um seine abermalige Empörung zu bemänteln.

Etwas anders scheint die Sache bei dem Grafen Hermann Billing zu liegen, von dem Bruno berichtet: „quod nuper erat factum narravit, quia urbem suam Liuniburg hereditate relictam callide rex occupavit“. Aber Lambert giebt an,[6]) daß der König sich bei der Besetzung Lüneburgs darauf berufen habe, das Gut des gefangenen Rebellen Magnus sei ihm verfallen; und dabei war er ohne Zweifel um so mehr im Rechte, als Lüneburg ursprünglich eine ludolfingische Besitzung war,[7]) wo Otto der Erlauchte zuerst ein Münster gestiftet, und weil dieser Ort, von Otto dem Großen zu dem s. g. Ducat der Billinger geschlagen, nicht an den Grafen Hermann forterben konnte, sondern als Lehen infolge von des Besitzers Tode und von dessen Sohnes Hochverrat an den Landesherrn zurückfallen mußte. Als solchen betrachtete sich aber Heinrich, da er der Erbe des sächsischen Herrschergeschlechts zu sein glaubte.

---

[6]) z. J. 1073 (p. 201, 1—2).

[7]) Vgl. „Urkundenbuch der Stadt Lüneburg“, herausgegeben von W. F. Volger (Hannover 1872) p. 3, wo aus Leibn., scriptt. rer Brunsv. I., 261 folgende Stelle citiert wird: „Anno Domini 906 monasterium in monte Luneburch fundatum est ab Ottone duce Saxonum, hortante eum ad hoc Wicberto episcopo Verdensi“. Außerdem wird p. 4 Lüneburg nach Wedekind, Noten II., 115 ein gandersheimisches Lehen genannt. Nicht ohne Wichtigkeit dürfte hierfür auch die Angabe des sächsischen Annalisten z. J. 970 (MG. SS. VI., 624, 12 f.) sein: „Hec duo cenobia (Luninburh et Keminada) dono ejusdem imperatoris (Ottonis I.) maxime fundata sunt et regali auctoritate corroborata“.

Hiermit aber kommen wir zu einem Punkte, den allerdings schon Schaumann[8]) betont hat, der aber seitdem, obgleich Waitz[9]) wieder darauf aufmerksam gemacht hat, wenig oder gar nicht beachtet worden ist. Die Besitzungen des sächsischen Königshauses wurden nämlich von dem folgenden Herrschergeschlechte ebenso als zum Krongut gehörig betrachtet, als früher die Besitzungen der Karolinger von dem sächsischen Hause als Eigentum der Krone angesprochen und in Besitz genommen waren. Nun waren aber nach dem Aussterben der sächsischen Königsfamilie viele ihrer Güter in den Besitz von sächsischen Großen übergegangen, die teils infolge verwandtschaftlicher Beziehungen Anspruch darauf gemacht, teils auch wohl die herrenlosen Besitzungen einfach occupiert hatten. Diesen Verlust des königlichen Vermögens hatten Konrad II. und Heinrich III. ruhig ertragen, weil sie Rücksichten auf die sächsischen Fürsten zu nehmen hatten, und weil ihre Aufmerksamkeit meistens nach anderen Richtungen abgelenkt war; aber es scheint, daß doch auch schon unter Heinrich III. die Besorgnis der Sachsen rege gewesen ist, der Kaiser möge das Entzogene wieder fordern, und vielleicht deuten die Worte des Lambert z. J. 1057[10]) darauf hin, daß der Kaiser Anstalten gemacht habe, den Übergriffen der sächsischen Großen zu steuern.

Als ein solches früheres Besitztum des sächsischen Hauses wird man auch die Güter anzusehen haben, welche Heinrich IV. dem Halberstädter Vasallen Bodo genommen hatte, und auf welche die Halberstädter Kirche Ansprüche zu haben glaubte.[11]) Daß dem Pfalzgrafen Friedrich vom Könige ein Lehen genommen sei, welches er vom Kloster Hersfeld getragen, können wir mit gutem Grunde mindestens für einen Irrtum Bruno's erklären; denn Lambert, der Hersfelder Mönch, weiß nichts von einem solchen Lehen seines Klosters; wohl aber erzählt er,[12]) daß die Burg Volkerode im Eichsfelde dem Pfalzgrafen vom Könige genommen sei

---

[8]) Geschichte des niedersächsischen Volkes bis 1180 (Göttingen 1839), p. 189 ff.

[9]) In der Einleitung zum carmen de bello Saxonico p. 26 f. Nur Wenzel, Heinrichs IV. Sachsenkrieg (Langensalza 1875), p. 9 f. hat Schaumann berücksichtigt, ohne jedoch genau zu bezeichnen, worauf es ankommt.

[10]) p. 158, 27 ff.

[11]) Bruno a. a. O.

[12]) z. J. 1073 (p. 200, 25 f.). Giesebrecht (p. 166) verbindet beide Nachrichten mit einander, indem er Volkerode ein hersfeldisches Lehen nennt; doch sicher mit Unrecht, weil Lambert diesen Umstand gewiß nicht verschwiegen haben würde.

„quadam legum violentia“. Diese Worte kann man übersetzen — und das „quadam“ weist darauf hin —: „indem er den Gesetzen irgendwie Gewalt anthat“, d. h. indem er die Gesetze irgendwie zu seinen Gunsten verdrehte oder gewaltsam auslegte. Dann würde aber auch hier der Schluß nahe liegen, daß der König alte Ansprüche der Krone auf Volkerode geltend gemacht habe.

Alles dieses trägt allerdings, solange es nur aus Lambert und Bruno mit Hilfe der Annahme, daß frühere Besitzungen des sächsischen Königshauses von sächsischen Großen dem Krongute entfremdet waren, herausgelesen wird, den Charakter von Vermutungen; wahrscheinlich werden dieselben aber, wenn wir aus dem carmen[13]) erfahren, daß in der That der König behauptet, bei den Einziehungen von Gütern, die er gar nicht leugnet, in seinem Rechte zu sein, da er nur „Geraubtes zurückfordere“ (rapta reposco). Es braucht uns auch nicht zu beirren, daß Heinrich nach dem Dichter die Güter nicht für sich oder für den Besitz der Krone fordert, sondern „passis usque modo miseris vim“; denn erstens kann man dieses als eine Ausschmückung des Dichters, der ja den König nur als einen Vater der Bedrängten darstellen will, ansehen, die an der Hauptsache des „rapta roposco“ nichts ändert; zweitens aber ist es ja auch bei der bekannten Mildthätigkeit des sächsischen Hauses nicht ausgeschlossen, daß der Ertrag eines großen Teils der fraglichen Güter zu milden Zwecken verwandt, und daß deshalb, als diese Güter in andere Hände übergingen, den Armen viel entzogen worden war, was der König jetzt seiner Bestimmung zurückgeben wollte.

Mit dem Besitze waren aber außer den Einkünften, zu denen man natürlich auch Weide- und Holzgerechtigkeiten u. dgl.[14]) zu rechnen hat, noch andere Rechte verbunden an den Hörigen und Dienstmannen der Güter, und daß auch diese von den sächsischen Großen angemaßt waren, mußte für Heinrich als König noch empfindlicher sein als der Verlust der Einkünfte und mußte ihn am meisten zur Beseitigung des Übelstandes antreiben. Aber nicht allein durch die Besitznahme von Gütern aus der ottonischen Erbschaft wurden in Sachsen Rechte und Privilegien occupiert, sondern es werden auch hier, wie überall im Reiche, die Ministerialen bemüht gewesen sein, sich in die Reihe der Freigeborenen einzudrängen. Ein solcher scheint Friedrich vom Berge gewesen zu sein,

---

[13]) I. 54 ff.

[14]) Vgl. Lambert p. 195, 18 ff. 198, 2 f. carmen I., 42 ff.

von dem Bruno[15]) erzählt, der König habe ihm die freie Geburt bestritten.

Die sächsischen Großen glaubten aber, im rechtmäßigen Besitze jener Güter und der damit verbundenen Privilegien zu sein; denn erstens war seit dem Aussterben des sächsischen Hauses beinahe ein halbes Jahrhundert verflossen, und die Erinnerung an die Art des Erwerbes war gewiß oft in der Familie nicht mehr lebendig; zweitens aber — und das ist die Hauptsache — war die Lehre, daß bei dem Erlöschen eines Herrscherhauses dessen gesamter Nachlaß als Teil des Krongutes dem folgenden Geschlechte zufallen müßte, so wenig unbestritten, daß Schaumann (p. 191) wenigstens teilweise richtig diesen ganzen Krieg als gerade über die Anerkennung dieses Princips geführt bezeichnen kann. So ist es aber auch erkärlich, daß das Verfahren des Königs, wenn er in Sachsen Gütereinziehungen vornahm, der Bevölkerung als die schreiendste Ungerechtigkeit, als ein tyrannischer Eingriff in ihre ererbten und deshalb wohlerworbenen Rechte erschien. Daher kann es auch nicht Staunen erregen, daß die sächsischen Berichte über diesen Krieg so unsinnige Gerüchte enthalten, wie daß der König den ganzen Stamm aus seinen Wohnsitzen vertreiben oder zu Leibeigenen machen wollte. Denn, wie gesagt, Heinrich mußte in seiner Handlungsweise den Sachsen als ein Tyrann erscheinen, und wenn er sich nicht scheute — vom sächsischen Standpunkte aus gesprochen —, angesehene Leute von ihrem ererbten Gute zu vertreiben: so war gewiß dem gemeinen Manne die Befürchtung nicht zu verdenken, daß der König, sobald er die Macht dazu besitze, mit dem ganzen Stamme nicht anders verfahren werde.

Ebenso natürlich ist es aber auch, daß eine Quelle, welche, wie das carmen, ganz im Sinne des Königs die Dinge schilderte, das Verfahren desselben als völlig berechtigt und tadelfrei ansah und darstellte, während ihr die Sachsen nur als ruchlose Räuber, als eine „gens impia" erschienen. Denn in der That! Heinrich konnte, was seit dem Aussterben des vorigen Herrschergeschlechts in Sachsen geschehen war, von seinem Standpunkte aus kaum anders ansehen, als eine strafwürdige Auflehnung gegen die königliche Gewalt, als eine grobe Verletzung der königlichen Rechte; und um so leichter mußte er zu dieser Auffassung neigen nach den Erfahrungen, die er bisher mit den Großen überhaupt gemacht hatte.

---

[15]) a. a. O. Ähnliche Vorgänge werden Lamberts Worten z. J. 1073 (p. 195, 18 ff.) zu grunde liegen.

Man vergegenwärtige sich doch nur einmal, was dieser junge König seit dem Tode seines Vaters erlebt und — bei ihm fast gleichbedeutend — erlitten hatte! Sein ganzes Leben seitdem war fast nur eine lange Kette von Gewaltthätigkeiten gewesen, die er von den eigennützigen Großen hatte erdulden müssen: die Tage von Kaiserswert und von Tribur; die Ehe mit Bertha, die er nicht hatte lösen dürfen, wie doch so manche andere seiner Zeit- und Standesgenossen; die Empörung Dedi's und der Kampf mit Otto von Nordheim: waren es nicht ebenso viele Beweise für den Eigennutz und die Feindschaft der Fürsten, wie dringende Mahnungen, mit allem Ernste gegen die lauernden Gegner im Innern des Reiches vorzugehen? Wahrlich! Heinrich hätte der gedankenloseste und gleichgiltigste Fürst sein müssen, wenn er nicht die Notwendigkeit des Kampfes gegen das widerspänstige Fürstentum eingesehen hätte.

Daß ihm aber weder diese Einsicht noch der Mut fehlte, diesen Kampf auf sich zu nehmen, beweisen die steten Reibungen, in denen er mit den süddeutschen Herzögen, besonders mit Berthold und Rudolf lebte.[16]) Wie sollte er da nicht gerade in Sachsen besonders streng auftreten, besonders scharf die königliche Autorität geltend machen, da hier nicht nur dieselbe mehr als in anderen Gegenden mißachtet und verletzt war,[17]) sondern auch das allgemeine Interesse des Reiches ein energisches Regiment des Königs in Sachsen zu erfordern schien! Denn zu jenen Besitzergreifungen von Ottonischen Gütern kam noch — und dem Könige erschien das vielleicht als das Grundübel, das die anderen nur zur Folge hatte —, daß der alte Freiheitstrotz des sächsischen Stammes und sein Widerwille, sich mit dem übrigen Reiche zu verbinden und mit ihm innigst zu verschmelzen, der schon zur Zeit der Karolinger den Königen so manche schwere Stunde bereitet hatte, keineswegs erloschen, sondern eher durch die glanzvolle Regierung Otto's I., die dem Selbstbewußtsein der Sachsen

---

[16]) Außer Lambert z. J. 1072 (p. 190, 45—191, 21) und z. J. 1073 (p. 192, 1—6, 193, 47 ff.) vgl. auch Berthold z. J. 1073 (p. 275, 46 f.).

[17]) Wenn Wenzel p. 9 im Anschluß an Schaumann p. 201, Anm. sagt, der Kampf sei in Sachsen zum Ausbruche gekommen, „weil hier die Rechte und Privilegien der Krone sich am leichtesten nachweisen ließen, da sie gerade hier am spätesten auf die Fürsten übergegangen waren": so ist darauf zu erwiedern, daß in den übrigen Teilen des Reiches kein Hausgut eines frühern Herrschergeschlechts — und darum handelt es sich hier zunächst allein — zum Nachteil des folgenden dem Krongute hatte entzogen werden können, da ja bisher noch kein anderes Geschlecht die Herrschaft innegehabt hatte. Vgl. den Anfang jener Anmerkung bei Schaumann p. 200.

nicht wenig schmeichelte, bedeutend erhöht war. Dazu kam noch, daß in Sachsen kein eigentlicher Herzog als Bindeglied zwischen dem Stamme und dem ganzen Volke vorhanden war; und diese Maßregel, die, solange das sächsische Kaiserhaus noch blühte, vielleicht zur Verschmelzung der Sachsen mit dem übrigen Reiche hatte dienen können, hatte nach dem Aussterben jenes Hauses gerade die entgegengesetzte Folge, da nun die Sachsen fast ganz ohne Zusammenhang mit den anderen Stämmen eine eigene Entwicklung und fast ihre besondere Geschichte erhielten.[18])

Wie also Heinrich im allgemeinen als Ziel seiner innern Politik die Demütigung der Fürsten ins Auge fassen mußte, so forderten ihn die Verhältnisse Sachsens im besondern dringend auf, hier die Interessen des Reiches wie der Krone mit allem Nachdruck geltend zu machen. Zu dem Zwecke hielt er sich, so oft es die Lage der Reichsangelegenheiten gestattete, selbst in Sachsen, hauptsächlich in Goslar, auf und machte diesen Ort gleichsam zu seinem beständigen Sitze, wo er, wenn ihn nicht besondere Geschäfte nach anderen Gegenden riefen, seine Hofhaltung hatte und wohin er von allen seinen Reisen im Reiche stets wieder zurückkehrte. Diese Thatsache bestreitet allerdings Delbrück (p. 32 f.), indem er für die Zeit von Juni 1071 bis dahin 1073 ein Itinerar des Königs zusammenstellt, aus dem hervorgehen soll, daß Heinrich sich während dieser Zeit geradezu selten in Sachsen aufgehalten habe. Aber zunächst ist es, wenn man die Angabe Lamberts widerlegen will: „(Saxonia), in qua jam a puero residens otio atque ignavia pene emarcuisset“,[19]) durchaus incorrekt, daß man die Untersuchung über den Aufenthalt des Königs auf die letzten zwei Jahre beschränkt; zweitens beweist aber selbst Delbrücks Itinerar gar nicht seine Behauptung, wenn man bedenkt, daß in jenen Jahren nachweislich die Abwesenheit Heinrichs von Sachsen durch besondere Geschäfte — Synode zu Mainz, das Verhältnis zu den süddeutschen Herzögen und damit im Zusammenhange das Zusammentreffen mit Agnes u. s. w. — hervorgerufen ist; und wenn man ferner bedenkt, daß es sich hier nicht einmal um das ganze Sachsen, sondern nur um den östlichen Teil desselben handelt im Gegensatz zu dem ganzen übrigen Deutschland. Denn zieht man dieses in Rechnung und vergißt dabei nicht die, so zu sagen, wandernde Regierungsweise der deutschen

---

[18]) Dieses Verhältnis Sachsens zum übrigen Reiche tritt im Laufe des Krieges mehrfach hervor.

[19]) z. J. 1073 (p. 196, 38 f.).

Könige: so kann man es wohl nicht mit Unrecht einen ständigen Aufenthalt nennen, wenn Heinrich, trotzdem ihn wichtige Angelegenheiten nach anderen Orten gerufen, doch mindestens sechs Monate[20]) innerhalb zwei Jahren in jenem kleinen Gebiete des östlichen Sachsens verweilt hat. Noch klarer wird dies aber, wenn man den Weg des Hofes seit dem Jahre 1056 verfolgt.[21])

Aber der häufige Aufenthalt des Königs allein war natürlich nicht genügend, um Sachsen enger mit dem Reiche zu verbinden. Dazu bot sich aber eine günstige Gelegenheit, als der Herzog Ordulf Billing zu einer Zeit starb, wo sein Sohn und mutmaßlicher Nachfolger als überwiesener Rebell in der Gefangenschaft des Königs sich befand. Jetzt konnte Heinrich die bevorzugte Stellung beseitigen, welche die Billinger unter den Großen Sachsens besaßen, und alles deutet darauf hin, daß er in der That mit dieser Absicht umging.[22]) Dieser Meinung ist auch Giesebrecht; etwas Anderes wenigstens darf man wohl kaum aus seinen Worten (p. 1114) herauslesen: „Nur so viel halte ich für gewiß, daß der König dem Herzogthum der Billinger ein Ende machen wollte". Denn nach Steindorffs Abhandlung kann mit jenen Worten doch nichts Anderes bezeichnet werden, als der s. g. Ducat der Billinger in den nordöstlichen Gegenden Sachsens.[23]) Was aber Heinrich nach Beseitigung desselben für weitere Maßregeln zu ergreifen dachte, um Sachsen enger mit dem Reiche zu verbinden; ob er das Land unter un-

---

[20]) Denn mehr können wir ihm nicht geradezu nachweisen.

[21]) Daß auch während der Vormundschaft und selbst in den ersten Jahren nach dem Tage zu Tribur der Hof so häufig sich in Sachsen aufhielt, dürfte die Vermutung rechtfertigen, daß das Verhältnis dieses Landes zum Reiche auch anderen Leuten als dem Könige bedenklich erschien.

[22]) Vgl. besonders Lambert z. J. 1073 (p. 195, 36 ff.).

[23]) Schon aus diesem Grunde ist mir die Bemerkung Delbrücks (p. 35, Anm. 2) unverständlich, die aber in ihrem weiteren Verlaufe wenigstens für mich überhaupt jeden Sinn verliert. Delbrück sagt nämlich: „auch die Annahme, daß Heinrich etwa das sächsische Herzogthum habe abschaffen wollen, wozu Giesebrecht (p. 174) neigt, hat durchaus keine Wahrscheinlichkeit. Denn 1) bestand ein eigentlicher Ducat in Sachsen gar nicht .... 2) war er thatsächlich aufgehoben, denn Magnus war noch gefangen, 3) sagt keine Quelle, daß er etwa an einen Andern verliehen werden sollte". Wie kann denn etwas thatsächlich aufgehoben werden, das gar nicht besteht? Und aus №. 3) würde folgen: wenn eine Quelle sagte, daß der Ducat an einen Andern verliehen werden sollte, so dürfte man annehmen, daß Heinrich das sächsische Herzogtum habe abschaffen wollen!

mittelbarer königlichen Verwaltung behalten, oder ob er — und das wäre vielleicht das Vernünftigste gewesen — für das ganze Sachsen in einer ihm treu ergebenen Persönlichkeit einen neuen Herzog setzen wollte: diese Fragen lassen sich mit unseren Hilfsmitteln nicht entscheiden. Das ist aber nicht zu bezweifeln, daß er in der eigentümlichen Stellung der Billinger ein Haupthindernis erblickte, welches er hinwegräumen zu müssen glaubte, ehe er an das weitere Ziel der innern Verschmelzung Sachsens mit dem übrigen Reiche herangehen konnte.

Zu gleicher Zeit aber griff er auch zu Maßregeln, um das, was seit dem Aussterben des sächsischen Königsgeschlechtes seiner Ansicht nach dem Krongute entfremdet war, demselben wiederzugewinnen und zu erhalten. Denn diesen Zweck allein, das Recht der Krone an den fraglichen Gütern zu bethätigen und zu schützen, kann man bei den Burgbauten in Sachsen und Thüringen erkennen.[24]) Bestätigt wird diese Annahme dadurch, daß die Klagen der Sachsen über Beeinträchtigung des Vermögens und der Freiheit an verschiedenen Stellen mit den Burgen geradezu in Zusammenhang gebracht werden, und daß hierbei wohl direct die „tributa“ und „vectigalia silvarum et camporum“ erwähnt werden, welche im Namen des Königs eingefordert seien.[25])

Allgemein angenommen und von Bruno[26]) geradezu berichtet wird, daß der König alle diese Maßregeln ergriffen habe auf den Rat des Erzbischofs Adalbert von Bremen, und es ist in hohem Grade wahrscheinlich, daß dieser es gewesen ist, der Heinrich auf die Zustände Sachsens, die er ja nur zu genau kannte, aufmerksam gemacht hat und der besonders die Veranlassung gewesen ist zu der geplanten Demütigung der Billinger, deren Feindschaft gegen ihn ja gerade in seiner Treue gegen das Königtum seinen Grund hatte.[27]) Auch bei den Burgbauten darf man Adalbert wohl nicht für unbeteiligt halten; denn er hatte schon selbst in seinem eigenen Interesse solche Anlagen gemacht, und auch hier

---

[24]) Der Vergleich, den Giesebrecht p. 272 anstellt zwischen diesen Burgbauten Heinrichs IV. und der Anlegung von befestigten Plätzen unter dem ersten Heinrich, dürfte doch wohl bedenklich sein, wie aus der Thatsache hervorgeht, daß Wenzel (p. 10, Anm. 22) mehrere jener Gründungen Heinrichs I. als „zum Schutze der königlichen Domainen bestimmt“ direct hierher zieht.

[25]) Vgl. besonders Lambert z. J. 1073 (p. 194, 22—27). Bruno c. 42 (p. 343, 44 ff.).

[26]) c. 16 (p. 334, 22 f.).

[27]) Adam III., 5 (MG. SS. VII., 337, 15—19).

war wenigstens zum Teil der Zweck derselben der Schutz seiner Besitzungen gegen die Übergriffe der Billinger gewesen.[28]) Überhaupt ist dieser Kirchenfürst als derjenige Ratgeber des jungen Königs anzusehen, welcher, stets den Glanz und die Macht des Königtums im Auge, alle Mittel bedacht und seinem Herrn angegeben hat, die zur Erreichung dieses Zieles dienen konnten. Aber es würde doch ein Irrtum sein, wollte man jene Maßregeln des Königs in Sachsen einzig und allein auf den Rat Adalberts zurückführen und diesem damit die Schuld an einem Kriege zuschieben, der erst nach seinem Tode ausbrach. Denn, wie wir gesehen, konnte Heinrich von seinem Standpunkte aus nicht anders handeln: als Vertreter des Reiches sowohl wie der Krone, mußte er mit vollem Ernste in Sachsen einschreiten, um das von seinen Vorgängern Versäumte und Verfehlte wieder einzuholen und zu verbessern. Er glaubte sich deshalb vollkommen auf rechtem Wege und, wenn er sich auch nicht der Einbildung hingab, daß die Sachsen von vornherein sein Verfahren billigen oder gar freudig begrüßen würden, so erwartete er doch sicher nichts weniger, als einen so allgemeinen und gefährlichen Aufstand, wie er in der That ausbrach, und man braucht es durchaus nicht als Heuchelei aufzufassen, wenn Heinrich den Sachsen sein Erstaunen kundgiebt über ihren bewaffneten Anmarsch.[29])

Aus diesem Grunde ist es auch nicht richtig, wenn man annimmt, der Zweck jener bekannten Unterredung Heinrichs mit dem Dänenkönige zu Bardowiek[30]) habe sich gegen die Sachsen gerichtet, deren Knechtung oder wenigstens gewaltsame Demütigung der König demnach schon 1071 im Auge gehabt haben müßte. Allerdings ist es auffallend, daß außer Bruno und Lambert auch Adam sagt, es sei dort ein Bündnis gegen die Sachsen geschlossen; aber trotzdem muß man diese Nachricht nur auf ein später im Volke erzähltes und gern geglaubtes Gerücht zu-

---

[28]) Derselbe III. 25—26. 36 (p. 345, 20—32. 349, 18 ff.).

[29]) Bruno c. 27 (p. 338, 24 ff.).

[30]) Bruno c. 20 (p. 335, 42—51). Lambert z. J. 1073 (p. 194, 43—195, 2). Adam III., 59 (p. 359, 33 ff.). Der letztere sagt, die Unterredung sei in Lüneburg gehalten, und Giesebrecht (p. 166 f.) folgt ihm darin; aber ich sehe keinen Grund, wie Bruno auf Bardowiek kommen sollte, wenn die Zusammenkunft nicht dort stattgefunden hätte, während andererseits Adam durch die unmittelbar darauf erfolgte Besetzung des nahe gelegenen Lüneburg leicht zu der Verwechselung verleitet werden konnte, hier seien auch die Könige zusammengetroffen.

rückführen, besonders wenn man liest, daß Bruno es für notwendig hält, weitläufig seine Erzählung zu beglaubigen.[31])

Wenn sich Heinrich so der Erwartung hingab, daß sich die Sachsen, wenn auch nicht gern, doch ohne gewaltsamen Widerstand seinen Maßregeln fügen würden: so war er in einem verhängnisvollen Irrtum befangen über den Charakter des Volkes im allgemeinen, wie über seine Anschauungen gerade hinsichtlich der neuen Einrichtungen im Lande. Denn, wie gesagt, auch die Sachsen glaubten durchaus in ihrem Rechte zu sein und sahen deshalb des Königs Vorgehen nur als willkürliche Eingriffe in ihre Privilegien an. Kein deutscher Stamm ertrug diese aber widerwilliger als die Sachsen. Nun waren ja allerdings von jenen Maßregeln des Königs zunächst nur die Fürsten und Großen des Landes betroffen, und auch diese nicht alle in gleicher Weise und in demselben Maße.[32]) Aber das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit war bei denselben um so stärker, als es sich hier ja in der That nicht um einige persönliche Kränkungen oder Beeinträchtigungen, sondern um ein Princip handelte, welches angefochten war und verteidigt werden mußte. Daneben hegten allerdings einzelne der Fürsten wohl auch ihre besonderen Absichten, namentlich kann man von Otto von Nordheim als sicher annehmen, daß er mit Hilfe seiner Stammesgenossen sein Herzogtum Baiern wiedererobern wollte. Denn daß Otto überhaupt ein Mann war, den die allgemeinen Interessen wenig berührten, der vielmehr vor allen Dingen seinen eigenen persönlichen Vorteil im Auge hatte: das hat er mehr als einmal bewiesen; am charakteristischsten dafür ist aber doch sein Verhalten bei der Königswahl Rudolfs zu Forcheim, wo er durch die Betonung seiner persönlichen Zwecke die damals doch so dringend notwendige Einigkeit in seiner Partei zu untergraben drohte.[33]) So darf man annehmen, daß er auch hier, bei dem Aufstande der Sachsen, seine besonderen Ziele verfolgt hat; und wenn man den von Giesebrecht[34]) veröffentlichten Brief des Bischofs Hezil von Hildesheim an Otto in betracht zieht, so liegt die Annahme nahe, daß dieser sich seine Teilnahme an dem Unternehmen von den sächsischen Fürsten geradezu durch das Versprechen hat erkaufen lassen, für die Rückgabe des baierschen Herzogtums thätig zu sein. Die Worte: „Socius noster dominus B.

---

[31]) Vgl. Delbrück p. 35.

[32]) Vgl. Wenzel p. 8. Schaumann p. 196, 198 f.

[33]) s. Bruno c. 91 (p. 365, 32 ff.).

[34]) p. 1246 f.

bene tibi vult, benigne de te promittit“ und später: „Ego et Hermannus . . . nostram tibi devotam promittimus operam“ deuten darauf hin, und im Einklange damit steht, daß die Rückgabe des Herzogtums Baiern an Otto in den Forderungen der Sachsen sowie in den späteren Verhandlungen, besonders von 1074, stets einen hervorragenden Platz einnahm. Daß aber die sächsischen Fürsten auf diese Bedingung Otto's eingingen, die doch unmittelbar mit ihren Zwecken wenig zu thun hatte, erklärt sich leicht daraus, daß sie seines Beitrittes dringend bedurften. Denn nicht nur seine kriegerische Tüchtigkeit mußte ihnen von großer Bedeutung sein, sondern ebenso sehr war seine Teilnahme von dem weittragendsten Einflusse auf das Volk. Denn abgesehen von dem großen Ansehen, das Otto überhaupt bei dem gemeinen Manne besaß, und das ihn ja auch bei der großen Tagfahrt der Sachsen zum Sprecher machte, so konnte er schon durch seine Vergangenheit dem Volke als der sprechendste Beweis gelten für die Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit Heinrichs, und den Fürsten mußte alles daran liegen, diese Eigenschaften als die hervorragendsten Züge in dem Bilde des Königs dem Herzen des Volkes einzuprägen.

Dieses konnte ihnen aber nicht schwer werden; denn allerdings waren, wie gesagt, die Maßregeln Heinrichs zunächst und hauptsächlich gegen die sächsischen Fürsten gerichtet, weil sie ja durch diese besonders hervorgerufen waren; aber in manchen Beziehungen berührten sich doch die Interessen des Volkes mit denen der Fürsten, und wurden beide durch das Vorgehen des Königs betroffen. So erforderte der häufige Aufenthalt des Hofes in Sachsen, welcher den Fürsten natürlich äußerst unbequem war, auch von dem Volke bedeutende Opfer an Zeit und Gut, welche durch die Wiederholungen und die lange Dauer immer drückender wurden.[35]) Aber auch die Burgbauten, welche doch zunächst ihren Zweck nur gegen die Fürsten richteten, hatten auch in der Bevölkerung böses Blut erregt. Es wird erzählt,[36]) daß dieselbe bei dem Baue der Burgen mit ihrem Vermögen wie durch ihrer Hände Arbeit Hilfe geleistet habe. Allerdings sagt Bruno, das sei freiwillig geschehen, weil man den Zweck der Burgen noch nicht erraten und geglaubt habe, dieselben sollten zur Verteidigung des Landes gegen äußere Feinde dienen; aber man darf dieses wohl für einen Zusatz aus der Phantasie des Schriftstellers

---

[35]) s. Lambert schon z. J. 1066 (p. 171, 47—172, 3).

[36]) Bruno c. 16 (p. 334, 38 f.).

halten; vielmehr ist es in hohem Grade wahrscheinlich, da diese Bauten auf Grundstücken angelegt wurden, welche der König als Eigentum der Krone in Anspruch nahm, daß die Bewohner dieser Gegenden, als Hörige der Krone oder sonst in einem Abhängigkeitsverhältnis zu derselben stehend, zu Frohndiensten oder Lieferungen angehalten wurden. Aber nicht allein diese Leistungen erbitterten das Volk, das bisher an solche nicht gewöhnt gewesen war, sondern sein Zorn steigerte sich, als die Besatzung der Burgen sich bei der Eintreibung der schuldigen Abgaben und auch sonst Willkürlichkeiten oder wohl gar Gewalttätigkeiten erlaubte. Denn daß dieses geschehen, darf man nicht bezweifeln, da es außer Bruno und Lambert auch die Altaicher Jahrbücher berichten; durch dasselbe Zeugnis wird auch glaubhaft gemacht, daß der König die Klagen der Bevölkerung über solche Ungerechtigkeiten barsch abgewiesen habe.[37]) Er wird wohl, da diese Beschwerden meist infolge von Eintreibung von Gefällen vorgebracht wurden, sie in der Regel für unbegründet und nur für ein Zeichen von dem trotzigen Sinne der Bevölkerung gehalten haben.

Fassen wir das Resultat dieser Untersuchungen kurz zusammen, so müssen wir sagen: Heinrich IV., welcher in seiner Jugend so viel darunter zu leiden gehabt hatte, daß die Fürsten seine Unmündigkeit zur Schwächung der königlichen Gewalt benutzt hatten, war schon durch diese seine bisherigen Erfahrungen darauf hingewiesen, sobald er selbstthätig die Regierung ergriff, das Verlorene wieder zu gewinnen uud allen Übergriffen der Fürsten mit vollem Nachdruck entgegen zu treten. Besonders war aber ein solches Einschreiten in Sachsen notwendig, wo nicht nur das Verhältnis des Landes zum übrigen Reiche bedenklich gelockert war, sondern wo auch nach der Ansicht des Königs ihm geradezu Besitzungen und Rechte der Krone entrissen waren. Um den ersten Schaden zu heilen, verlegte Heinrich, soweit es anging, seinen beständigen Aufenthalt nach Sachsen und ergriff bei dem Tode des Herzogs Ordulf die günstige Gelegenheit, daß dessen Sohn als Rebell in seiner Gewalt war, um die Sonderstellung der Billinger, die er als Hauptursache des Schadens betrachtete, zu beseitigen. Die entfremdeten Güter zog er mit den damit verbundenen Rechten zu gunsten der Krone ein und erbaute zum Schutze seines Besitzes im Lande eine Reihe von Burgen. Alle diese Maßregeln aber erregten in hohem Grade die Besorgnis der sächsischen Fürsten und

---

[37]) Ann. Altah. z. J. 1073 (MG. SS. XX., 824, 15—18).

des sächsischen Volkes; denn was der König als einen losen Zusammenhang des Landes mit dem übrigen Reiche ansah, darin erblickten sie ihre alte ererbte und deshalb berechtigte Freiheit; und wenn der König behauptete, Eigentum der Krone sei ihm entfremdet, so erkannten die Fürsten sein Recht an den fraglichen Gütern nicht an, sondern stützten sich auf ihr Erbrecht, nach welchem sie die rechtmäßigen Besitzer des streitigen Objectes wären; das Volk aber war zum großen Teil durch die Gewaltthätigkeiten von seiten der Besatzungen der Burgen erbittert und lieh deshalb den abenteuerlichsten Gerüchten und Befürchtungen bereitwilligst Gehör und Glauben.

Über den Ausbruch und die ersten Ereignisse des Aufstandes besitzen wir die Darstellungen von Lambert, von Bruno und des carmen.[38]) Dieselben weichen wesentlich von einander ab; doch können wir in einigen Punkten die Angaben der annales Altahenses[39]) zur Vergleichung heranziehen. Gemeinschaftlich ist allen Berichten, daß die sächsischen Fürsten sich in einer Verschwörung gegen den König zusammengefunden haben; gemeinschaftlich ist ihnen ferner, daß eine Zusammenkunft des Königs mit sächsischen Edeln stattgefunden habe. Während aber Lambert und das carmen die Verschwörung vor diese Zusammenkunft setzen, läßt sie Bruno erst infolge von Heinrichs Verhalten bei der letzteren angestiftet werden. Scheinbar bestätigt wird seine Darstellung durch die Angabe der Altaicher Annalen; aber erstens ist es ganz natürlich, daß die sächsischen Fürsten sich schon früher verständigt hatten, ehe sie ihre Wünsche dem Könige vortrugen und außerdem wird diese Annahme durch den erwähnten Brief des Bischofs von Hildesheim an Otto von Nordheim bestätigt; denn derselbe kann nicht zwischen den Vorgängen in Goslar und der Tagfahrt der Sachsen geschrieben sein. In diesem Briefe wird Otto wiederholt aufgefordert zu kommen, und dieses Kommen muß, dem ganzen Inhalte des Briefes nach, eine wichtige, entscheidende Bedeutung gehabt haben. Deshalb denke ich mir den Zusammenhang folgendermaßen: auf verschiedenen Zusammenkünften der sächsischen Fürsten, deren letzte in einer Burg Otto's[40]) stattfand, sind Beratungen und Verabredungen über die Lage Sachsens gepflogen, bei denen schließlich festgesetzt ist, daß man gemeinsam

---

[38]) Lambert z. J. 1073 (p. 195, 23—198, 27.). Bruno c. 23—27 (p. 336, 36—338, 46) carmen I., 30—78.

[39]) z. J. 1073 (p. 824, 18—29).

[40]) „que preclare domi positus minabaris“.

zu dem Fürstentage nach Goslar ziehen, dort dem Könige Vorstellungen machen und ihn zwingen wollte, den Forderungen der Fürsten nachzugeben. Otto wird noch einmal schwankend, und der Bischof beseitigt seine Bedenken durch diesen Brief und fordert ihn dringend auf, nach Goslar zu kommen.

Diese Verschwörung, welche den Vorgängen in Goslar voranging, war demnach nur eine Fürstenverschwörung; ihre Mitglieder zählt Lambert auf, vielleicht nicht vollkommen richtig; denn es ist möglich, daß der Bischof Friedrich von Münster nicht dazu gehörte, da er später von Bruno als Bevollmächtigter des Königs genannt wird.

Als die Veranlassung des Fürstentages in Goslar giebt Bruno an, der König habe die Fürsten berufen, um mit ihnen über Reichsangelegenheiten zu beraten; aus Lambert[41]) wissen wir, daß eine Reichsexpedition gegen Polen beabsichtigt war, und es ist um so wahrscheinlicher, daß über die Vorbereitungen zu derselben in Goslar verhandelt werden sollte, als auch nach Lambert die Fürsten dort um Befreiung von dem Zuge bitten. Damit fällt aber die Angabe der Altaicher Annalen, daß die Fürsten freiwillig gekommen seien, nur um die Abstellung der Beschwerden zu erwirken. Nach dem carmen könnte es allerdings ebenfalls den Anschein haben, als ob der alleinige Zweck der sächsischen Gesandtschaft — denn nur von einer solchen spricht der Dichter — gewesen sei, die Klagen der Sachsen über die Vergewaltigungen durch die Leute des Königs diesem vorzutragen und Abhilfe zu verlangen; aber die Verse:[42])

„Quod tibi debemus, si nunc optata feremus,
Quo nos cumque vocant sequimur tua jussa volentes“

deuten doch auch wohl auf eine auswärtige Unternehmung hin, wie Lindner[43]) mit Recht bemerkt; denn für eine allgemeine Zusicherung der Treue ist das „Quo nos cumque vocant tua jussa“ doch zu speciell. Daß aber der Dichter den Zug gegen Polen als die Veranlassung der Zusammenkunft nicht gleich von vornherein erwähnt, ist erklärlich, da ihm dieser Umstand als nebensächlich erscheinen mußte, weil es ihm nur darauf ankam, den Conflict des Königs mit den Sachsen darzustellen und ins

---

[41]) p. 195, 3—5.

[42]) Daß hier ein Vers ausgefallen ist, wie Waitz annimmt, will mir nicht einleuchten; die Worte: „Quod tibi debemus“ können als Appositionssatz zu dem folgenden Verse aufgefaßt werden.

[43]) s. v. Sybels Zeitschrift XXVII., 455.

rechte Licht zu setzen. Das aber kann ebenfalls als sicher angenommen werden, daß die Fürsten beabsichtigten, bei dieser Gelegenheit auch ihre Wünsche vorzutragen;[44]) denn darin stimmen alle Quellen überein.

Über die Vorgänge in Goslar gehen die Berichte am weitesten auseinander, und zwar weicht Bruno von den Aussagen der übrigen völlig ab. Diese geben nämlich einstimmig an, es habe eine Unterredung zwischen den sächsischen Fürsten oder Gesandten und dem Könige stattgefunden; aber während die Altaicher Annalen als Resultat derselben nur erzählen, die Sachsen seien ungeehrt und ohne bestimmte Antwort entlassen, berichten Lambert und der Dichter auch über den Gegenstand der Verhandlungen. Aber in den Angaben des erstern, der schon durch seine falsche Zeitbestimmung beweist, daß er ungenau unterrichtet ist, muß man gerade hier vieles auf die Rechnung der Phantasie des Schriftstellers setzen. Zunächst hat er höchst wahrscheinlich den Grund erdacht, weshalb die sächsischen Fürsten nicht gegen Polen ziehen wollten; denn von den Liutizen drohte gerade damals nicht die geringste Gefahr, weil sie durch innere Zwistigkeiten an einem Unternehmen gegen Sachsen gehindert waren.[45]) Ferner hat sich Lambert wahrscheinlich gedacht, die Sachsen hätten möglicher Weise von Heinrichs Verhältnis zu Bertha und überhaupt von des Königs Privatleben sprechen können, und deshalb erzählt er es als wirklich geschehen, obgleich es so unpassend wie möglich war.[46]) Auch über den beständigen Aufenthalt des Hofes in Sachsen haben hier vielleicht die Fürsten nicht geklagt; denn der König war ja gerade jetzt einmal längere Zeit entfernt gewesen. Doch ist es möglich, daß, wo allgemeine Klagen vorgebracht wurden, auch dieses zur Sprache gekommen ist. Denn die übrigen Wünsche der Sachsen, welche Lambert angiebt, können, wenn man den verschiedenen Standpunkt beider Quellen in betracht zieht, wohl mit dem Berichte des carmen vereinigt werden. Man würde demnach anzunehmen haben, daß die Sachsen sich über die Einziehung von Gütern, über die Erbauung von Burgen und über die Gewaltthätigkeiten von den Besatzungen derselben

[44]) Daß diese sich zunächst auf die Freilassung des gefangenen Magnus gerichtet hätten, wie Giesebrecht p. 273 sagt, ist unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß dieselbe in den Forderungen der Fürsten selbst bei Lambert p. 196 überhaupt gar nicht erwähnt wird.

[45]) s. Lambert p. 202, 17—28. Bruno c. 32 (p. 340, 13—19).

[46]) Vgl. Giesebrecht p. 1124.

Beschwerde geführt und Abstellung verlangt haben. Aber auffallend wäre doch, daß auf einem Fürstentage, der zur Beratung über den Polenkrieg einberufen war, dieser gar nicht zur Sprache gekommen wäre; und deshalb darf man wohl aus den Berichten Lamberts und des carmen zusammen herauslesen, daß die Fürsten als Lohn für ihre Teilnahme an dem Unternehmen um Bewilligung ihrer Forderungen gebeten haben, oder, anders ausgedrückt, daß sie ihre Teilnahme an dem Zuge von der Bewilligung ihrer Forderungen abhängig gemacht haben.

Nach dem carmen antwortet der König: worüber die Sachsen sich beschwerten, das sei kein Unrecht und keine Gewalt; sondern er fordere nur das zurück, was jene unrechtmäßig an sich gerissen hätten. Wenn aber, nachdem man dieses in Betracht gezogen, noch Beschwerden blieben, so verweise er sie an die Entscheidung der Fürsten und seiner Getreuen. Daß diese Antwort einem Manne auf dem Standpunkte Lamberts als „leviter et contemptim" gegeben und einem ferner stehenden, der die Verhältnisse nicht genau beurteilen konnte, wie der Altaicher Mönch, nicht als „certum responsum" erscheinen konnte und mußte: das, glaube ich, braucht nicht erst wahrscheinlich gemacht zu werden.[47])

Einer besondern Beleuchtung bedarf noch die Darstellung Bruno's; derselbe erzählt, der König habe in Goslar, während er selbst in seinem Zimmer mit seinen Genossen bei Würfelspiel und anderen Tändeleien sich unterhalten, die Fürsten den ganzen Tag warten lassen und sei schließlich auf die Harzburg geeilt. Erst nachdem dieses die Fürsten erfahren, seien sie wutentbrannt noch in derselben Nacht in einer Kirche Goslars zusammengekommen, hätten sich zum Widerstande verschworen und Zeit und Ort[48]) für eine allgemeine Tagfahrt der Sachsen festgesetzt. Den ersten Teil dieser Erzählung darf man wohl ohne weiteres für eine der vielen Erdichtungen Bruno's halten, da keine andre Quelle etwas Ähnliches berichtet; denn auch die Angabe der Altaicher Annalen, die sächsischen Fürsten seien „post aliquot dies, vix intromissi ad regis praesentiam, ... sine honore ..." zurückgekehrt, darf man höchstens als eine Bestätigung von Lamberts Nachricht ansehen, wer es gewagt hätte, sich bei dem Könige über die Gewaltthätigkeiten seiner Krieger zu beschweren, sei von demselben „cum gravi con-

[47]) Vgl. Wenzel p. 11, Anm. 29.

[48]) Nicht „Zeit und Stunde", wie Giesebrecht p. 274 sagt.

tumelia" zurückgewiesen.[49]) Jedenfalls sagt doch auch der Altaicher Annalist, daß der König die Fürsten, wenn auch erst nach einigen Tagen, vorgelassen habe. Wenn aber Bruno von Heinrich weiter erzählt, er sei damals „ad urbem suam veloci cursu" geeilt: so darf man diese Angabe nicht so kurzer Hand abweisen; denn sie paßt besser als die Angabe Lamberts, der König habe sich erst beim Herannahen des sächsischen Heeres von Goslar auf die Harzburg geflüchtet,[50]) zu dem Vorgange, wie er sich nach unserer Untersuchung gestaltet.

Denselben würde man nämlich, um das bisher erzielte Ergebnis kurz zusammenzufassen, etwa folgendermaßen sich vorzustellen haben: die sächsischen Fürsten, durch die Maßregeln des Königs in ihrem Lande beunruhigt, haben auf mehreren Zusammenkünften über ihr Verhalten dazu beratschlagt und sind zu dem Entschlusse gekommen, auf dem Fürstentage, den der König zur Beratung über den Polenkrieg auf den 29. Juni nach Goslar berufen hat, ihre Beschwerden Heinrich vorzulegen und von ihm die Abstellung derselben als Gegenleistung für ihre Teilnahme an dem beabsichtigten Unternehmen zu verlangen. Ihre Wünsche lassen sich jetzt noch kurz als Niederreißung der erbauten Burgen und Rückgabe aller eingezogenen Güter und Rechte zusammenfassen. Der König aber bleibt ihren Forderungen gegenüber auf seinem Standpunkte, er sei bei jenen Maßregeln im Rechte gewesen, stehen, verweist die Klagen übrigens auf die Entscheidung der anderen Fürsten und eilt nach Schluß der Unterredung, um nicht in die Gewalt der sächsischen Fürsten zu fallen und dann, ähnlich wie zu Tribur, zur Erfüllung ihrer Forderungen gezwungen zu werden, spornstreichs auf die Harzburg.[51])

Die Wirkung von diesem Verhalten Heinrichs war nach dem übereinstimmenden Zeugnisse Lamberts, Bruno's und des carmen eine außerordentliche Erregung der Fürsten, und wir dürfen Bruno wohl glauben, daß dieselben sofort über Maßregeln beraten haben, wie sie jetzt, da der friedliche Weg verschlossen war, und der König von ihren

---

[49]) Lambert p. 194, 33—35.

[50]) Hatte er z. B. dann wohl noch Zeit genug, die Reichsinsignien und einen Teil des Schatzes mit auf die Harzburg zu nehmen? Außerdem aber sagen die ann. Altah. ebenfalls, der König habe sich beim Heranrücken des sächsischen Heeres auf der Harzburg befunden.

[51]) Vgl. Giesebrecht p. 274. Derselbe hat p. 1125 überzeugend dargethan, daß unter der „urbs sua" bei Bruno die Harzburg zu verstehen ist. S. auch Lindner. Anno II. der Heilige, Erzbischof von Köln, p. 74 f.

Absichten Kunde erhalten hatte, mit Gewalt ihr Ziel erreichen könnten. Das Resultat dieser Beratungen war die Berufung aller Sachsen nach Wormsleben. Der Verlauf dieser großen Versammlung wird nur von Bruno berichtet, aber in einer so anschaulichen und durchaus nicht unwahrscheinlichen Weise, daß wir wohl nicht umhin können, ihm, der vielleicht selbst zugegen gewesen, hierin völlig Glauben zu schenken. Auch Lambert deutet sicher, freilich an unrichtiger Stelle, auf diese Versammlung hin, wenn er sagt, außer den Fürsten hätten 60000 Mann aus dem Volke „ad asserendam libertatem patriae legesque tuendas“ verpflichtet.[52])

Wenn man nun fragt, was denn in Wormsleben beschlossen sei, so giebt Bruno übereinstimmend mit den eben angeführten Worten Lamberts an, die Sachsen hätten eidlich beteuert, sie wollten, solange sie lebten, ihre Freiheit nicht preisgeben und ihr Land von niemandem in Zukunft plündern lassen. Daß über die Art und Weise, wie sie dieses Ziel erreichen wollten, etwas verabredet sei, sagt weder Bruno noch sonst eine Quelle; aber wohl erzählt der erstere, die Sachsen seien bald nach der Versammlung gegen die Harzburg gezogen und hätten im Gesichtskreise derselben ein Lager aufgeschlagen. In dieser Maßregel kann man aber noch nicht die Absicht erblicken, die Harzburg zu erobern und zu zerstören, sondern nur, den König zu der Erfüllung der Forderungen, die er bisher verweigert, jetzt unterstützt durch den Druck der Waffen, zu zwingen. Das spricht doch auch Otto von Nordheim geradezu aus, wenn er sagt: „se non hostili animo . . . ibi esse congregatos; . . . se petere, ut castella . . . vellet destruere“. Bestätigt wird dieses auch durch die annales Altahenses, welche wiederholt von „minis“ sprechen, durch welche die Sachsen ihren Zweck erreichen, denen aber der König nicht nachgeben wollte. Daß die Sachsen aber diese bewaffnete Demonstration wirklich anwandten, um auf den König einen Druck auszuüben, und daß sie nicht etwa nur durch Otto von Nordheim an der Spitze einer abermaligen Deputation Heinrich ihre Wünsche vorlegten, wie Wenzel[53]) annimmt: das ist doch zu natürlich; denn daß dieser letztere Weg vergeblich war, hatten sie doch schon erfahren; wozu also ihn von neuem betreten? Außerdem berichten das bewaffnete Unternehmen gegen

---

[52]) p. 196, 15 ff. Vgl. Giesebrecht p. 1125: „Die Zahl der sich eidlich zum Aufstand verpflichteten Sachsen giebt Lambert an“.

[53]) p. 11 vgl. Anhang II. p. 34 f.

die Harzburg alle Quellen[54]) mit alleiniger Ausnahme des carmen, und daß dieses über diese Vorgänge mit beredtem Schweigen hinweggeht, ist durchaus nicht auffällig; denn dieselben paßten nur schlecht zu dem Bilde des unbesiegbaren Königs, welches uns der Dichter von Heinrich vorführen will. Man darf also, wie bisher, die Annahme festhalten, daß die Sachsen bald nach der Versammlung zu Wormsleben in bewaffneten Scharen gegen die Harzburg gezogen sind, um den König zur Erfüllung ihrer Forderungen zu zwingen.

Es entsteht nun aber die Frage: wie verhielt sich der König bei dem plötzlichen Hereinbrechen dieser dringenden Gefahr? Lambert, Bruno und der Altaicher Mönch geben übereinstimmend an, Heinrich habe von der Harzburg ab Gesandte an die Sachsen geschickt mit der Frage, was für einen Zweck ihr bewaffnetes Erscheinen habe. Über die Personen der Gesandten gehen Bruno und Lambert — die annales Altahenses geben gar keinen Namen an — teilweise aus einander; doch ist dies um so gleichgiltiger, als sie beide als Hauptperson der Gesandtschaft den Herzog Berthold von Kärnten nennen.[55]) Daß dieser sich in irgend einer Privatangelegenheit zufällig beim Könige befunden, wie Lambert meint, ist schwer zu glauben, da er ja eigentlich in seinem Herzogtume zur Leitung der Rüstungen für den Polenkrieg viel notwendiger war; vielmehr muß man mit Giesebrecht[56]) annehmen, daß er auf Heinrichs directe Aufforderung nach der Harzburg gekommen war. Daraus würde aber folgen, daß der König nach den Goslarer Ereignissen wohl eine Erhebung der Sachsen erwartet hatte, wenn ihn auch gewiß die Schnelligkeit, mit der dieselbe erfolgte, überraschte. Erwägt man nun, daß jene Frage, die er durch seine Gesandten den Sachsen vorlegen ließ, eigentlich recht überflüssig war, da er ihre Beantwortung sich selbst geben konnte: so liegt die Vermutung nahe, daß er die Verhandlungen mit den Sachsen von vornherein nur zum Schein führte, um Zeit zu gewinnen. Dann aber würde man als Heinrichs Plan anzusehen haben, daß er das gegen Polen aufgebotene Reichsheer

---

[54]) Auch Berthold z. J. 1073 (p. 276, 17—21) stimmt damit überein.

[55]) Delbrück p. 36 f. macht auch hierbei einen Angriff auf Lamberts Darstellung; doch muß auch er zugeben, daß derselbe, anfangs über die Angelegenheit Bertholds „fälschlich berichtet", dessen jetziges Auftreten sich durch seine Phantasie erklärt, also jedenfalls seine Worte nicht wider besseres Wissen geschrieben habe.

[56]) p. 276.

gegen die Sachsen habe verwenden wollen.[57]) Hiermit steht alles Übrige im Einklange, besonders die Freilassung des gefangenen Magnus, die Heinrich von Hersfeld aus anordnete. Denn der König mußte sich sagen, daß die übrigen deutschen Fürsten wenig geneigt sein würden, ihn gegen die aufständischen Sachsen zu unterstützen, solange einer ihrer Standesgenossen in seiner Gefangenschaft schmachtete.

Über die Verhandlungen des Königs mit den Fürsten und dieser mit den Sachsen, die wir zunächst betrachten wollen, ist Lambert die hauptsächlichste Quelle, und gegen seine Darstellung der Zusammenkunft in Kappel bei Hersfeld[58]) wird schwerlich etwas einzuwenden sein. Das Resultat derselben mußte aber Heinrich darüber belehren, daß er von den Fürsten wenig nachhaltige Hilfe zu erwarten hatte, ja er mußte sogar befürchten, daß dieselben, wenn nicht mit den Rebellen gemeinsame Sache machen, so doch jedenfalls seine Lage zu der Erzwingung der größten Zugeständnisse an das Fürstentum benutzen würden. Daher ist es erklärlich, wenn er gleich, nachdem sein Versuch, das Reichsheer gegen Sachsen zu führen, gescheitert war, aufs neue Unterhandlungen mit den Sachsen begann, die jetzt gewiß ehrlicher gemeint waren, da ihm alles daran liegen mußte, seine Sachen mit den Sachsen allein und womöglich vor dem Zusammentreten des neuen Heeres auszumachen.[59]) Über diese abermaligen Verhandlungen mit den Sachsen sagt nun Giesebrecht:[60]) „Wohl noch von der Harzburg aus hatte der König die Erzbischöfe von Mainz und Cöln aufgefordert sie möchten die sächsischen Großen die Entscheidung ihrer Beschwerden einem Reichstage anheimzustellen vermögen“. Die Stelle bei Lambert, auf die sich Giesebrecht hierbei stützt, lautet:[61]) „Interea rex, videns conjurationem magis magisque in dies convalescere copiasque hostium augeri, conterritus etiam dampno castellorum suorum, quorum alia jam capta, alia summo molimine oppugnari audiebat, rogavit Mogontinum et Coloniensem episcopos, ut Saxones convenirent et turbatis rebus aliquod remedium invenire conarentur“. Aus diesen Worten kann man doch aber nicht herauslesen, daß Heinrich schon von der Harzburg aus den beiden Erz-

---

[57]) carmen I., 77 f.

[58]) Vgl. Giesebrecht p. 1126.

[59]) Daß dieses die Absicht des Königs war, darauf deutet wohl auch Bruno c. 30 (p. 339, 32—37) hin.

[60]) p. 282.

[61]) p. 201, 35—39.

bischöfen den Auftrag zu Verhandlungen erteilt hat. Im Gegenteil! erst als der König sieht, daß die Verschwörung — besonders durch den Beitritt der Thüringer — von Tage zu Tage weiter um sich greift; als er bemerkt, daß einige von seinen Burgen schon gefallen, andere in bedrohlicher Weise eingeschlossen sind: da erst beauftragt er jene beiden Erzbischöfe mit abermaligen Verhandlungen. Ferner: wenn der König von vornherein den Plan hegte, mit dem Reichsheere dem drohenden Aufstande zu begegnen — eine Ansicht, die doch auch Giesebrecht zu haben scheint[62]) — wozu leitete er dann, ehe er nur einen Versuch gemacht, diesen Weg zu betreten, schon wieder Verhandlungen mit den Sachsen ein? Dieselben hatten doch erst dann überhaupt einen Sinn, nachdem jenes Mittel fehlgeschlagen war. Hatte Heinrich aber nicht den Plan, das Reichsheer gegen die Sachsen zu führen, dann ist gar nicht zu verstehen, weshalb er überhaupt von der Harzburg floh und dann doch den Versuch machte, die Empörer mit jenem Heere zu überfallen. Dadurch hätte er doch jenen beiden Erzbischöfen den willkommensten Vorwand gegeben, sich ihrem Auftrage, der ihnen gewiß nicht besonders angenehm war, auf gute Art zu entziehen. Es ist deshalb im höchsten Grade wahrscheinlich, daß der König die beiden Erzbischöfe nicht schon von der Harzburg aus, sondern erst dann zu Verhandlungen mit den Sachsen beauftragt hat, als seine Bemühungen in Kappel nicht zu dem erwünschten Resultate geführt hatten. Wahrscheinlich hat er diesen Auftrag noch in Kappel selbst erteilt, wo beide Erzbischöfe zugegen waren; denn wenn Lindner[63]) meint, Anno habe dort gefehlt, so steht dem direct die Angabe Lamberts entgegen, daß mit Rudolf unter anderen Fürsten auch die „episcopi Reni“ bei Mainz sich gesammelt hätten, daß Heinrich ihn sowohl wie die übrigen nach Kappel geladen habe, und daß sie dorthin gekommen seien.[64])

Ebenso wenig kann man aber dem zweiten Teile von Giesebrechts oben angeführter Behauptung beistimmen, der König habe die Erzbischöfe aufgefordert, „sie möchten die sächsischen Großen die Entscheidung ihrer Beschwerden einem Reichstage anheimzustellen vermögen“. Denn, wie wir oben gesehen haben, mußte Heinrich jetzt gerade alles aufbieten, um die übrigen Fürsten von der Entscheidung der Sache fern-

---

[62]) Vgl. p. 276 am Ende. p. 278 f.
[63]) Anno II. der Heilige, Erzbischof von Köln. (Leipzig 1869) p. 78.
[64]) p. 199, 3—14.

zuhalten, und da sollte er selbst einen Vorschlag gemacht haben, der „die Fürsten zu seinen Richtern machte“? Gerade dieser Punkt scheint ja auch Giesebrecht[65]) als ausschlaggebend, warum der König das Abkommen Siegfrieds, das ja einen Reichstag in Aussicht nahm, verwarf. Wie aber hätte dieses Heinrich thun können, wenn er selbst jenen Auftrag seinen beiden Bevollmächtigten gegeben hätte? Denn daß die Stellung von Geiseln so anstoßerregend gewesen wäre, ist doch nur eine Phantasie Lamberts; wenigstens wird, wie derselbe Schriftsteller erzählt, ein Vierteljahr später, bei der Zusammenkunft in Oppenheim, gar nichts Schimpfliches darin erblickt. Daß aber der König Siegfrieds Abkommen verwarf, ist ein Grund mehr für die Annahme, der Erzbischof habe gegen seine Instruction gehandelt, die einen Reichstag gar nicht in Aussicht genommen hatte. Trotzdem aber glaube ich, daß Giesebrecht aus jenem Resultate der Verhandlungen zu Corvei auf den Inhalt des Auftrages geschlossen hat, den die Bevollmächtigten des Königs erhalten haben; denn wenigstens in jenen Worten Lamberts ist nichts von einem Reichstage zu finden, sondern derselbe sagt nur allgemein, Heinrich habe die Erzbischöfe gebeten, „ut ... turbatis rebus aliquod remedium invenire conarentur“. Zum Ueberfluß macht aber Siegfried — Anno blieb ja aus — in Corvei zunächst auch gar nicht den Vorschlag eines Reichstages, sondern nachdem er mit den Sachsen zusammengekommen ist, „sedulo nitebatur pacare eos regique reconciliare“. Aus den letzten Worten kann man eher herauslesen, daß Siegfried versucht habe, die Sachsen ohne Vermittelung eines Reichstages direct mit dem Könige auszusöhnen.

Aber dieses Bemühen wurde vereitelt durch das Auftreten der sächsischen Fürsten. Giesebrecht[66]) nimmt nun an, daß die Sachsen in Corvei beabsichtigten, „entehrende Kirchenstrafen“ auf den König herabzurufen. Daß sie dieses aber erreichen würden, konnten die Sachsen unmöglich erwarten; denn selbst mit den Fürsten des Reiches zusammen konnte Siegfried nicht, wie Giesebrecht zu glauben scheint, solche kirchlichen Strafen über den König verhängen; wurde doch bald nachher selbst dem Papste das Recht bestritten, den König in den Bann zu thun. Aber darin hat Giesebrecht ohne Zwefel recht, wenn er sagt, die Sachsen hätten in Corvei die Absetzung des Königs schon ins Auge ge-

---

[65]) p. 284.
[66]) p. 283 f. vergl. p. 1127.

faßt; und nicht eben undeutlich geben sie diese Absicht zu verstehen, wenn sie sagen, „eum sine magna christianae religionis jactura non posse ulterius regnare“. Nur wollten sie dieses Ziel nicht gerade durch kirchliche Strafen, sondern einfach durch den Spruch eines Reichstages erreichen. Also nicht Siegfried war es, der diesen Vorschlag den Sachsen auf ihre Klagen machte; sondern er wurde nach „longis contentionibus“, die wohl durch seine Scheu hervorgerufen wurden, seinen Auftrag in dieser Weise zu überschreiten, endlich bewogen, auf das Verlangen der Sachsen einzugehen. Daß der Reichstag den Zweck haben sollte, den König abzusetzen, geht auch daraus hervor, daß die Gegenwart des letztern nicht unbedingt erforderlich schien; denn es wurde beschlossen, daß in Gerstungen verhandelt und entschieden werden sollte, „ipso rege, si ita expedire videretur, praesente“. Wie man daraus lesen kann, Siegfried habe verheißen, daß der König sich einstellen würde,[67]) ist mir unerklärlich. Aber auch aus dem Gegenstande, der für die Verhandlungen des Reichstages schon in Corvei bestimmt wurde, kann man auf den Zweck desselben schließen; denn „causae, quas (Saxones) adversus regem afferrent“, sollten dort besprochen und entschieden werden. Daß darunter aber nicht allein jene früheren Beschwerden der Sachsen zu verstehen sind, sondern besonders auch die Beschuldigungen, welche sie gerade eben erst gegen Heinrichs Privatleben vorgebrecht hatten, derentwegen derselbe, wie sie sagten, ohne gewaltige Schädigung der christlichen Religion nicht länger König sein könnte: das geht aus dem Zusammenhange doch wohl so klar hervor, daß es nicht erst weiter bewiesen zu werden braucht.

Über die Verhandlungen in Gerstungen besitzen wir außer Lamberts Bericht die Darstellung des carmen und eine längere Notiz von Berthold.[68]) Ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen Darstellungen ist zunächst, daß, während Lambert und Berthold behaupten, es sei die Unterwerfung der Sachsen ausgemacht, das carmen hiervon gar nichts weiß. Nach dem letztern wird nur eine Vereinigung erzielt zwischen den sächsischen und den übrigen Fürsten. Worin dieselbe besteht, deutet der Dichter näher an: Die Fürsten des Reiches hätten auf die Klagen ihrer sächsischen Standesgenossen nicht nur das Unternehmen

---

[67]) Giesebrecht a. a. O.

[68]) Lambert p. 202, 39—203, 19. carmen II., 32—44 vgl. II., 83 f. Berthold z. J. 1073 (p. 276, 21—26).

derselben gebilligt, sondern auch versprochen, sie wollten den König ermahnen,

„His ut jus patrium reddat, commissa remittat“.

Wollte der König hierauf nicht eingehen, so würden sie den Sachsen, welche nur gerechte Wünsche verföchten, nicht schaden. Auf den ersten Blick erscheint es nun unerklärlich, wie der Dichter dieses Abkommen einen „consensus scelerosus“ nennen kann; bedenkt man aber, daß nach dem carmen diese Verhandlungen vor sich gehen, während das Heer des Königs, dessen größten Teil eben die Truppen jener Fürsten bilden, gegen die Sachsen heranrückt: so kann man allerdings schon jenes Abkommen nicht anders als einen Verrat bezeichnen. Nun kommt aber noch hinzu, daß der Dichter selbst sagt, er hätte die Sache nicht vollständig erzählt und würde, wenn er Leben und Gesundheit behielte, eine genauere Darstellung später geben.[69]) So werden wir für den wesentlichen Inhalt der Angaben des carmen halten müssen, daß die Fürsten des Reiches einen Verrat am Könige begangen haben, über dessen Einzelheiten der Dichter sich hier nicht weiter ausläßt. Auf der andern Seite berichtet Berthold, die Sachsen seien, als der König einen Zug gegen ihr Land angeordnet, diesem zuvorgekommen und hätten Genugthuung versprochen, wenn der König ihnen ihre früheren Gerechtsame gewähre. Darüber sei zu Würzburg[70]) eine Verhandlung eingeleitet, und diese habe trotz aller Klagen der Sachsen zu keinem andern Resultate geführt, „nisi quod dedignanter regi falsam denuo satisfactionem in natali Domini se facturos juxta quorundam episcoporum et ducum praedictorum consilium condixerant“. So hätten wir zwei einander entgegengesetzte Nachrichten, von denen die eine behauptet, die Sachsen hätten die übrigen Fürsten auf ihre Seite herüber gezogen, die andere, die Bischöfe und Herzöge hätten die Sachsen zur Unterwerfung überredet.[71]) Wären wir nun allein auf diese beiden Nachrichten an-

---

[69]) Vgl. Waitz in der Einleitung zum carmen p. 36.

[70]) Ein leicht erklärlicher Irrtum, der an der Sache selbst nichts ändert vgl. Giesebrecht p. 1127.

[71]) Diese Unterwerfung wird allerdings auch von Berthold als „falsa“ bezeichnet; doch ist es immerhin möglich, daß dieser Zusatz durch die Thatsache hervorgerufen ist, daß die Sachsen sich Weihnachten nicht unterwarfen. Dann bleibt aber doch noch diese Thatsache zu erklären, sowie, warum die Fürsten keine Hand regten, um die Sachsen zur Unterwerfung, die sie selbst doch mit ihnen verabredet, zu zwingen.

gewiesen und müßten uns nach einer Prüfung derselben auf ihre innere Wahrscheinlichkeit und auf ihr Verhältnis zu der damaligen Lage der Dinge für die eine oder andere entscheiden: so müßte es uns doch aufs äußerste befremden, daß die Sachsen ihre Unterwerfung versprachen, nachdem sie in Corvei schon ihrem Ziele so nahe gewesen und die Berufung eines Reichstages zur Entscheidung über ihre Sache wie über das Privatleben des Königs durchgesetzt hatten. Nun war der Tag von Gerstungen allerdings kein Reichstag; aber das hätte ja gerade für die Sachsen nur ein willkommener Vorwand sein können, sich jedem ihnen unliebsamen Beschlusse zu entziehen. Wir würden deshalb, wenn wir nur Bertholds Bericht und den des carmen besäßen, genötigt sein, dem letztern den Vorzug zu geben. Um so weniger aber haben wir Grund, die Erzählung Lamberts zu bezweifeln, welcher ebenfalls angiebt, daß die Gesandten des Königs, welche in Gerstungen mit den Sachsen verhandelten, von diesen sich hätten gewinnen lassen und auf einen Verrat gegen ihren König eingegangen seien. Auch die Art dieses Verrates, der Gegenstand des Beschlusses, wie ihn Lambert darstellt, ist nicht zu bezweifeln, da er durchaus den thatsächlichen Verhältnissen entspricht. Man vergegenwärtige sich doch einmal die Lage: in Corvei haben die Sachsen erwirkt, daß auf einem Reichstage über die Beschuldigungen, die sie gegen des Königs Regierung und Leben erhoben, entschieden werden sollte; das konnte aber keine andere Bedeutung haben, als daß die Frage beantwortet werden sollte, ob Heinrich länger König sein dürfte oder nicht. Mit diesem Beschlusse erklärte sich, obgleich ihn der König natürlich verwarf, in Homburg auch Anno von Cöln einverstanden. So kommen die Fürsten der Sachsen nach Gerstungen in der Erwartung, daß sie ihr Ziel, die Absetzung des Königs, erreichen würden; um so mehr, als sie nicht allein, sondern in Begleitung von 14000 Bewaffneten erscheinen, deren Gegenwart ihren Forderungen den nötigen Nachdruck geben kann. Nun fanden sie in Gerstungen allerdings nicht einen Reichstag vor, sondern nur sieben der vornehmsten Fürsten waren als Gesandte des Königs erschienen; aber das war doch für die Sachsen kein Grund, ihre Absicht aufzugeben und nicht bei diesen sieben dasselbe zu versuchen, wie früher bei Siegfried und Anno. Und ist es nun unter diesen Umständen wunderbar, daß wirklich der Beschluß gefaßt wird, der König müsse abgesetzt und ein andrer in seine Stelle gesetzt werden? Giesebrecht hatte in der dritten Auflage seiner Kaisergeschichte geschrieben, die Abgeordneten Heinrichs seien mit den Sachsen überein-

gekommen, „daß der König wegen Unfähigkeit des Regiments entsetzt und ein Andrer auf den Thron erhoben werden müsse“. Diese Worte hat er in der neuesten Auflage geändert in „daß die Absetzung Heinrichs und die Wahl eines neuen Königs in Betracht zu ziehen sei“.[72]) Ich muß gestehen, daß ich diese Änderung für unnötig halte, und daß die frühere Fassung den Worten Lamberts sich genauer anschließt. Nun meint allerdings Giesebrecht:[73]) „so durchgreifende Beschlüsse, wie sie Lambert angiebt, können damals weder gefaßt, noch kann von Rudolfs Wahl bereits ernstlich die Rede gewesen sein“.[74]) Aber Lambert sagt ja gar nicht, daß die Fürsten damals die Absetzung Heinrichs ausgesprochen hätten, sondern nur daß sie den Entschluß faßten, ihn zu entsetzen und einen neuen König zu wählen, und gleich darauf bezeichnet er dieses ausdrücklich als „consilium hoc“, welches den übrigen Fürsten erst mitgeteilt werden sollte. Es ist deshalb nicht abzusehen, welche „durchgreifenderen“ Beschlüsse die Fürsten in Gerstungen gefaßt haben sollten, als sie durften und ausführen konnten; denn das Resultat ihrer Verhandlungen war, wie gesagt, nur, daß sie Heinrich absetzen und einen andern an seine Stelle wählen wollten.

Daß aber dieser Beschluß zunächst geheim gehalten werden mußte, folgt einfach daraus, daß in Gerstungen kein Reichstag, sondern nur Verhandlungen der Sachsen mit Abgesandten des Königs stattgefunden hatten.[75]) Denn diese mußten ihrem Herrn doch ein Resultat der Unterredung überbringen und konnten ihm nicht gut, solange man die Stimmung der übrigen Fürsten nicht genau kannte, berichten, man habe beschlossen, ihn abzusetzen. Deshalb war es notwendig, einen für den König und für die Öffentlichkeit berechneten Scheinvertrag zu schließen, und man setzte als solchen fest, daß die Sachsen sich unterwerfen, der König aber ihnen Straflosigkeit und Abstellung ihrer Beschwerden eidlich

---

[72]) In beiden Auflagen p. 286.

[73]) 3. Aufl. p. 1124. 4. Aufl. p. 1127.

[74]) Das „gewesen sei“ der 4. Aufl. ist offenbar ein Druckfehler.

[75]) Floto I., 392—394 leugnet, daß in einem geheimen Abkommen die Absetzung des Königs beschlossen sei; doch, wie mir scheint, mit Unrecht. Ebenso unbegründet ist es auch, wenn Lindner auch jetzt, nachdem er seine Ansicht, der Verfasser des carmen sei mit Lambert identisch, zurückgezogen, doch noch die früher ausgesprochene Behauptung (Anno II. ꝛc. p. 79—81. 107), in Gerstungen sei nur die Unterwerfung der Sachsen gegen die Zusicherung der Straflosigkeit und Abstellung der Beschwerden beschlossen, in vollem Umfange aufrecht erhält. (s. v. Sybels Zeitschrift XXVII., 456.)

zusichern sollte. Man wird nicht in der Annahme irre gehen, daß dieses Abkommen nach den Instructionen getroffen ist, welche der König seinen Gesandten erteilt hat; denn derselbe geht bereitwilligst darauf ein. Allerdings enthalten diese Bedingungen für Heinrich ein großes Zugeständnis an die Sachsen; aber er war auch in der Lage, ein solches zu machen und mußte froh sein, daß es ihm auf diese Weise gelang, den innern Frieden wiederherzustellen und — sich die Krone zu erhalten; denn daß es sich darum handelte, konnte ihm nach den Vorgängen in Corvei und Homburg nicht zweifelhaft sein.

Lambert fährt, nachdem er das geheime wie das für die Öffentlichkeit bestimmte Abkommen erwähnt hat, fort: „His rebus conficiendis tempus statutum est in nativitatem Domini, rege eam festivitatem Coloniae celebraturo“. Diese Worte müssen unzweifelhaft so verstanden werden, daß jener Termin für beide Verabredungen gilt, daß also dem Könige gesagt werden sollte, die Sachsen wollten sich ihm Weihnachten in Cöln unterwerfen, und daß ferner die Fürsten verabredeten, bis zu jener Zeit wollten sie ihren Standesgenossen die Angelegenheit mitgeteilt haben, und dann sollte, während Heinrich das Weihnachtsfest in Cöln feierte, an irgend einem andern Orte, vermutlich in Mainz, seine Absetzung ausgesprochen werden. Der weitere Zusatz Lamberts, man hätte gewiß schon in Gerstungen Rudolf gewählt, wenn derselbe sich nicht dagegen gesträubt hätte, steht so sehr im Widerspruch mit seiner eigenen übrigen Erzählung, daß man ihn wohl für nichts Anderes halten darf, als für ein abermaliges Erzeugnis seiner Phantasie, welche diese Scene ihm in drastischen Zügen als möglich vormalte.

Wollten die Fürsten jedoch Weihnachten ihren offenen Abfall vom Könige vor der Welt rechtfertigen, so mußten sie dazu irgend einen plausibeln Grund haben; denn die Anschuldigungen der Sachsen über das Privatleben des Königs mochten wohl im Volke wenig Glauben finden und konnten jedenfalls nicht seine Absetzung rechtfertigen. Wenn wir nun erfahren, daß kurze Zeit nach dem Gerstunger Tage jener Reginger mit seinem schändlichen Anschlage hervortrat, so liegt die Vermutung jedenfalls nicht fern, daß, wo jener Verrat gesponnen, auch dieses Mittel erdacht wurde, ihn ins Werk zu setzen. Dann würde also die Schuld an diesem niederträchtigen Stücke nicht auf Rudolf und auch nicht auf die sächsischen Fürsten allein fallen, sondern mehr oder weniger auf alle Fürsten, die in Gerstungen getagt hatten. Diese Vermutung wird noch bestätigt durch die merkwürdige Antwort, mit welcher Rudolf

dem Vorschlage auszuweichen suchte, die Sache durch einen Zweikampf zwischen Ulrich von Godesheim und Reginger auszumachen. Er wollte die Ansicht der übrigen Fürsten darüber abwarten, sagt der Schwabenherzog; und unklar bliebe, was in aller Welt die übrigen Fürsten mit der Sache zu thun haben, wenn man nicht annehmen könnte und müßte, daß mit ihnen Rudolf den ganzen Anschlag ausgeheckt hatte, und daß er jetzt, durch das energische Auftreten des Königs in die peinlichste Verlegenheit gesetzt, nicht recht wußte, wie er sich zu verhalten habe, ohne das Einverständnis mit den übrigen Fürsten zu verderben.[76])

Daß der geheime Beschluß von Gerstungen, die Absetzung Heinrichs und die Neuwahl eines Königs betreffend, zur bestimmten Zeit ausgeführt würde, lag besonders im Interesse der Sachsen, die sonst entweder sich unterwerfen oder als Meineidige erscheinen mußten. Es ist deshalb völlig glaubhaft, wenn Lambert[77]) versichert, die Sachsen hätten die übrigen Fürsten zur Ausführung jenes Beschlusses gedrängt. Er erzählt dann weiter, infolge dessen habe Siegfried von Mainz, weil ihm als dem Primas der deutschen Kirche dieses zugekommen sei, sämtliche Fürsten des Reiches nach Mainz eingeladen, damit dort Rudolf zum Könige gewählt und gekrönt würde. Auf diese Nachricht sei Heinrich eilends von Baiern, wo er bis dahin verweilt, aufgebrochen und sei, nachdem er kaum in Ladenburg eine schwere Krankheit überstanden hatte, in Worms eingetroffen, wo ihn die Bürgerschaft feierlichst und ehrenvoll eingeholt und aufgenommen habe. Als dieses die Fürsten erfahren, hätten sie teils nicht nach Mainz zu kommen gewagt, die erschienenen aber wären der Meinung gewesen, daß sie allein über eine Sache von solcher Wichtigkeit nicht beschließen könnten, und seien unverrichteter Sache wieder abgereist. Diese Darstellung Lamberts ist nun zuerst von Floto[78]) angegriffen, welcher meint, es könne nicht zweifelhaft sein, daß auf dem Fürstentage zu Mainz über die Anklage Regingers

---

[76]) Auch bei dieser Gelegenheit greift Delbrück (p. 38) Lambert an, diesmal wegen seiner — „parteilosen Darstellung“. Daß aber Lambert das Verhalten des Königs bei dieser Angelegenheit als ein mindestens von Unschuld dictiertes mit beredten Worten darstellt: das ist nach Delbrück (p. 73 f.) nicht seinem Streben nach Unparteilichkeit zuzuschreiben, sondern das geschieht gewissermaßen unfreiwillig, indem dabei nur die dichterische Phantasie den Parteischriftsteller in Lambert übermannt hat!

[77]) p. 204, 17 ff.

[78]) Kaiser Heinrich IV. und sein Zeitalter. (Stuttgart 1855) I., 398.

hätte entschieden werden sollen; ihm stimmt Lindner bei,[79]) der dann ausführlich Lamberts Aussage zu entkräften sucht. Auch Giesebrecht[80]) giebt Floto recht; doch glaubt er, daß die Verhandlungen noch weiter gehen und sich auch auf die Thronfolge hätten beziehen sollen. Dazu ist nun zunächst zu bemerken, daß Lambert mit keinem Worte bei dieser Gelegenheit der Anklage Regingers Erwähnung thut, und daß eine Annahme doch bedenklich erscheinen muß, die in den Quellen nicht den geringsten Anhalt findet. Sodann ist aber doch die Erzählung Lamberts völlig wahrscheinlich; denn, wie wir gesehen haben, war in Gerstungen beschlossen, der Plan, Heinrich abzusetzen und einen andern — in welchem Lambert auch hier wieder sofort Rudolf erblickt — zu erwählen, sollte den übrigen Fürsten des Reiches mitgeteilt werden. Nun, dieses thut Siegfried in seinem Ausschreiben, in welchem er zugleich die Fürsten auffordert, diesen Plan nun auszuführen. Freilich meint Lindner, Siegfried sei „am wenigsten der Mann“ gewesen, „bei solch kühnem Werke voranzugehen“. Aber Siegfried war ja nach Lambert auch gar nicht „der Urheber des Absetzungsprojectes“, sondern die Sachsen, durch deren Vorstellungen angefeuert — „his accensus“ —, erst der Mainzer sein Ausschreiben erließ.[81]) Ferner hält es Lindner für „lächerlich, daß Leute, die jemanden absetzen wollen, sich zu kommen weigern oder davon laufen, wenn der Betreffende sich nähert“. Mir erscheint das in diesem Falle wenigstens gar nicht so „lächerlich“; denn die Fürsten werden wohl Heinrichs Vielgewandtheit gekannt und gewußt haben, daß derselbe durch seine Bitten und Vorstellungen doch seine Absetzung hintertreiben würde; deshalb hielten sie es, nicht für gefährlich, aber für überflüssig, die Reise nach Mainz zu machen. Daß die Fürsten aber mit dieser Annahme in Heinrich sich nicht täuschten, hat derselbe doch 1076 zur Genüge bewiesen. Erscheinen also die vorgebrachten Gründe nicht als geeignet, Lamberts Erzählung hier zu verdächtigen: so kann man auch die Vermutung Lindners, es habe sich in Mainz um die Anklage Regingers handeln sollen, direct

---

[79]) Anno II. 2c. p. 81 vgl. p. 107 f.

[80]) p. 1128.

[81]) Daß Siegfried sich auch durch den Gedanken Mut zu dem gefährlichen Unternehmen einsprechen konnte, daß hinter ihm alle die mächtigen Herren ständen, welche in Gerstungen mit den Sachsen verhandelt hatten: diesen Grund darf man wohl kaum anführen, da ja Lindner glaubt, daß dort nur die Unterwerfung der Sachsen beschlossen sei.

angreifen, wenn man seinen letztgenannten Grund gegen ihn selbst anwendet; denn wenn es schon im höchsten Grade wunderbar gewesen wäre, wenn man über eine Anklage hätte verhandeln wollen, ohne dem Beschuldigten davon Mitteilung zu machen; so würde es geradezu völlig unerklärlich gewesen sein, wenn die Fürsten, die nach Lindner jene Anklage entscheiden wollten, „sich zu kommen geweigert hätten, oder davon gelaufen wären", als der Beschuldigte sich näherte. Nach dem Gesagten würde es als durchaus unbegründet erscheinen, wollte man annehmen, die Anklage Regingers sei der eigentliche Zweck des Mainzer Fürstentages gewesen; daß sie bei den Verhandlungen über die Absetzung Heinrichs nicht gut übergangen werden konnte, ist um so klarer, als sie ja gerade zu diesem Behufe erdacht war; und wenn das von Giesebrecht gemeint ist, so kann man ihm nur vollkommen beistimmen.

Da ich nun aber einmal bei der Verteidigung von Lamberts Darstellung begriffen bin, so sei es mir vergönnt, hier mich noch einmal auch gegen Delbrück zu wenden. Derselbe macht es dem Annalisten nämlich zum Vorwurfe,[82]) daß er in Oppenheim die Fürsten den König auffordern läßt, „„wenn er behaupte, falsch beschuldigt zu sein, so „solle er zulassen, daß Reginger mit Ulrich von Godesheim kämpfe"", während doch in Wirklichkeit dieser Kampf schon früher gerade vom Könige gefordert sei. Delbrück meint nämlich, aus dieser Thatsache folge, daß „auch in der Unterredung von Oppenheim, die der König veranlaßt hatte, die Forderung des Zweikampfes nur von seiten des Königs erhoben worden sein kann". Diese Folgerung ist aber doch wohl nicht ganz richtig; denn jenes Verlangen des Königs, die Anklage durch einen Zweikampf zu erledigen, wurde nur Rudolf überbracht, da der König die ganze Sache nur als eine Privatangelegenheit zwischen diesem und sich ansah. Wie sollte er jetzt den Fürsten das Ansinnen stellen, ihre Unterstützung von der Erledigung einer Sache abhängig zu machen, die sie gar nicht betraf? Als die Fürsten dieses aber freiwillig thaten, da nahm der König natürlich gern diese Bedingung an. — Bei der Gelegenheit der Oppenheimer Zusammenkunft kann ich aber doch nicht mein Erstaunen darüber unterdrücken, daß Giesebrecht[83]) davon etwas in den annales Weissenburgenses z. J. 1073 gefunden hat; die ganze Notiz

---

[82]) p. 38 f.
[83]) s. p. 1128.

dieser Annalen zu jenem Jahre[84]) lautet: „Heinricus rex cum in multis offendisset principes regni ejus, oderant eum, quin immo tota Saxonia quasi vix unus recessit ab eo et rebellavit.“ Auch die Worte zum folgenden Jahre: „Heinricus rex coangustatus nimis, oravit Deum intente, promisitque penitentiam, et regnum ejus confirmatum est“ könnten doch höchstens nur sehr gewaltsam auf die Oppenheimer Verhandlnngen bezogen werden.

Schließlich bedarf die zweite Unterhandlung in Corvei in der Woche nach Epiphanias 1074,[85]) einer kurzen Beleuchtung, nicht weil auch hier Lindner die Glaubwürdigkeit Lamberts bezweifelt[86]) — denn er bringt durchaus keine neuen Gründe vor —, sondern weil das Auftreten der sächsischen Fürsten bei dieser Gelegenheit den Schlüssel bietet zur Erklärung des Folgenden. Dieselben schlagen nämlich die Bitte des Königs um einen Waffenstillstand, welche Anno und Siegfried ihnen vortragen, nicht nur rund ab, sondern machen auch den Erzbischöfen die heftigsten Vorwürfe über die ewigen Verhandlungen, die nur Zeit kosteten und zu keinem Ziele führten. Sie seien derselben vollständig überdrüssig und wollten jetzt Thaten sehen; sie würden also in der Woche nach Mariä Reinigung sich in Fritzlar versammeln und dort zusammen mit den übrigen Fürsten dem gefährdeten Reiche einen Lenker setzen, der allen gefiele. Heinrich möchte, wenn er sich Vorteil davon verspräche, sich ebenfalls dort einfinden, um seine Sache zu vertreten; aber von Briefen oder Unterhändlern wollten sie nichts wissen. Diese entschiedene Sprache machte auf die übrigen Fürsten einen tiefen Eindruck, aber — im entgegengesetzten Sinne, als die Sachsen beabsichtigten. Allerdings wird uns diese Wirkung nicht direct berichtet; aber aus den folgenden Ereignissen können wir mit ziemlicher Sicherheit auf sie schließen. Denn der von den Sachsen in Aussicht genommene Tag von Fritzlar fand nicht nur nicht statt, sondern dieselben ließen sich sogar mit dem Könige wieder in Unterhandlungen ein, welche dann zum Frieden führten. Diese merkwürdige Erscheinung läßt sich nicht anders erklären, als daß die Sachsen jetzt nicht mehr bei den anderen Fürsten das gewünschte Einverständnis fanden. Worin aber hatte das seinen Grund? Man kann sagen, der für den König so überaus günstige Aus-

---

[84]) MG. SS. III., 72, 1—2.
[85]) Lambert z. J. 1074 (206, 25—38).
[86]) p. 82. Anm. 4.

gang von Regingers Angelegenheit habe die Fürsten umgestimmt, und unzweifelhaft ist, daß denselben dadurch zunächst der Vorwand genommen war, offen vom Könige abzufallen; aber wenn man bedenkt, daß die ganze Klage eben nur Vorwand war, so kann man nicht annehmen, daß der Ausgang derselben allein die Fürsten zu gunsten Heinrichs umgestimmt habe; denn die Gesinnung, welche jenen Vorwand erdacht hatte, war doch dieselbe geblieben und hätte unschwer einen andern und bessern Vorwand zu ihrer Bethätigung finden können, zumal da die Vorschläge der Sachsen ja nichts Anderes zu enthalten schienen, als was schon in Gerstungen beschlossen war. Es mußte also noch ein andrer Umstand vorhanden sein, welcher die Fürsten abhielt, auf die Absichten der Sachsen einzugehen. Dieser läßt sich aber nur in dem Auftreten der sächsischen Großen zu Corvei finden; denn wenn dieselben auch noch von einem Einverständnis mit den übrigen Fürsten sprachen, das für die Wahl eines neuen Königs erforderlich sei, so zeigte doch ihr ganzes Verhalten, daß sie entschlossen seien, nötigenfalls auch auf dieses Einverständnis zu verzichten; jedenfalls konnte Rudolf nicht mehr hoffen, daß er aus der Wahl hervorgehen, sondern man mußte erwarten, daß Otto von Nordheim der Mann sein würde, von dem die Sachsen behaupteten, daß er allen gefiele.[87]) Mit dieser Wahl aber würde nicht allein Rudolf unzufrieden gewesen sein, sondern auch wohl die meisten anderen Fürsten würden sich schwerlich der Herrschaft des kriegerischen ehemaligen Baiernherzogs gefügt haben; besonders würde sich gewiß Welf der Wahl eines Mannes mit Entschiedenheit wiedersetzt haben, den er so schwer beleidigt und von dessen Herrschaft er also nur wenig Gutes zu erwarten hatte.

So kam es, daß die übrigen Fürsten sich jetzt dem Drängen der Sachsen auf eine Neuwahl nur kühl gegenüber verhielten, und diese, nun wirklich vor die Entscheidung gestellt, ob sie sich durch eine Wahl auf eigene Hand ganz von dem Reiche losreißen, oder ob sie versuchen sollten, durch neue Verhandlungen mit Heinrich so viel zu erreichen, wie möglich war, und wenigstens die Entscheidung der Frage, über welche der Krieg ursprünglich entbrannt war, für sich günstig zu gestalten: zogen doch das letztere vor; denn die Gefahren, mit welchen ein für sich bestehendes sächsisch-thüringisches Reich stets von den benachbarten Wenden

---

[87]) vgl. Giesebrecht p. 293.

und Dänen bedroht war, erschienen doch zu bedeutend, um die Verantwortung für die Gründung eines solchen Reiches zu übernehmen.

Bevor wir jedoch den Friedensverhandlungen von 1074 näher treten, müssen wir unsere Aufmerksamkeit noch den kriegerischen Ereignissen des vorhergehenden Jahres zuwenden.

Wenzel[88]) zieht aus seiner Annahme, nach dem Tage von Wormsleben sei nicht eine bewaffnete Menge der Sachsen vor die Harzburg gezogen, um den König zur Erfüllung ihrer Forderungen zu nötigen, sondern nur Otto von Nordheim an der Spitze einer Deputation sei dort erschienen, um Heinrich die Wünsche seiner Landsleute vorzutragen, die Consequenz und läßt auch die eigentlich kriegerischen Unternehmungen der Sachsen zuerst nicht gegen die Harzburg, sondern gegen die Haimburg bei Blankenburg gerichtet sein. Scheinbar bestätigt wird diese Ansicht durch das carmen, welches zuerst erzählt,[89]) daß die Sachsen die Haimburg belagert und nach einem vergeblichen Sturme durch Verrat eingenommen hätten. Wenn aber Wenzel zur Unterstützung seiner Ansicht auch die annales Altahenses heranzieht, welche ebenfalls angeben,[90]) daß nach dem Fortgange des Königs die Sachsen die Haimburg eingeschlossen, genommen und zerstört hätten: so hat er wohl übersehen, daß unmittelbar vorher erzählt ist, daß auch vor der Harzburg ein Heer der Sachsen erschienen war. Dasselbe war allerdings zunächst dazu bestimmt, den König zur Erfüllung der sächsischen Forderungen zu zwingen; aber nachdem Heinrich diesen Zweck durch seine Flucht vereitelt hatte, war es selbstverständlich und brauchte nicht mehr besonders erwähnt zu werden, daß die Sachsen nun auf eigene Hand an ihr Ziel zu gelangen, d. h., daß sie die Harzburg, vor der sie einmal standen, in ihre Gewalt zu bringen versuchten. Das geht aus Lambert hervor, welcher auch nicht ausdrücklich erwähnt, daß die Harzburg nach der Flucht des Königs belagert sei, der aber doch später[91]) einen Kampf um dieselbe als bekannt voraussetzt, und Einzelheiten aus demselben, ja sogar angiebt, daß ein Waffenstillstand unter den Kämpfenden eingetreten sei. Bruno ist allerdings genauer, indem er direct erzählt,[92]) daß ein

[88]) p. 35, vgl. p. 13.

[89]) I. 85—138.

[90]) p. 824, 32 ff.

[91]) p. 205, 12—44.

[92]) c. 28 — p. 338, 48 f. — Warum dieses ein „Märchen“ Bruno's sein soll, ist mir nicht recht klar. Vgl. Wenzel a. a. O.

Teil des Heeres, welches zuerst vor die Harzburg gezogen, auch nach der Flucht des Königs zur Einschließung der Burg dort zurückgelassen sei, während die übrigen zur Zerstörung der anderen Burgen weitergezogen seien. So lassen sich die Angaben dieser drei Quellen ohne Gewalt leicht in Einklang mit einander bringen, und auch die Frage ist nicht schwer zu beantworten, wie denn der Dichter dazu kommt, die Belagerung und Eroberung der Haimburg vor den Ereignissen bei der Harzburg zu erzählen, wenn man bedenkt, daß es, da die Einnahme der Haimburg schon ziemlich bald[93]) nach der Einschließung derselben erfolgte, für den Dichter angezeigt war, diese Episode — denn eine solche bleibt die Sache doch immer[94]) — möglichst in einem Stücke zu behandeln, zumal da er durch den Gegensatz zwischen dem Verhalten der Haimburger und der Harzburger Besatzung einen wirksamen Übergang fand zu den Thaten der letztern, die doch eigentlich recht in den Mittelpunkt des Ganzen gestellt werden sollten. Übrigens ist es, besonders bei einem Dichter, durchaus keine künstliche Auslegung der Worte:[95])

„**Heimenburc primum** . . . .
. . . . **bello decertavere cruento**“,

wenn man sagt, daß der Dichter mit dem „**primum**“ nur habe andeuten wollen, die Belagerung und Einnahme der Haimburg wolle er „zunächst“ behandeln.

So wird man den Verlauf und die Reihenfolge der ersten sächsischen kriegerischen Unternehmungen ungefähr folgendermaßen sich zu denken haben: Nachdem die Sachsen die Flucht des Königs erfahren, lassen sie vor der Harzburg ein Belagerungscorps stehen und schreiten zur Einschließung der übrigen Burgen, zunächst der Haimburg,[96]) welche nach einem vergeblichen Sturme durch Verrat dem Pfalzgrafen Friedrich übergeben wird. Zu gleicher Zeit aber senden sie noch von dem Lager vor der Harzburg aus Boten an die Thüringer, um diese zur Teilnahme an dem Aufstande aufzufordern, und dieser Stamm zieht vor die Hasenburg bei Nordhausen und schließt dieselbe ein.

---

[93]) Daß nicht eine ganz „geraume Zeit“ dazwischen gelegen hat, kann man aus der oben angeführten Stelle der annales Altahenses, sowie aus Lambert p. 201, 25—29 schließen. Vgl. Wenzel p. 13.

[94]) Vgl. Waitz p. 31.

[95]) I., 87 f.

[96]) Wie Lambert zu dem Irrtume gekommen ist, daß die Thüringer die Haimburg belagert hätten, hat Waitz a. a. O. dargethan.

Auch über die Belagerung der Harzburg selbst stimmen die drei Hauptquellen in allen wesentlichen Punkten ziemlich genau überein. Denn daß Bruno dieselbe in ihrem ganzen Verlaufe vor den Verhandlungen des Königs mit den nichtsächsischen Fürsten und mit den Sachsen erzählt, ist um so weniger ein Beweis dafür, daß der Schriftsteller auch nur selbst angenommen, die Belagerung falle der Zeit nach auch wirklich früher, als er ja durch den Übergang „Interea" das Folgende als gleichzeitig daran knüpft.[97]) Zweifelhaft könnte vielleicht nur der Zeitpunkt des Waffenstillstandes sein, von dessen Abschluß sowohl das carmen wie Lambert sprechen;[98]) aber wenn man bedenkt, daß der Natur der Sache nach zu Gerstungen ein Waffenstillstand wenigstens für die nächste Zeit hat abgeschlossen werden müssen: so wird man gewiß nicht irre gehen, wenn man diesen mit der von jenen beiden Quellen erwähnten Waffenruhe für identisch hält. Allerdings scheint dieses im Widerspruch zu stehen mit dem carmen, welches den Waffenstillstand und den Mord der beiden Jünglinge, mit dem was darauf folgte, vor dem Gerstunger Vertrage erzählt; aber man kann nicht erwarten, daß in einem poetischen Werke auch die Zeitfolge der Ereignisse genau so festgehalten wird, wie sie in Wirklichkeit sich gestaltet hat; wenn man aber zudem noch liest, daß auch der Dichter das Folgende mit „Interea" an das bisher Erzählte anschließt,[99]) so darf man wohl annehmen, daß er in dem vorigen Stücke schon den ganzen Verlauf von der Belagerung der Harzburg im wesentlichen geschildert hat. Dann würde man, was er davon später noch bringt, nicht als einen „neuen Versuch auf die Harzburg"[100]) anzusehen haben, sondern nur als eine Ergänzung des früher Gesagten und besonders als einen Übergang zu dem Erscheinen des Königs.

Über den Abschluß und die Ausführung des Friedens von 1074 besitzen wir außer den Darstellungen der drei Hauptquellen eine kurze Notiz bei Berthold.[101]) Um die Glaubwürdigkeit der verschiedenen Nachrichten prüfen und beurteilen zu können, müssen wir zunächst uns

---

[97]) Vgl. Waitz p. 32 — durch einen Druckfehler als p. 23 bezeichnet. —

[98]) Lambert p. 205, 18 f. carmen I., 174—181.

[99]) II., 1.

[100]) Waitz a. a. O. Vgl. Wenzel p. 35 a. E.

[101]) Lambert z. J. 1074. — p. 207, 28—210, 51. — Bruno c. 31. 33, vgl. c. 42. — p. 339, 38—340, 12. 340, 20—33. vgl. p. 343, 51—344, 2. — carmen II., 125—226. Berthold z. J. 1074. — p. 276, 45—51. —.

die Lage der beiden Parteien vergegenwärtigen. Darin stimmen die drei Hauptquellen überein, daß das Heer des Königs an Zahl bedeutend schwächer war, als das der Sachsen, und es ist gleichgiltig, wenn die eine den Unterschied etwas größer, die andere etwas geringer angiebt. Wenn aber das carmen behauptet, die Art und der Geist der Truppen sei auf der Seite des Königs ungleich besser gewesen, so zwar, daß allein durch den Anblick dieser herrlichen Krieger die Sachsen zur Unterwerfung getrieben wurden: so scheint das doch die dichterische Freiheit etwas weit getrieben zu sein; denn nicht nur macht das Bild, welches Lambert und Bruno von dem Zustande des königlichen Heeres entwerfen, einen völlig entgegengesetzten Eindruck, sondern auch eine Erwägung der Verhältnisse macht die Darstellung der beiden letzteren höchst wahrscheinlich. Die mächtigsten Fürsten des Reiches waren vom Könige abgefallen und hielten sich auch jetzt, wenn sie auch nicht mehr auf die Vorschläge der Rebellen eingegangen waren, doch vollkommen fern von der Entscheidung des Kampfes. Das Heer des Königs konnte also nur neben den, größtenteils wahrscheinlich wenig geübten, Mannschaften einiger treuen Städte selbstgeworbene Truppen enthalten, die ihren Sold aus dem königlichen Schatze erhielten. Daß dieser damals aber eine bedenkliche Leere zeigte, wissen wir nicht nur aus Lambert, sondern können wir auch aus Bertholds Bericht schließen.[102]) Es ist deshalb durchaus nicht unwahrscheinlich, wenn Lambert erzählt, das Heer des Königs habe sich durch Plünderung der umliegenden Dörfer seinen Unterhalt zu verschaffen gesucht. Daß aber ein Heer, in welchem die Plünderungslust einmal erwacht ist und von dem Feldherrn nicht gezügelt werden darf, nicht von einem vortrefflichen Geiste beseelt sein kann, ist eine zu bekannte Erfahrung, als daß man sie noch zu beweisen braucht. Auf der andern Seite war aber auch die Lage der Sachsen keine durchaus günstige; denn wenn wir auch nicht mit dem Dichter anzunehmen brauchen, daß dieselben von dem starken Froste mehr gelitten hatten, als die Leute des Königs, bei denen das heiße Blut und die kriegerische Tüchtigkeit erwärmend eingewirkt hätten: so berichtet uns doch selbst Lambert, und auch die Worte Brunos: „Tunc Otto dux et ceteri quibus magna fuerant promissa, persuadent aliis“ deuten darauf hin, daß die Einigkeit im sächsischen Lager nicht die beste gewesen sei. Die Bauern, welche in hellen Haufen dem Rufe der Fürsten gefolgt waren, wollten

[102]) p. 276, 45 ff.

jetzt den Lohn haben für ihre Anstrengungen, und diesen erblickten sie nur darin, daß sie jetzt im Blute ihrer Feinde Rache nehmen konnten für die vielen erlittenen Gewaltthaten und Kränkungen. Von Verhandlungen wollten sie nichts wissen; denn das tiefe Mißtrauen, welches der gemeine Mann überhaupt gegen solche empfindet, war durch die bisher gemachten Erfahrungen nur noch verschärft, und sie konnten sich nicht denken, daß die Sache anders auszumachen sei, als, wozu sie ausgezogen waren, durch die Entscheidung des Schwertes.[103]) Die Fürsten aber blickten weiter und erkannten, daß nach den Erfahrungen, die sie mit ihren letzten Vorschlägen bei ihren Standesgenossen gemacht hatten, jetzt selbst ein Sieg über den König zur Trennung ihres Landes vom übrigen Reiche führen und sie dadurch in die größten Verlegenheiten stürzen würde. Deshalb waren sie, je stürmischer die Bauern auf eine bewaffnete Entscheidung drangen, nur um so geneigter, auf dem friedlichen Wege der Verhandlungen auf ihr Ziel loszugehen.

So war also auf beiden Seiten die Geneigtheit, ja, mehr oder weniger sogar die Notwendigkeit eines Friedensschlusses vorhanden;[104]) es bestand nur der Unterschied, daß der König auf jeden Frieden einzugehen genötigt war, während im Interesse der Sachsen nur lag, einen Frieden abzuschließen. Es erhebt sich also die Frage, unter welchen Bedingungen derselbe zustande gekommen sei. Lambert zählt nicht weniger als acht Forderungen der Rebellen[105]) auf, während Bruno

---

[103]) Politische Erwägungen und Beweggründe bei den Bauern vorauszusetzen, wie Wenzel p. 17 thut, heißt meiner Meinung nach den Charakter des Volkes völlig verkennen, welches einfach in dem sofortigen Dreinschlagen das einzige Heil erblickte und erblicken mußte.

[104]) Wenn aber Wenzel p. 16 behauptet, daß bei Vach von vornherein nur eine Versammlung zum Zwecke der Unterhandlung beabsichtigt gewesen sei, und daß die Sachsen ihr Heer nur mitgebracht hätten, um „ihren Forderungen Nachdruck zu geben“: so ist das ebenso unwahrscheinlich, wie es in den Quellen absolut keine Begründung findet.

[105]) Daß die Thüringer „sich die Befreiung von den Zehnten noch besonders zu sichern suchten“, wie Giesebrecht p. 295 meint — vgl. Wenzel p. 16, Anm. 62 —, geht durchaus nicht aus der angezogenen Stelle Lamberts — p. 218, 36—48 — hervor; vielmehr muß man aus den Worten: „non alia se ratione in Gerstingun recuperandae paci consensisse, quam ut legitima sua a primis diebus statuta rata sibi in perpetuum atque inconvulsa manerent“ mit Delbrück p. 41 den Schluß ziehen, daß die Zehntenfrage in Gerstungen gerade nicht erwähnt wurde. Daß die Thüringer allerdings dieselbe in die Friedensbedingungen mit eingeschlossen glaubten, ist höchst wahrschein-

nur deren vier angiebt. Beide stimmen darin überein, und das wird von Berthold bestätigt, daß die Niederreißung der verhaßten Burgen gefordert und bewilligt sei; leicht mit einander zu vereinigen ist es, wenn Lambert die Sachsen verlangen läßt, daß die alten Freiheiten und Satzungen vom Könige Anerkennung und Achtung finden sollten, und wenn Bruno als Bedingungen erwähnt, der König solle künftig keine „Plünderungen“ in Sachsen vornehmen und solle dort nur nach dem Rate von Sachsen regieren. Ferner sagen beide Quellen, der König habe auf die Forderung der Sachsen Verzeihung des Geschehenen verheißen; aber Lambert läßt — und damit beginnen die Verschiedenheiten — diese Verzeihung auf die übrigen Fürsten des Reiches ausgedehnt werden. Namentlich führt er außer Rudolf auch die Erzbischöfe von Mainz und Cöln an, denen der König verzeihen sollte; da aber aus den letzten Verhandlungen in Corvei hervorgeht, daß diese beiden schon früher — vermutlich in Oppenheim — sich wieder mit dem Könige ausgesöhnt haben müssen, so haben wir wohl Grund, diese ganze Angabe Lamberts zu bezweifeln, besonders da derselbe später[106]) selbst die Versöhnung Heinrichs mit den süddeutschen Fürsten nicht als eine Erfüllung dieser Friedensbedingungen darstellt, sondern sagt, sie sei erfolgt, weil der König, „cum crimen rebellionis Saxonibus donasset, aliis regni principibus, qui conjurationis socii fuerant, quod juste succenseret, non habebat“. Andere Bedingungen, welche Lambert aufführt, der König solle nicht beständig seinen Aufenthalt in Sachsen nehmen, er solle den Kirchen und Klöstern, den Witwen und Waisen und allen anderen Bedrängten Gerechtigkeit widerfahren lassen, er solle endlich ein seiner Stellung würdiges Leben führen, zeigen nur, daß auch hierbei die Phantasie des Schriftstellers ihr Spiel wieder getrieben hat. Wahrscheinlich ist jedoch, daß der König Otto von Nordheim, wenn auch nicht geradezu die Rückgabe seines Herzogtums, so doch jedenfalls eine angemessene Entschädigung versprochen hat. Endlich berichtet Lambert, die Sachsen hätten die Rückgabe der eingezogenen Güter verlangt, und auffallend ist, daß Bruno hierüber gar nichts zu wissen scheint; doch kann man annehmen, daß derselbe auch diese Rückgabe darunter versteht,

---

lich; infolge dessen kann man aber auch nicht in der Darstellung des Thüringers Lambert von der Erfurter Synode im October 1074 etwas Auffallendes oder gar den Versuch einer Verdrehung finden.

[106]) p. 211, 39 ff.

wenn er sagt, der König solle künftig keine „depraedationes“ in Sachsen vornehmen; denn augenblicklich befanden sich jene Güter ja in den Händen der Sachsen. Vielleicht wurde aber wirklich in betreff dieser Besitzungen in Gerstungen gar nichts ausgemacht, wie denn überhaupt, was dort bestimmt war, nur einen ganz allgemeinen Charakter trägt, sodaß man diesen Vertrag geradezu als einen „Präliminarfrieden“ betrachten kann. Das dringende Verlangen nach baldigem Abschluß des Streites, welches gewiß durch die ungünstige Witterung auf beiden Seiten erhöht wurde, ließ zunächst nur über die allgemeinen Gesichtspunkte eine Vereinbarung treffen, während die Regelung der Einzelheiten späteren Verhandlungen vorbehalten wurde. Für diese wurde sicher schon in Gerstungen[107]) ein allgemeiner Reichstag, der am 10. März in Goslar eröffnet werden sollte, in Aussicht genommen.

Wenn man nun als Resultat dieser Untersuchung annimmt, daß die Sachsen in Gerstungen Unterwerfung gelobt haben, wenn ihnen neben Straflosigkeit die Niederreißung der Burgen und Achtung ihrer Freiheiten zugesichert werde: so bleibt noch zu erklären, wie das carmen dazu kommt, diesen Vertrag als einen Sieg des Königs zu verherrlichen. Das ist aber nicht schwierig. Von Interesse ist hierfür die Bemerkung Lamberts,[108]) daß die Besatzung der Harzburg den Abschluß des Friedens sehr mißbilligt hätte, da diese Tapferen nach den Thaten, die sie verrichtet, und nach dem Ausgange des Kampfes, der, soweit sie ihn übersehen konnten, für den König durchaus nicht ungünstig gewesen war, jetzt mit dem Frieden, der alle ihre Mühen vergeblich machte, sich nicht befreunden konnten. Da dieser Friede nun aber einmal abgeschlossen war, so war es nicht unnatürlich, wenn ihnen derselbe so erschien, wie der Dichter schildert mit den Worten:

„Rex igitur, facta Saxonum deditione,
Supplicibus mitis contrarius atque superbis,
More leonino, substratis hostibus, iram
Justam deposuit commissaque cuncta remisit.
. . . .
. . . .
Hinc propriam sedem tendens ad Goslariensem,
Saxonum genti dat patria jura petenti“.

---

[107]) Schon die Kürze der Zeit zwischen dem Abschlusse des Gerstunger Vertrages und dem 10. März weist hierauf hin.

[108]) p. 209, 45 ff.

Es ist also möglich, ja wahrscheinlich, daß der Dichter mit seiner Darstellung einer Anschauung Worte verliehen hat, die damals wirklich wenigstens von der Harzburger Besatzung, vielleicht noch von vielen anderen innerhalb der königlichen Partei gehegt wurde.[109])

Über die bestimmtere Feststellung der Friedensbedingungen auf dem Tage zu Goslar berichtet nur Lambert genauer, während Bruno nur mit wenigen Worten darauf hindeutet, und auch im carmen nur einige Ausdrücke auf diese Ereignisse bezogen werden können. In Lamberts Darstellung sind wir nun nach dem bisher Gesagten zunächst genötigt, die Angabe zu verwerfen, daß die Verhandlungen in Goslar überhaupt nur hervorgerufen seien durch die Abneigung des Königs gegen die Ausführung des Friedens. Doch die Annahme Lamberts, in Gerstungen sei schon der Friede definitiv geschlossen, ist zu natürlich, als daß hierbei vielleicht auf eine wissentlich falsche Darstellung geschlossen werden könnte; aber davon können wir den Schriftsteller nicht freisprechen, daß er, als er hörte, in Goslar sei abermals über den Frieden verhandelt, wiederum mit Hilfe seiner Phantasie aus der Vorstellung, welche er sich von des Königs Charakter gemacht hatte, eine Erklärung für diese Thatsache zurecht legte und als wirklich geschehen niederschrieb.

Als Resultat der Verhandlungen in Goslar giebt Lambert nun an, der König habe endlich die Niederreißung der Burgen bewilligt, doch unter der Bedingung, daß auch diejenigen Burgen, welche die Großen der Sachsen und Thüringer während seiner Regierung erbaut hätten, zerstört würden; außerdem habe Heinrich versprochen, Otto von Nordheim binnen Jahresfrist nach dem Urteile der Fürsten für sein Herzogtum zu entschädigen; die übrigen Bedingungen seien so geblieben, wie in Gerstungen verabredet worden sei. Wenn dieses so richtig ist, so haben wir Grund, die Erzählung Lamberts von der Art und Weise, wie der König zu diesen Bedingungen genötigt sei, zu bezweifeln; denn dieselben enthalten, soweit, nach Lamberts Darstellung wenigstens, der ursprüngliche Vertrag geändert wurde, eine Milderung der Gerstunger

---

[109]) Nicht unmöglich ist, daß der Dichter mit der Harzburger Besatzung direct in irgend einer Beziehung stand; dann würde die oben — p. 15, Anm. 20 — vorgeschlagene Änderung des „nostra“ in „vestra“ — II., 192 — überflüssig sein, wenn auch die Interpunktion der Verse II., 190—193, als den Sinn wesentlich klärend, nach dem gemachten Vorschlage abzuändern bliebe. Vgl. Waitz i. d. Gött. Gel. Anz. 1857, p. 26.

Bedingungen, und eine solche steht mit der Angabe, der König habe erst nachgegeben, als ihm schon gewissermaßen das Messer auf die Brust gesetzt sei, in directem Widerspruch. Nun berichtet aber Bruno,[110]) allerdings in andrem Zusammenhange, daß wirklich die Zerstörung der Burgen, welche die sächsischen Großen erbaut hatten, angeordnet sei, und bestätigt wird diese Thatsache auch in dem Schreiben, welches später die sächsischen Fürsten an Siegfried von Mainz richten.[111]) Auch daß die Angelegenheit Otto's von Nordheim in Goslar genauer geregelt wurde, ist durchaus wahrscheinlich und steht in völligem Einklange mit dem, was wir über den vorläufigen Charakter des Gerstunger Vertrages angenommen haben.

Wenn aber Lambert behauptet, daß es im übrigen bei den früheren Friedensbedingungen geblieben sei, daß also nach seiner Darstellung auch die Rückgabe der entzogenen Güter festgesetzt sei: so steht damit in directem Widerspruch das Bekenntnis der sächsischen Fürsten in dem erwähnten Schreiben: „Praedia, quae querebatur ablata, legatis ipsius reddidimus“. Darnach würden wir anzunehmen haben, daß, wenn nicht schon in Gerstungen, so doch wenigstens in Goslar[112]) die eigentliche Streitfrage des Krieges dahin entschieden wurde, daß die fraglichen Güter dem Fiscus zugesprochen wurden, während der König sich dazu verstand, um ferneren Gewaltthätigkeiten vorzubeugen, die auf den Gütern errichteten Burgen niederreißen zu lassen. Diese Auffassung steht aber in so schroffem Gegensatze zu der bisher herrschenden Annahme,[113]) daß es wohl notwendig erscheint, sie durch einen Hinblick auf die Lage der Parteien noch glaublicher zu machen.

Diese hatte sich nämlich wesentlich anders gestaltet, als sie in

---

[110]) c. 34 — p. 341, 4—10. —.

[111]) Bruno c. 42. — p. 343, 52—344, 2. —.

[112]) Die Bemerkung Wenzels — p. 18, Anm. 67 —: „Giesebrecht S. 1092, folgert mit Unrecht aus Bruno cap. 42, daß dies schon im Gerstunger Frieden bestimmt worden sei“ ist mir unverständlich.

[113]) Die Thatsache, daß der König die Rückgabe der Güter durchgesetzt hat, ist natürlich auch Giesebrecht — p. 299 — nicht entgangen; doch konnte derselbe bei seiner entgegengesetzten Ansicht über die Gründe des Krieges diesem Umstande nicht die von uns behauptete Bedeutung beilegen. Anders steht es mit Wenzel, der p. 18 in dieser „Rückgabe der Domainen“ nur eine „Genugthuung“ für Heinrich erblickt, die anscheinend für ihn die Bedeutung des Friedens als eine Niederlage des Königs wenig ändert.

Gerstungen gewesen oder wenigstens erschienen war. Der König stand nicht mehr an der Spitze eines eiligst und von allen Seiten zusammengerafften Heeres, dessen Niederlage bei einem bevorstehenden Kampfe unvermeidlich schien; sondern er war von tapferen, kriegserfahrenen und ihm treu ergebenen Rittern umringt, welche dem Feinde schon die empfindlichsten Schläge beigebracht hatten. Die kriegerischen Ereignisse waren bisher im ganzen durchaus nicht ungünstig für seine Sache ausgefallen: sollte nun der Friede nur eine Niederlage für ihn sein? Das war um so weniger zu erwarten, als seine Gegner, die sächsischen Großen, bei den entscheidenden Verhandlungen in Goslar von ihren früheren Bundesgenossen, den Fürsten im übrigen Reiche, vollkommen im Stich gelassen wurden. So war die Lage jetzt für den König bedeutend günstiger als für die Sachsen, und es ist deshalb durchaus nicht wunderbar, wenn das Resultat der Goslarer Verhandlungen für den erstern durchweg befriedigend ausfiel.

Über die Zerstörung der Harzburg gehen die Darstellungen[114]) Lamberts und Bruno's völlig aus einander; denn während Lambert die Bauern der Umgegend, wutentbrannt, daß nicht alles auf der Burg dem Erdboden gleichgemacht sei, nach der Abreise des Königs hinaufeilen und das Zerstörungswerk vollenden läßt, erzählt Bruno, der König habe seinen Freunden aufgetragen, nur die Befestigungen der Burg „summatim“ abzutragen und, wenn das Volk dann glaube, die ganze Burg werde fallen, mit der Arbeit aufzuhören; jene aber, zu eigner Arbeit zu faul, hätten zu diesem Werke die Bauern aufgeboten, und diese seien nicht zufrieden gewesen, bis kein Stein auf dem andern geblieben sei. Gegen diese Darstellung Bruno's ist zunächst einzuwenden, daß es kein hinterlistiger Anschlag des Königs war, wenn außer den Befestigungen die übrigen Bauten auf der Harzburg stehen bleiben sollten, sondern aus den Worten Lamberts: „non detulisse regem cultui divino, sed sub praetextu religionis crudelitatis suae patrocinium quaesisse“ ist der an sich schon wahrscheinliche Schluß zu ziehen, daß jene Einschränkung der Zerstörung ausdrücklich ausgemacht war. Ist so schon der Grundstein erschüttert, auf welchem Bruno seine ganze Erzählung aufbaut, so wird dieselbe noch verdächtiger durch den wunderbaren Umstand, daß nach ihm die ganze Zerstörung unmittelbar vor den

[114]) Lambert p. 210, 52—211, 21. Bruno c. 33 f. — p. 340, 31—341, 10. —

Augen des in Goslar gegenwärtigen Königs vor sich geht, und durch die lächerliche Art und Weise, wie sich Heinrich an den Sachsen gerächt haben soll, indem er jetzt auch alle Burgen der Sachsen niederzureißen befahl. Das letztere wird aber noch wunderbarer, wenn man in dem folgenden Capitel erfährt, daß der König, trotzdem er schon Rache genommen, doch noch die Fürsten des Reiches aufbietet, den begangenen Frevel zu bestrafen. Die Unwahrscheinlichkeit von Bruno's Erzählung wird auch nicht dadurch verringert, daß genau so, wie er, die sächsischen Fürsten in dem erwähnten Schreiben an Siegfried von Mainz die Sache darstellen; denn es ist natürlich, daß diese alle Schuld an dem Frevel von sich abwälzen; und überdies kann man schon deshalb hierin keine Bestätigung von Bruno's Angaben sehen, weil diese offenbar auf jenem Schreiben beruhen und mit diesem zusammen also nur als eine Nachricht aufgefaßt werden müssen.[115]) Auf der andern Seite kann man allerdings auch aus der Übereinstimmung des carmen mit Lambert wenigstens keine entscheidende Bestätigung für die Darstellung des letztern entnehmen.

Ob die sächsischen Fürsten als intellectuelle Urheber des Frevels anzusehen sind, wie Wenzel[116]) glaubt, ist schwer zu entscheiden; doch scheint auch Wenzel diese Urheberschaft nur darin zu erblicken, daß sie dem Volke einen „Fanatismus“ gegen den König „eingeflößt“ hatten. Wie dem aber auch sein mag: dem Könige wurde durch diese That klar, daß ein wahrer Friede mit den Sachsen erst möglich war, wenn der wilde Trotz derselben gründlichst gebrochen war, und daß er dazu fest entschlossen war, das war für ihn das Resultat des Harzburger Kirchenfrevels.

Über die Vorbereitungen zu dem zweiten Zuge berichten ausführlich Lambert und Bruno;[117]) das carmen schweigt ganz davon und läßt, was in einem Gedichte nicht auffallen kann, sofort das Heer des Königs sich sammeln. Dagegen bringt Berthold[118]) über die dem Kriege vorausgehenden Verhandlungen wertvolle Notizen. Nun müssen wir freilich bei Bruno sowohl wie bei Lambert viele Angaben als leere Gerüchte verwerfen; so bei dem letztern die Erzählung, der König habe

---

[115]) Floto I., 407 f. und Lindner. Anno p. 84 folgen allerdings Bruno.

[116]) p. 18 f.

[117]) Lambert z. J. 1075. — p. 219, 9—21. 223, 3—225, 9. — Bruno c. 35—45. — p. 341, 16—345, 11. —

[118]) z. J. 1075. — p. 277, 17—22. 278, 27— 43. —

in Straßburg den Fürsten eidlich versprochen, er wolle ihnen das Land der Sachsen und Thüringer zur Verteilung unter sich übergeben; so besonders bei Bruno die Angaben über die Bemühungen des Königs um auswärtige Hilfe und die Erzählung von dem Mordversuche auf den Magdeburger Erzbischof.[119]) Doch bleibt noch immer genug Übereinstimmendes und Glaubhaftes, um ein genaues Bild von den Absichten beider Parteien zu erhalten.

Aus jenen drei Quellen nun, die überhaupt darüber berichten, geht mit großer Klarheit hervor, daß der König einen förmlichen Krieg nur dann aufgeben wollte, wenn ihm diejenigen Fürsten, welche er, wohl nicht mit Unrecht, als die Haupträdelsführer, nicht an der Zerstörung der Harzburg allein, sondern überhaupt an dem ganzen widerspänstigen Verhalten der Sachsen ansah, ohne jede Bedingung ausgeliefert würden. Auf diese Forderung gingen aber die Sachsen nicht nur nicht ein, wie aus dem übereinstimmenden Zeugnisse jener drei Quellen hervorgeht,[120]) sondern, wie aus ihrem schon mehrfach erwähnten Schreiben an Siegfried von Mainz zu ersehen ist, forderten sie sogar, daß ein Fürstengericht über sie entscheiden sollte, daß also die Bedingungen, unter welchen sie sich unterwerfen und Genugthuung leisten wollten, nicht von dem Könige, sondern von ihren Standesgenossen festgestellt werden sollten. Daß die Sachsen dieses Verlangen in der Erwartung stellten, auf diese Weise die denkbar günstigsten Bedingungen zu erhalten, ja, vielleicht in derselben Weise wie früher die übrigen Fürsten, wenn nicht auf ihre Seite, so doch wenigstens vom Könige abziehen zu können: das ist ebenso klar, wie, daß Heinrich, ebenfalls im Hinblick auf die Erfahrungen des vorigen Feldzuges, gerade auf dieses Verlangen der Sachsen nicht eingehen wollte und konnte. Und so schroff und hartnäckig standen in dieser Hinsicht die Absichten sich gegenüber, daß gerade dieser Punkt als die eigentliche Ursache für diesen ganzen Feldzug von 1075

---

[119]) Vgl. Giesebrecht p. 1129.

[120]) Daß auch Lambert nicht, wie Delbrück p. 42 ff. meint, etwas Anderes berichtet, hat Giesebrecht p. 1129 überzeugend dargethan; denn wenn die sächsischen Fürsten sagen: „se . . . nudis pedibus venienti obviam processuros et sententiam quamcumque vel iratus dictasset, porrecto jugulo excepturos“ — p. 224, 4 ff. —: so braucht darin eben so wenig zu liegen, daß sie auf jede Bedingung verzichtet hätten, wie wenn später von ihnen versichert wird, „se ad quascunque conditiones pacatissimos praeberent“. — p. 226, 1 f. —.

anzusehen ist; denn immer und immer wieder ertönt gleichsam als Losungswort auf der einen Seite der Ruf: „Ergebung ohne jede Bedingung!“ während die anderen mit demselben zähen Trotze die Forderung festhalten: „Entscheidung durch ein Fürstengericht!“ Wie gesagt, die Sachsen hofften, wie im vorigen Kriege, so auch jetzt durch die Anknüpfung von Verhandlungen den König der Unterstützung seiner Fürsten zu berauben; und diese Hoffnung hielten sie bis zum letzten Augenblicke fest, wie aus dem Briefe Werners von Magdeburg an Siegfried von Mainz hervorgeht, den uns Bruno[121]) mitteilt. Mehr kann man aber auch aus der fast lächerlichen Entschuldigung des Magdeburgers mit Recht nicht herauslesen, „me nulla pugnandi causa venisse, sed ob hoc solum, sicut coram legatis ejus fuerat constitutum, ut eos, quos in nostris partibus suos vocaverat inimicos, volentes sive nolentes ei praesentarem, quatenus vestro aliorumque principum judicio vel in crimine deprehensi justo supplicio subjacerent, vel innocentes inventi vobis intercedentibus gratiam ejus reciperent“.

Als den Sammelplatz des königlichen Heeres nennt Lambert einen dem Kloster Hersfeld gehörigen Ort „Bredingin“. Unter diesem ist nun bald Herren-Breitungen an der Werra, bald Breitenbach an der Fulda verstanden. Die erstere Ansicht ist von Wenzel[122]) angegriffen; doch ist der Einwand wohl kaum begründet, daß „die Ableitung des Namens Breitungen von Bredingin keine[123]) Schwierigkeit haben möchte“; denn wenn aus „Gerstingun“ Gerstungen werden kann, so ist nicht abzusehen, warum nicht aus „Bredingin“ Breitungen werden soll, da die Änderung der Silbe „Bre-“ in „Brei-“ nichts Auffallendes hat, wie die von Wenzel angeführten Beispiele für Breitenbach (Breitingen und Bredingen) beweisen. Wenn aber wirklich die Namen „Breitingen“ und „Bredingen“ an den betreffenden Stellen mit Recht auf Breitenbach zu beziehen sind, so muß man, besonders da auch in der Würzburger Handschrift des Lambert (5) sowie in der aus dem Wittenberger Augustinerkloster (1) der Ort „Bredingen“ genannt wird, die Frage als unentschieden ansehen; denn dann kann man, wie alles Andere, so auch den

---

[121]) c. 48. — p. 346, 4—45. —.
[122]) p. 37 f.
[123]) wörtlich!

Namen auf beide Orte beziehen.[124]) Jedenfalls hat die Sache nur sehr wenig Bedeutung.

Ebenso will mir nicht die Wichtigkeit der Untersuchungen einleuchten, welche Wenzel[125]) über die Einzelheiten der „Schlacht bei Langensalza" anstellt, die mich zudem nicht einmal immer überzeugt haben. Denn einer dichterischen Quelle darf man nicht für alle Einzelheiten einen hervorragenden Wert anderen Quellen gegenüber beimessen, besonders in diesem Falle nicht, wo der Dichter offenbar alles hervorsucht, um auch die Tapferkeit und kriegerische Tüchtigkeit des Königs im hellsten Lichte erscheinen zu lassen. So viel ist aber als sicher anzunehmen, daß die Schlacht, von welcher die Sachsen völlig überrascht wurden, nach einem blutigen Kampfe zwar mit einer totalen Niederlage derselben endete, dem Könige aber, da die Führer des Aufstandes entkommen waren, zunächst nicht das erhoffte Resultat einbrachte.

Von Wichtigkeit ist aber der Umstand, daß Heinrich nach der Schlacht das Land mit Feuer und Schwert verwüstete; denn dadurch vor allen Dingen wurde der Umschwung in den An- und Absichten der Bevölkerung herbeigeführt, der dann später den Frieden brachte. Zugleich aber erzählt Lambert, der König habe an die Sachsen Gesandte geschickt mit der Forderung, sich jetzt wenigstens zu ergeben; es seien diesem Rufe aber nur Udo von Stade und Werner von Merseburg gefolgt, die übrigen Fürsten seien bei ihrem Entschlusse geblieben, sich bis aufs äußerste zu verteidigen. Daß solche Verhandlungen stattgefunden haben, sagt auch Bruno; aber es ist wenig glaublich, wenn er bemerkt, dieselben seien von den Sachsen ausgegangen; denn aus dem von ihm mitgeteilten Schreiben seines Erzbischofs geht hervor, daß die sächsischen Fürsten, welche noch im Aufstande verharrten, auch jetzt nur unter der Bedingung sich unterwerfen wollten, daß ihr Schicksal von dem Spruche eines Fürstengerichts abhängig gemacht würde. Es wäre aber widersinnig gewesen, dem Könige nach seinem Siege freiwillig Frieden und Unterwerfung anzubieten, aber unter derselben Bedingung, die er schon vor der Schlacht verworfen hatte.

---

[124]) Meinerseits halte ich, so lange ich nicht bestimmt weiß, ob an den von Wenzel angeführten Stellen mit Recht Breitenbach als der Ort angenommen wird — und das zu entscheiden, fehlen mir die Hilfsmittel —, an Herren-Breitungen fest; denn mir wenigstens will es scheinen, daß aus „Bredingin" viel eher Breitungen werden kann als Breitenbach.

[125]) p. 39—44.

Derselbe erzählt weiter, als die Sachsen diese Antwort des Königs erfahren, hätten sie eine neue Gesandtschaft abgeschickt mit dem Versprechen, „omnem admissi facinoris satisfactionem, etiam supra leges et natales suos“ zu leisten. Also noch immer nicht können sie sich zu der verlangten bedingungslosen Unterwerfung verstehen, wenn sie jetzt auch schon sich bereit erklären, die schwersten Strafen auf sich zu nehmen, ja, zur Bürgschaft dieser Gesinnung Geiseln stellen wollen. Daß sie aber auch jetzt noch nicht sich entschließen können, allein der Gnade oder Ungnade des Königs ihr Schicksal anzuvertrauen, beweist der zweite Auftrag, den sie ihren Gesandten geben, auch die Fürsten zur Vermittelung des Friedens anzurufen.

Dieser zweiten Gesandtschaft habe, so berichtet Lambert weiter, der König ausweichen wollen; denn sein rachsüchtiges Gemüt habe nur nach weiterm Blute gedürstet, und er habe gefürchtet, da die Sachsen so demütige und für den König annehmbare Vorschläge machten, daß die Fürsten milder gegen die Rebellen gestimmt und natürlich ihn zur Annahme der sächsischen Anerbietungen nötigen würden. Auf diese Weise begründet Lambert den Zug Heinrichs nach Böhmen und Meißen, und man braucht hier nicht einmal anzunehmen, daß diese Begründung in der Phantasie des Schriftstellers ihren Ursprung habe; denn wohl vielen wird, da sie, mit den Verhältnissen des Ostens nicht vertraut, den Zweck des Zuges nicht begreifen konnten, jene Erklärung, die von den Gegnern des Königs natürlich eifrigst verbreitet wurde, als natürlich und vielleicht als die einzig mögliche erschienen sein. Den wahren Grund giebt aber Lambert für diesen Zug auch an, indem er erzählt, der König habe die ungarischen Händel und die hilflose Lage seines Schwagers Salomo vorgeschützt. Denn daß dieses in Wahrheit die Veranlassung des Zuges war, und nicht das Verlangen, den sächsischen Anerbietungen aus dem Wege zu gehen, geht daraus hervor, daß die letzteren ja gar nicht das enthielten, was der König verlangte, und daß deshalb dieser sie ruhig abweisen konnte, ohne den Vorwurf von besonderer Unversöhnlichkeit oder Rachsucht auf sich zu laden. Mit den ungarischen Angelegenheiten hing aber eng das Verhältnis zu dem polnischen Reiche zusammen, und da es Heinrich nicht gelang, für seinen Schwager ein günstiges Resultat zu erzielen, so mußte er vor allen Dingen darnach streben, daß der Polenherzog verhindert würde, aus dem Niedergange des deutschen Einflusses in Ungarn nun seinerseits Mut zu Unternehmungen gegen das deutsche Reich zu schöpfen. Eine derartige Befürchtung des Königs war

aber nur zu begründet: war doch schon vor zwei Jahren ein Zug zur Züchtigung des Polenherzogs für seine Nichtachtung des deutschen Ansehens nur deshalb unterblieben, weil die Empörung der Sachsen ausgebrochen war! Weshalb sollte jetzt nicht Heinrich, nachdem er im Innern einigermaßen Ruhe geschafft, Vorkehrungen treffen zur Sicherung der Ostgrenzen und vielleicht zur Vorbereituug, um im folgenden Jahre den Zug gegen Polen wirklich unternehmen zu können? Ferner erzählt Lambert,[128]) die Polen hätten den Sachsen noch vor dem letzten Feldzuge Hilfe gegen den König angeboten, und wenn gegen diese Angabe auch erhebliche Zweifel geltend gemacht werden können, so kann doch jedenfalls nicht geleugnet werden, daß die Gefahr von dem Polenherzoge für das Reich eine dringende war, und daß der König alle Ursache hatte, Schutzmaßregeln dagegen zu ergreifen. Als solche sind nun aber alle seine Anordnungen anzusehen, die er damals in den Marken gegen Polen traf: daß er sich des verdächtigen Bischofs von Meißen sicherte; daß er den unter dem Einflusse seiner unruhigen Schwiegermutter stehenden Markgrafen Ekbert nötigte, mehrere feste Plätze an den treuen Ulrich von Godesheim abzutreten;[129]) daß er bald darauf die erledigte Lausitzer Mark dem zuverlässigen Böhmenherzog übertrug: alle diese Maßregeln deuten darauf hin, daß der König gerade diese Gegenden in der bisherigen Verwaltung für gefährdet ansah, und daß er Grund hatte, sie sicherern Leuten anzuvertrauen.[130])

Von dieser Absicht des Königs weiß natürlich Lambert nichts; dagegen findet er in dem Umstande, daß der König plötzlich mit Heeresmacht in den sächsischen Marken erschien, einen andern Zweck, und gewiß stand er mit dieser Meinung damals nicht allein, sondern, wo eben noch die Aufmerksamkeit des ganzen Reiches auf den Sachsenkrieg gerichtet war, welcher noch nicht einmal einen endgiltigen Abschluß gefunden hatte, da war es natürlich, daß dieser unvermutete Einfall des Königs allgemein in unmittelbaren Zusammenhang mit jenem Kriege gebracht wurde,

---

[128]) p. 224, 48 ff.

[129]) Bruno c. 56. — p. 349, 9 ff. —.

[130]) Diese ganze Auseinandersetzung stimmt wesentlich mit dem überein, was Giesebrecht p. 319. ff. über die Sache sagt. Sie schien mir aber doch notwendig, da jener, trotzdem er den wahren Grund des Zuges richtig erkannt, doch auch mit Lambert behauptet, der König habe sich den Verhandlungen mit den Sachsen „wahrscheinlich mit Absicht" entziehen wollen und sei deshalb der Gesandtschaft derselben aus dem Wege gegangen,

und daß sich die Ansicht bildete, Heinrich habe die Sachsen überfallen und zur Unterwerfung, wie er sie wünschte, zwingen wollen. Unterstützt wurde diese Auffassung durch den Umstand, daß in der That ein Zusammentreffen des Königs mit den Sachsen stattgefunden hatte. Aber Lambert, welcher sich zum Vertreter jener Ansicht macht, giebt uns zu gleicher Zeit eine Erklärung an die Hand, wie jenes Zusammentreffen in Wirklichkeit begründet war. Er erzählt nämlich, als der König etwas über Meißen vorgerückt sei und sich bei der Verbrennung von Dörfern und der Gefangennahme von freien Bauern aufgehalten habe — was er gewiß nicht gethan haben würde, wenn er die Absicht gehabt, die sächsischen Fürsten zu überfallen —, da sei ihm gemeldet, die Sachsen, denen die Kunde von seinem Plane schon längst hinterbracht sei, ständen mit mehr als 15000 Mann in der Nähe, „paratos, cum eo proxima die, nisi satisfactionem eorum pacisque conditiones ultro susciperet, collatis signis confligere“. Also nicht der König, sondern die Sachsen hatten den Gegner überrascht, und zwar mit einer so bedeutenden Übermacht, daß Heinrich nur dadurch sich retten konnte, daß er zum Scheine Verhandlungen anknüpfte und während derselben sich zurückzog. Hätte er aber wirklich die Absicht gehabt, die Sachsen zu überfallen, so wäre es doch eine an Tollheit grenzende Unvorsichtigkeit gewesen, nur eine so geringe Streitmacht mit sich zu nehmen. Hiervon, daß der König nur von wenig Truppen begleitet war, haben sicher auch die Sachsen Kunde gehabt, und wenn man nun bedenkt, daß Lambert sagt, dieselben hätten Heinrich zur Annahme ihrer Unterwerfung und ihrer Friedensbedingungen zwingen wollen, so kann man nicht anders, als anzunehmen, daß die Sachsen die günstige Gelegenheit dazu haben benutzen wollen, von dem Könige die Annahme der Bedingungen zu ertrotzen, die er ihrer Gesandtschaft gegenüber verweigert hatte. Bei dieser Auffassung erklärt es sich denn auch nicht schwierig, warum Bruno von dem ganzen Zuge nichts erzählt; denn daß er davon gewußt hat, und zwar mehr als Lambert, das beweist seine Mitteilung von der Übertragung der Güter Ekberts an Ulrich von Godesheim, die Lambert unbekannt geblieben zu sein scheint.[131])

Was dieser über das Zusammentreffen Heinrichs mit der Gesandtschaft der Sachsen in Regensburg berichtet, ist so unklar und vieldeutig, daß nichts daraus zu entnehmen ist, und daß man bei der Annahme

---

[131]) Das carmen weist nur im allgemeinen III., 258—265 darauf hin.

stehen bleiben muß, die Vorschläge der Sachsen hätten auch jetzt noch nicht den Forderungen des Königs entsprochen. Dagegen wird man seiner Darstellung von den Friedensverhandlungen bei Spier und Ebra im wesentlichen Glauben schenken müssen mit Ausnahme dessen, was er über das eidliche Versprechen Herzog Gottfrieds und der anderen königlichen Gesandten sagt, die Sachsen sollten keinen Verlust erleiden, „non salutis, non libertatis, non praediorum, non beneficiorum, non ceterae suppellectilis". Denn darnach wäre doch wohl die Frage berechtigt, wie denn eigentlich die Sachsen für ihren Aufstand und für ihren hartnäckigen Widerstand bestraft werden sollten, und nur eine ungenügende, ja fast komische Antwort würde es sein, wollte man mit Lambert sagen, „postquam faciem regis et regni majestatem momentanea satisfactione magnificassent, statim dedicione absolvendos et patriae libertatique, in nullis imminuto sibi conditionis suae statu, restituendos esse". Nun sagt aber Bruno nur, die Fürsten hätten den Sachsen eidlich versprochen, „nec in dura nec in longa forent captivitate", und fügt als Gerücht hinzu, der König habe seinen Gesandten zugeschworen, Anfang November sollten die Gefangenen entlassen werden. Wenn Bruno etwas dem Könige Ungünstiges als Gerücht bezeichnet, so darf man stets annehmen, daß es nicht wahr ist, und deshalb kann man auch hier als Resultat der Verhandlungen ansehen, daß die Sachsen endlich in die verlangte bedingungslose Unterwerfung einwilligten, die Gesandten des Königs ihnen aber keine harte und lange Gefangenschaft eidlich zugesichert haben. Daß sie dieses nicht im Namen des Königs gethan haben, ist selbstverständlich; denn sonst wäre es ja keine bedingungslose Ergebung gewesen.

Versuch einer Darstellung der Sachsenkriege Heinrichs IV.

Wohl selten hat ein zur Herrschaft eines mächtigen Reiches bestimmter Knabe eine freudlosere Kindheit und Jugend verlebt, als der unglückliche Heinrich IV. In seinem sechsten Lebensjahre seines Vaters beraubt, verlebte er anfangs freilich heitere Tage an der Seite seiner edeln Mutter und empfand wenig von den schweren Sorgen, welche

diese bedrückten, bemerkte nicht, wie ihren schwachen Händen die stolze Macht, die der Vater zusammengebracht, Stück auf Stück wieder entschwand. Aber bald genug sollten auch für ihn die rauhen Tage erscheinen: noch hatte er nicht das zwölfte Lebensjahr vollendet, als er der zärtlichen Pflege der Mutter hinterlistig entrissen wurde durch jenen finstern und stolzen Priester, der dann der böse Dämon seiner Jugend ward. Zwar verstand er noch nicht die eigennützigen Beweggründe, welche Anno zu dieser That trieben; aber um so tiefer prägte sich ihm der Schrecken ein, der ihn erfaßt hatte, als das Schiff, auf welches jener den harmlosen Knaben arglistig gelockt, das sichere Ufer verlassen hatte; um so lebhafter war die Erinnerung an jene Angst, in welcher er mit dem Wassertode gerungen, als er, um der Gewalt zu entgehen, in die Wellen des Rheinstromes gesprungen war. Traurige Tage waren gefolgt: unter der Zuchtrute jenes Mannes, bei dessen Erscheinen stets das munterste Gespräch verstummte, hatte er sein Leben in einförmigem Ernste hingebracht, und selbst die unschuldigsten Spiele hatten den Tadel des finstern Hofmeisters hervorgerufen.

Dann war freilich eine freundlichere Zeit gekommen; ein schöner gütiger Prälat, von dem man ihm sagte, er sei der treuste Freund seines Vaters gewesen, hatte sich seiner angenommen. Bei ihm durfte er froh sein, durfte sich ganz hingeben der heitern Lust einer fröhlichen Kindheit, und wenn einmal der Becher übergeschäumt war in kindlichem Übermute, dann hatte er nicht die finstern Falten zu fürchten brauchen auf der Stirn des Lehrmeisters, sondern nur rücksichtsvolle Vorstellungen und freundliche Ermahnungen waren ihm zuteil geworden, das Vorbild des Vaters nicht aus den Augen zu lassen, sondern ihm nachzueifern in allen Tugenden eines Herrschers, in Gerechtigkeit und Tapferkeit, in Klugheit und Hoheit. Und wie herrlich wußte der kluge Mann zu erzählen von den Thaten des Vaters, die er selbst mit seinem Rate und seiner Arbeit begleitet und unterstützt hatte, von der hohen Macht, mit welcher jener über Reich und Kirche geherrscht, wie er alle seine Feinde überwunden hatte und weit und breit gepriesen war als der erhabenste und gerechteste Herrscher in der Christenheit. So hatte sich, von gleich beredter wie liebevoller Hand gezeichnet, dieses Vorbild tief in das Gemüt des lebhaften Knaben, des feurigen Jünglings eingeprägt, und fest stand in seiner Seele der Vorsatz, dereinst ebenso geehrt zu werden als gebietender König, ebenso als mächtiger Kaiser Kirche und Reich nach seinem Willen zu lenken und zu beherrschen.

Aber nur von kurzer Dauer war diese Zeit des Glückes gewesen. An jenem trüben Wintertage zu Tribur hatte man ihn gezwungen, seinen teuren Freund und Lehrer von sich zu lassen, ihn zu verstoßen in das bitterste Unglück. Er hatte allein zurückbleiben müssen in der Versammlung jener Fürsten, die er haßte, die nun an seiner Statt das Reich regierten, ja, die sich nicht scheuten, in sein innerstes Privatleben einzugreifen nnd ihm eine Gattin aufzuzwingen, welcher er die tiefste Abneigung entgegenbrachte. Wahrlich! wenn ihn nicht die Lage des Reiches, das Interesse des Königtums dazu aufforderten: seine persönlichen Erfahrungen mußten Heinrich IV. mit unerbittlicher Notwendigkeit dazu treiben, daß er sich nicht nur diesem Zwange der Fürsten entzog, sondern auch für alle Zukunft gegen ähnliche Gewalt sicher zu stellen suchte.

Und wie hätte ihn nicht auch die Sorge für das Reich dringend mahnen sollen, eine feste, gebietende Macht des Königs wieder zu errichten! Die stolze Stellung, die sein Vater über den Fürsten eingenommen hatte, ließ sie sich nur von weitem mit dem Verhältnis vergleichen, in welchem er zu den Fürsten stand, die mehr als seine Gebieter erschienen, als daß sie von ihm Befehle annahmen und vollzogen? Und was war aus der Macht geworden, zu welcher sein Vater den deutschen Namen im Auslande erhoben hatte? In Ungarn drohte der morsche Thron des Königs, den die Deutschen eingesetzt, und mit dem der deutsche Herrscher durch die Bande des Blutes eng verbunden war, jeden Augenblick zusammenzustürzen, ein Ereignis, auf welches der ehrgeizige Polenherzog wie auf ein Signal zu warten schien, um auch seinerseits die Eroberungen seines Ahnherrn auf deutschem Gebiete wieder zu beginnen; in Italien entwuchs die Kirche immer deutlicher der Herrschaft, welche der große Vater Heinrichs ihr auferlegt hatte, breiteten jene normännischen Ritter ihre Gebiete zum Hohn des deutschen Namens immer weiter aus; im Norden war der Einfluß der Deutschen, den die Bremer Missionare dort gepflanzt hatten, für immer ausgerottet, und nur mit Mühe konnte der Andrang der heidnischen Wenden und der Dänen zurückgehalten werden; im Westen kümmerten sich die Vasallen des Reiches wenig um die Befehle des Königs und suchten gegen ihn schon jetzt Beistand bei dem Herrscher des Frankenreiches, welcher begann, mit lauernden Blicken die schönsten Provinzen des Nachbarn sehnsüchtig zu begehren. So war, wie im Innern das Ansehen des Königs, auch bei den fremden Völkern überall der Glanz des deutschen Namens gesunken und verblichen, und es that wahrlich not, daß ein kräftiger König wieder die Zügel ergriff

und die widerstrebenden Gewalten im Reiche bändigte, um Muße und Macht zu gewinnen, daß er auch bei den Nachbarvölkern die deutsche Hoheit in der alten Weise wiederherstellen konnte. Heinrich IV. aber wäre nicht aus dem Blute seines Stammes entsprossen, hätte er nicht neben der Kraft auch den Willen in sich gespürt, diese seine Aufgabe mit Feuer zu ergreifen und mit zäher Ausdauer zu vollbringen. Nirgends aber war es notwendiger, das Ansehen der königlichen Gewalt mit allem Nachdruck geltend zu machen, als in Sachsen.

Hier, in dem Grenzlande gegen Wenden und Dänen, dessen mächtigstes Fürstengeschlecht im Westen mit den unsicheren flandrischen Grafen verschwägert war, drohte der Zusammenhang mit dem Reiche allmählich sich völlig zu lösen. Man weiß, wie blutige Kämpfe es einst dem großen Karl gekostet hatte, die Gaue der sächsischen Bauern wenigstens äußerlich seinem Reiche anzufügen. Von einer inneren Verschmelzung konnte aber auch jetzt noch gerade bei den Sachsen am wenigsten die Rede sein. Zwar hatte Otto der Große die Verwaltung des Landes in seiner Hand behalten, und das Herzogtum, mit welchem er die Treue seines Waffengefährten Hermann Billing belohnt hatte, war nur ein hervorragender Ehrenplatz desselben unter den Grafen des Landes gewesen. So hatte Otto wohl gehofft, indem er seine Landsleute gewöhnte, in dem Könige ihren eigentlichen Herrscher zu erblicken, sie fester in den Zusammenhang mit dem übrigen Reiche einzufügen. Aber nach dem raschen Erlöschen seines Hauses war die Maßregel zum Gegenteil ausgeschlagen; denn die Sachsen, an sich schon stolz und argwöhnisch ihre Freiheitsrechte wahrend, fühlten nach der glanzvollen Zeit der Ottonen, welche gerade auf ihren Stamm den reichsten Ruhm gebracht hatte, um so weniger Neigung, sich einer wirklichen Herrschaft Fremder zu beugen, als ihnen in dem Herzoge das wichtigste Bindemittel fehlte, welches die anderen Stämme an das Reich verknüpfte; und wenn sie überhaupt das Königtum der Salier auch in ihrem Lande anerkannten, so geschah das gewiß nicht in der Absicht, irgend etwas von dem preiszugeben, was sie ihr altes Recht und die Freiheit ihrer Väter nannten.

Deshalb hatten auch die sächsischen Großen, welche zu dem letzten Herrschergeschlechte in verwandtschaftlichen Beziehungen gestanden hatten, oder sonst ein Recht dazu zu haben vermeinten, die Güter, welche jenes hinterlassen, in Besitz genommen und hatten sicher geglaubt, damit nichts Anderes als ihr gutes Recht auszuüben. Auf der andern Seite aber wurde dieses Recht durchaus nicht anerkannt; denn ebenso wie einst das

sachsische Kaiserhaus die Besitzungen der Karolinger, welche in den verschiedenen Teilen des Reiches zerstreut lagen, als Eigentum der Krone betrachtet und eingezogen hatte: ebenso sahen auch die Salier alles, was das vorige Herrschergeschlecht an Gütern in Sachsen hinterlassen hatte, als eine Erbschaft an, die sie als Inhaber der Krone anzutreten hatten. Konrad II., zu dessen Wahl die einmütige Zustimmung der sächsischen Großen nicht wenig beigetragen hatte, mußte Rücksichten auf dieselben nehmen, besonders da einige derselben wenigstens mit seiner Gemahlin auch durch die engsten Bande der Verwandtschaft verbunden waren. Deshalb sah er über die Anmaßungen von Ottonischen Besitzungen durch die Sachsen hinweg, wenn er auch nie auf die Rechte der Krone verzichtete. Aber schon sein Nachfolger widmete eine größere Aufmerksamkeit den Verhältnissen Sachsens; doch wurde seine Zeit und Kraft von seinen großartigen Plänen in der Kirche, von seinen anderen auswärtigen Unternehmungen und inneren Kämpfen zu sehr in Anspruch genommen, als daß er mit voller Energie in Sachsen hätte auftreten können. So beschränkte er sich zunächst darauf, daß er durch einen häufigen Aufenthalt im Lande die Bevölkerung an die Königsherrschaft zu gewöhnen suchte.

Aber was den Großvater von der Wahrung der Rechte der Krone abgehalten, was den Vater in der vollen Enthaltung der königlichen Gewalt in Sachsen gehemmt hatte: das war für Heinrich IV. kein Hinderungsgrund mehr. Er hatte seine Krone nicht der Wahl der Großen zu verdanken, und seine Verwandten in Sachsen hatten ihm bisher nicht nur wenig Anhänglichkeit erwiesen, sondern Ekbert von Braunschweig hatte sogar an dem verhaßten Unternehmen von Kaiserswert einen hervorragenden Anteil genommen. Auswärtige Unternehmungen hielten Heinrich nicht ab, im Gegenteil! ein Blick nach außen wie ins Innere des Reiches mußte ihn immer von neuem die Notwendigkeit aufdrängen, mit allen Mitteln das Ansehen der Krone geltend zu machen und alles, was ihr an Rechten oder an Besitz entrissen war, ungeschmälert wieder zurückzufordern.

Zu dem Zwecke setzte er die Politik fort, welche schon sein Vater in den letzten Jahren den Sachsen gegenüber eingeschlagen hatte, indem er, wenn es irgend anging, seinen Wohnsitz in deren Lande aufschlug, um so in dem Volke die Erinnerung an das Königtum stets lebendig zu erhalten. Vor allen anderen Orten war es Goslar, welches er fast zu seiner stehenden Residenz machte und in dessen Nähe er auf steiler Höhe jene stolze Harzburg erbaute und mit seltener Pracht ausschmückte, mit

großer Vorsicht befestigte. Zu gleicher Zeit wurden im ganzen Lande die früheren Besitzungen des vorigen Kaiserhauses für den Fiscus angesprochen, ihre Einkünfte in den Kronschatz abgeführt, die Rechte an Hörigen und Dienstmannen der Güter für den König in Anspruch genommen. Zum Schutze dieser Besitzungen und der aus ihnen fließenden Gefälle und Rechte wurden andere Burgen errichtet, schon vorhandene ausgebessert und neu befestigt. In die Burgen legte Heinrich Ritter aus seinem Gefolge — meist Schwaben — als Besatzung und beauftragte dieselben, über den Rechten der Krone zu wachen und die richtige Ablieferung der Einkünfte von den Gütern zu beaufsichtigen.

So machte der König die Ansprüche der Krone in vollem Umfange geltend und glaubte, dabei nicht nur durchaus in seinem Rechte zu sein, sondern einfach seine Pflicht gegen den Kronschatz wie gegen das Reich zu erfüllen. Aber mit Ingrimm blickten die sächsischen Fürsten, die sächsischen Bauern auf diese Maßregeln. Denn da sie nie den Gedanken gehabt hatten, wenn sie jene Güter in Besitz nahmen, den Rechten der Krone zu nahe zu treten, sondern da sie nur ihr eigenes gutes Erbrecht dadurch zu bethätigen geglaubt hatten: so konnte ihnen dieses Eingreifen des Königs nicht anders als ein unberechtigter Angriff auf ihr Eigentum, auf ihre Freiheitsrechte erscheinen, und kein Stamm empfand einen solchen schwerer als tyrannische Willkür denn die Sachsen. Nun war es aber zu natürlich, daß jene Ritter bei dem Eintreiben der königlichen Einkünfte in der That nicht immer nach dem strengen Rechte verfuhren, sondern daß sie sich bisweilen Willkürlichkeiten erlaubten oder auch wohl freie Bauern unter dem Vorwande, dieselben seien Dienstleute königlicher Güter, zu ungewohnter Frohnarbeit zwangen; und wenn dann der Geschädigte im ersten Zorne in stürmischer Weise die Bestrafung des Thäters vom Könige verlangte, dann wies ihn dieser mit seiner Klage ab und fügte wohl noch barsche Worte hinzu über den unzähmbaren Trotz der Bauern, die mit harter Hand zum Gehorsam angehalten werden müßten.

Am trotzigsten waren aber gegen den König und gegen alle, welche ihre Treue demselben unversehrt erhalten wollten, die Billinger. Wie oft und wie schwer hatten diese den Bremer Erzbischof, den treuen Freund und Berater von Heinrichs Jugend, bedrängt, und das aus keinem andern Grunde, als weil derselbe in jedem Wechsel seines Glückes die Fahne des Königtums unerschütterlich hoch hielt und seine größte Ehre darein setzte, in einer Zeit, wo alles die Unmündigkeit des Königs

für sich ausbeutete, allein seinem Herrn die geschworene Treue zu halten! Zudem lag, wie wir gesehen, gerade in der eigentümlichen Stellung der Billinger der Hauptgrund, warum die Sachsen so schwierig in das Ganze des Reiches sich einfügten, und Heinrich mußte, wollte er Erfolg für seine Bestrebungen erhoffen, vor allen Dingen diesem Zustande ein Ende machen. Nun fügte es aber das Glück, daß zu der Zeit, als der alte Herzog Ordulf seinem Ende entgegenneigte, dessen Sohn und mutmaßlicher Erbe, Magnus, gezwungen wurde, als überwiesener Rebell sich in die Hände des Königs zu geben. So hatte Heinrich einen hinreichenden Grund, als der Herzog Ordulf die Augen schloß, die Hauptfeste der Billinger, Lüneburg, für die Krone einzuziehen; denn Erbansprüche des Rebellen Magnus glaubte er um so weniger anerkennen zu müssen, als jener Ort, wie es scheint, ebenfalls zur Ottonischen Erbschaft gehört hatte.

Während Heinrich so den festen Entschluß bekundete, unerschütterlich festzuhalten an seinen Rechten und den Übermut der Fürsten, den Eigensinn des Volkes nötigenfalls mit Gewalt zu brechen, steigerte sich von Tage zu Tage die Erbitterung der Fürsten, wuchs die Aufregung der Bauern. Wilde Gerüchte durchflogen das Land und wurden von der argwöhnischen Menge gierig aufgenommen wie ein süßes Gift, welches die fieberhafte Erregung zu den tollsten Phantasien anstachelte. Der König, so erzählte man, wolle das ganze Volk aus dem Lande vertreiben und mit den Äckern seine Günstlinge, die güterlosen Schwaben, bereichern; oder, wurde von andrer Seite berichtet, wenn die Sachsen im Lande bleiben dürften, so sollten sie doch wenigstens als schlechte Knechte für jene verhaßten Fremdlinge den Acker bestellen, den sie von ihren Vätern geerbt und bisher als freie Bauern für ihre Kinder bewirtschaftet hatten.

Eine schwüle Luft lag über den sächsischen Gauen, der Zündstoff hat sich aller Orten angesammelt; nur ein leichter Anstoß, und der Blitz fuhr heraus, um das ganze Land in einen wilden Brand zu versetzen. Man fühlte allenthalben, daß man am Vorabende großer Ereignisse stand, und schon hatten sich die Fürsten des Landes zusammengefunden, um gemeinsam über die Mittel zu beraten, die den drohenden Absichten des Königs entgegenwirken sollten. Es war zunächst Graf Hermann Billing, der Bruder des verstorbenen Herzogs, in dem die Gefangenschaft seines Neffen Magnus und die Besetzung Lüneburgs den alten Groll gegen das Königshaus zu neuer Glut entfacht hatte; es war Bischof

Burchard von Halberstadt, der, ein Neffe Anno's von Cöln, in früheren Tagen ein einflußreicher Mann bei Hofe gewesen war, jetzt aber mit seinem Oheim jeden Einfluß verloren hatte; es waren der Pfalzgraf Friedrich, der unähnliche Bruder Adalberts von Bremen, der Erzbischof von Magdeburg, die Bischöfe von Merseburg und Hildesheim, die Markgrafen Udo von Stade und Ekbert von Meißen, beide nahe Verwandte des Königs, der alte Dedi von der Lausitz, der alte Verschwörer, und viele andere Fürsten und Herren von geringerer Bedeutung. Aber ein Mann lebte im Sachsenlande, der vor allen anderen, nicht nur durch seine persönliche Bedeutung, sondern hauptsächlich durch seine bisherigen Erfahrungen berufen war, an die Spitze einer Verschwörung gegen den König zu treten; das war Otto von Nordheim. Ihn hatte Heinrich auf die unerwiesene Anklage eines verrufenen Menschen hin, allerdings nach formell unanfechtbarem Verfahren, seines Herzogtums Baiern beraubt, und er saß jetzt, der Haft freilich entlassen, in welcher er nach seiner Unterwerfung gehalten war, in bitterm Groll auf seinen Burgen und sann auf eine Gelegenheit, seine frühere Stellung im Reiche wieder zu gewinnen. Ihn zu gewinnen, mußte die nächste Aufgabe der Verschworenen sein; denn sein Ansehen und seine Vergangenheit mußten das ganze Volk nach sich ziehen. Zwar kümmerten ihn die Klagen der sächsischen Fürsten ebenso wenig wie die des Volkes; aber die Sehnsucht, das Verlorene auf diese Weise zurück zu erhalten, war zu heftig in ihm und wurde von den Verschworenen zu eifrig genährt, als daß sie nicht die Bedenken hätte übertäuben sollen, welche in dem klugen Manne gegen ein so gefährliches Unternehmen sich regten.

So war die Verschwörung über das ganze sächsische Land schon verbreitet, als plötzlich das königliche Gebot durch das Reich erging, überall zu rüsten zu einem Kriege gegen den Polenherzog, der, dem Verbote Heinrichs zuwider, seinen Nachbar in Böhmen angegriffen habe; acht Tage nach Mariä Himmelfahrt, am 22. August, sollte sich das Reichsheer sammeln. Der König eilte von Süddeutschland, wo er Schwierigkeiten mit den dortigen Herzögen geebnet hatte, nach Sachsen und beschied die Fürsten des Landes zum 29. Juni nach Goslar, um mit ihnen die nötigen Vorbereitungen für den Zug zu verabreden.

Eine günstigere Gelegenheit, ihr Ziel zu erreichen, konnte sich den Verschworenen kaum darbieten; denn jetzt, wo der König ihrer Unterstützung bedurfte, konnten sie ihre Forderungen stellen und von der Erfüllung derselben ihre Teilnahme an dem Polenzuge abhängig machen.

So fanden sie sich denn am bestimmten Tage in großer Anzahl in Goslar ein und verlangten, der König solle die eingezogenen Güter wieder herausgeben und damit auf das Erbrecht der Krone an dem Nachlasse eines ausgestorbenen Herrschergeschlechtes verzichten; er solle, was mit der ersten Forderung im Zusammenhange stand, die erbauten Burgen niederreißen und endlich die alten Rechte und Freiheiten des Sachsenlandes anerkennen und achten; nur wenn diese Forderungen erfüllt würden, seien sie bereit, an dem beabsichtigten Zuge gegen Polen teilzunehmen. So drangen die sächsischen Fürsten auf Heinrich ein; aber sie irrten doch, wenn sie glaubten, der junge König würde ihrem ungestümen Verlangen nachgeben; denn nachdem er die Forderungen rund abgeschlagen, da er bei seinen Maßregeln vollkommen im Rechte gewesen, entzog er sich, um nicht einem ähnlichen Zwange erliegen zu müssen, wie einst in Tribur, der Gegenwart der Fürsten und eilte schleunigst auf die Harzburg, hinter deren festen Mauern er sicher zu sein glaubte.

Die sächsischen Fürsten gerieten auf die Kunde hiervon in die heftigste Erregung und erkannten, daß ihnen jetzt kein andrer Weg mehr offen stehe, als mit Gewalt zu ertrotzen, was auf friedlichem Wege zu erreichen der König ihnen unmöglich gemacht hatte. Deshalb kamen sie noch in derselben Nacht in einer Kirche Goslars zusammen und beschlossen, auf einer großen Versammlung aller waffenfähigen Sachsen das Volk aufzurufen zur Verteidigung der Freiheit und Selbstständigkeit seines Landes.

Diese Nachricht verbreitete sich mit Schnelligkeit über das ganz Land und rief überall eine fieberhafte Aufregung hervor; von allen Seiten strömte man nach Wormsleben bei Eisleben, wo die Tagfahrt abgehalten werden sollte. Zwar wußte man nicht allgemein, was eigentlich der Zweck der Versammlung war; aber daran zweifelte wohl niemand, daß es gegen den König galt. Denn die allgemeine Verstimmung und das Mißtrauen war zum verzweiflungsvollen Entsetzen angewachsen, als man erzählte, jener Reichskrieg sei gar nicht gegen die Polen gerichtet, sondern gelte einzig und allein der Unterwerfung Sachsens, der Vernichtung der sächsischen Freiheit. Man kann sich vorstellen, mit welchem Eifer die sächsischen Bauern zu dem Versammlungsorte eilten, in welch fieberhafter Spannung sie aufhorchten, als nun in der Versammlung selbst Otto von Nordheim eine kleine Anhöhe erstieg und den Zweck der Tagfahrt der Menge, die bei 60000 Köpfen ihn umringte, auseinandersetzte. In eindringlicher Weise erinnerte er das Volk daran, was es

bisher vom Könige erlitten; wie jene Burgen eine nach der andern sich in ihrem Lande erhoben hätten, nicht zum Schutze gegen die benachbarten Heiden, sondern zur Unterwerfung und Bedrückung des eigenen Volkes; wie ihr Hab und Gut, ihre Knechte, ihre Frauen und Töchter der Willkür des Königs und seiner Günstlinge preisgegeben wären, wie sie selbst gezwungen wären, als freie Männer die Arbeit der Knechte zu verrichten. Das sei aber noch nicht das Ende der Leiden; vielmehr sei vorauszusehen, wenn der König in dieser Weise das ganze Land mit seinen Burgen und mit seinen Kriegern besetzt habe, daß er dann sich nicht damit begnügen werde, dem einen oder dem andern Teile seines Vermögens zu nehmen; nein, dann werde er mit einem Schlage dem ganzen Volke alles nehmen, was es besitze, und es jenen vaterlandslosen Fremdlingen geben, die mit ihm ins Land gekommen seien. Das aber müßten sie mit den Waffen in der Hand verhindern; sie dürften nicht dulden, daß ihnen ihre Freiheit, ihr Eigentum, ihr Vaterland entrissen werde. Auch brauche sie nicht der Eid bedenklich zu machen, den sie Heinrich geschworen; denn durch denselben hätten sie dem Könige Treue gelobt, nicht aber einem ungerechten Tyrannen. So sprach Otto, und alle stimmten gewiß freudig bei, als er mit einer nochmaligen Aufforderung schloß, mit Gut und Blut dafür einzustehen, daß sie die Freiheit, die sie von ihren Vätern geerbt hätten, unvermindert ihren Kindern hinterlassen könnten. Es wäre auch nicht mehr notwendig gewesen, daß jeder einzelne, der eine Klage gegen den König hatte, aufgefordert wurde, jetzt vorzutreten und die Unbill, die er erlitten, dem Volke zu erzählen. Aber jeder wollte sein Herz ausschütten und die Genossen zur Rache für das ihm widerfahrene Unrecht entflammen. Eine Reihe von Klagen wurde seitens der Fürsten laut; aber der Unwille, den dieselben erregten, wuchs bis zur Wut, als zwei Männer aus dem Volke, Friedrich vom Berge und Wilhelm, den man seines Reichtums wegen den König von Lodersleben nannte, auftraten und der eine erzählte, Heinrich habe ihm seine freie Geburt, der andere, man habe ihm sein Eigentum bestritten. Das war es ja, wofür sie alle fürchteten; da konnte man sehen, was ihnen allen drohte, und mit Begeisterung erhob die ganze Menge die Hand zum Schwure, gegen jedermann die Freiheit der Person wie die Sicherheit des Eigentums zu verteidigen. Den begeisterten Worten folgte die entschlossene That; in kurzer Zeit lagerte eine unabsehbare Menge vor der Harzburg, wo der König sich noch immer aufhielt, und wollte denselben, unterstützt durch das Gewicht ihrer Waffen, zur Erfüllung ihrer Forderungen zwingen.

Heinrich hatte zwar nach den Goslarer Begebenheiten eine Empörung erwarten müssen, und er hatte auch schon seinen Plan entworfen, wie er derselben Herr zu werden versuchen wollte; das Reichsheer nämlich, welches sich nun bald sammeln mußte, um gegen Polen zu ziehen, wollte er dazu benutzen, den Aufstand niederzuwerfen oder vielmehr im Keime zu ersticken. Denn auf eine so schnelle Erhebung des ganzen Volkes hatte er nicht gerechnet, und er geriet deshalb in die größte Bedrängnis. Sein einziges Rettungsmittel war, die Sachsen so lange hinzuhalten, bis das Aufgebot des übrigen Reiches marsch- und kampffertig war; dann konnte er hoffen, an der Spitze eines großen und wohl ausgerüsteten Heeres die Empörung zu dämpfen und die Sachsen aufs gründlichste zu demütigen. Deshalb sandte er an die Aufständischen Botschafter, Männer vom größten Ansehen im Reiche, unter denen besonders Herzog Berthold von Kärnten hervorragte. Die Sachsen erklärten sich bereit, die Waffen niederzulegen und dem Könige als treue Unterthanen zu dienen, wenn ihren Klagen abgeholfen, wenn besonders jene Burgen, die ihnen so viel Sorge und Kummer bereitet hatten, niedergerissen würden. Berthold hatte ihnen geraten, ihre Sache einem Fürstentage zur Entscheidung vorzulegen; er hatte sie gewarnt, ein Unternehmen weiter zu verfolgen, das bei den übrigen Fürsten nur ernste Mißbilligung finden könnte. Aber die Sachsen hatten davon nichts wissen wollen; sie seien in einer eigentümlichen Lage, deren schweren Druck die übrigen Fürsten nicht beurteilen könnten, da sie nicht dieselben Leiden erfahren hätten. Sie glaubten, den König völlig in der Gewalt zu haben und ihn ohne weiteres zur Bewilligung ihrer Forderungen zwingen zu können; wozu also noch weitläufige Verhandlungen auf einem Fürstentage, wenn sie allein und ohne Verzug ihren Zweck erreichen konnten? Aber sie waren zu vertrauensselig; denn nachdem mehrere Tage mit vergeblichen Verhandlungen hingebracht waren, brach Heinrich heimlich mit den vornehmsten Fürsten von der Harzburg auf, und es gelang ihnen, wenn auch in steter Angst, doch unbemerkt von den Spähern der Sachsen, nach Eschwege und von da nach Hersfeld zu gelangen.

Bis dahin also war der Plan des jungen Königs gelungen: er hatte die Sachsen hingehalten und war jetzt in der Lage, die Fürsten zu seiner kräftigsten Unterstützung aufzufordern. Aber würden dieselben diesem Verlangen auch nachgeben? Heinrich war sich wohl bewußt, daß er sich um die Dankbarkeit der Fürsten wenig beworben hatte; vielmehr hatte das straffe Regiment, das er in den letzten Jahren geführt, ihn

immer und immer wieder in ein gespanntes Verhältnis auch zu den süddeutschen Herzögen gebracht; er konnte sich nicht verhehlen, daß sein Plan, die Macht der Fürsten zu brechen, von diesen wohl erkannt war. Vor allen Dingen aber mußte er sich sagen, daß er von dieser Seite keine Hilfe erwarten konnte, solange er Magnus in der Gefangenschaft hielt; denn dessen Sache war die der Fürsten, und leicht konnten dieselben in der Haft des Billingers einen Vorwand finden, dem Könige ihren Beistand gegen die Sachsen zu versagen. Mehr wohl diese Überlegungen als die Rücksicht auf seine Krieger, die Graf Hermann Billing vor kurzem in dem wieder eroberten Lüneburg gefangen genommen hatte, bewogen den König, von Hersfeld aus den Befehl zur Auswechselung des jungen Magnus gegen jene zu geben.

So mochte er glauben, den Fürsten genug gethan, ihre Befürchtungen beschwichtigt zu haben; und als er dann in Kappel bei Hersfeld mit ihnen zusammentraf und sie fußfällig bat, ihn in dieser Not nicht zu verlassen; die Beleidigung, die er von den Sachsen erfahren, sei ebenso gut eine Kränkung der Fürsten, die ihn ja zu der Würde, die er bekleide, und die jetzt so frech angetastet werde, erwählt hätten: da mochte er wohl meinen, die Fürsten würden nun sofort gegen Sachsen ziehen und ihm das empörte Volk wieder unterwerfen helfen. Dann hatte er ja seinen Zweck erreicht: der trotzigste und freiheitliebendste Stamm war dem königlichen Ansehen unterworfen, und er stand dann in solcher Macht da, daß auch die Listen und die Eifersucht der übrigen Fürsten ihm nicht gefährlich werden konnten. Diesen Gedanken mochten aber auch wohl die Herzöge hegen; denn wenn auch, empört über den Volksaufstand in Sachsen und erschüttert durch den Anblick, welchen der junge König, der Sohn des mächtigsten Kaisers, ihnen zu Füßen darbot, einige der Fürsten der Meinung waren, man müsse sofort aufbrechen, um den Trotz der Sachsen zu züchtigen: so war das doch keinesweges die Absicht der Mehrzahl. Unter dem Vorwande, gegen ein so kriegstüchtiges Volk wie die Sachsen, das jetzt, aufs äußerste gereizt und zum äußersten entschlossen, mit übergroßer Heeresmacht sich gerüstet habe, sei man nicht genügend zu einem Kampfe vorbereitet, verlangten die Fürsten eine neue Frist, um ihre Mannschaften ergänzen zu können. Notgedrungen fügte sich Heinrich dieser Forderung und befahl, daß sich die Fürsten am 6. October zu Breitungen an der Werra zum Zuge gegen die Sachsen sammeln sollten.

Des Königs Plan, das Reichsheer sofort nach dem aufrührerischen

Sachsen zu führen und dieses seinem Willen zu unterwerfen, war gescheitert. Wieder war es der Verrat der Fürsten, der ihn zwang, seine Absicht aufzugeben; denn Heinrich konnte es nur als eine leere Ausflucht ansehen, wenn die Fürsten behaupteten, sie wären gegen die Sachsen nicht hinreichend gerüstet. Er sah ein, daß er von den Herzögen keine Hilfe zu erwarten hatte; denn ob sie ihn im Herbste wirklich und ausreichend unterstützen würden, war nach ihrem bisherigen Betragen mehr als zweifelhaft. Im Gegenteil! der König mußte fürchten, daß die Fürsten, wenn sie nicht gemeinsame Sache mit den Sachsen machten, sich doch zwischen ihn und die Empörer stellten, daß sie die Angelegenheit vor einen Fürstentag ziehen und sich so abermals zu Richtern über das Königtum machen würden. Und wie wollte er das verhindern, wenn die Fürsten im Herbste erklärten, nur dann würden sie ihm Hilfe leisten, wenn vor ihrem Gerichte die Klagen der Sachsen sich als ungerecht erweisen würden? Dem mußte er, wenn irgend möglich, vorzubeugen suchen. Dazu blieb ihm aber nur der eine Ausweg übrig, daß er sich vorher selbst mit den Sachsen verständigte und so den übrigen Fürsten jeden Grund nahm einzuschreiten. So beauftragte er denn noch in Kappel die Erzbischöfe von Mainz und Cöln, während er selbst nach Franken sich begab, abermals mit den Sachsen Verhandlungen anzuknüpfen, die jetzt von seiner Seite ernster gemeint waren, als die, welche er von der Harzburg ab geführt hatte.

Die Sachsen waren durch die Nachricht von der Flucht des Königs in die größte Bestürzung versetzt; denn sie wußten, jetzt war es vorbei mit der Möglichkeit, mit dem Könige allein ihre Sache abzumachen. Sie mußten daher sich bemühen, Bundesgenossen sich zu verschaffen und auf alle Weise versuchen, die übrigen Fürsten womöglich auf ihre Seite zu ziehen. Zunächst sandten sie, während sie selbst ein Belagerungscorps vor der Harzburg zurückließen und ein anderes gegen die Haimburg bei Blankenburg führten, Boten zu den Thüringern und forderten dieselben auf, gemeinsame Sache mit ihnen zu machen. Bereitwilligst fanden sie Gehör; denn auch in Thüringen war eine Reihe von Burgen entstanden, und besonders grollte man, daß der König noch kürzlich den Mainzer Erzbischof bei dessen Ansprüchen auf die Zehnten unterstützt hatte. Sofort zogen deshalb die Thüringer mit bewaffneter Macht gegen die Hasenburg bei Nordhausen; doch deren Stärke spottete aller Stürme, und die Burg mußte deshalb eingeschlossen werden. Zu gleicher Zeit zwangen sie die Äbte von Hersfeld und Fulda, sich ihnen anzuschließen

und nahmen Siegfried von Mainz, dessen sie in Erfurt habhaft wurden, das eidliche Versprechen ab, nicht gegen sie zu Felde zu ziehen.

Mit Freuden vernahmen die Sachsen den glücklichen Fortgang des Aufstandes; nicht weniger mußten sie zufrieden sein mit den Ergebnissen der Verhandlungen zu Kappel; einen Reichskrieg hatten sie vor der Hand nicht zu befürchten, vielmehr ließ die Lauheit der Fürsten in der Unterstützung Heinrichs hoffen, daß sie dieselben gar zu sich herüberziehen könnten. So dachten sie an nichts weniger, als an ernstliche Unterhandlungen oder gar an Unterwerfung, als ihre Fürsten sich am 24. August der Aufforderung Siegfrieds und Anno's gemäß im Kloster Corvei einfanden.

Nur der erstere war erschienen, Anno war entblieben; es war ihm gewiß nicht wohl bei dem Gedanken, als Bevollmächtigter des Königs mit seinen Verwandten und Freunden unterhandeln zu müssen; doch hatte er durch Boten seine Zustimmung zu jedem Beschlusse ankündigen lassen, der in vernünftiger Weise für das Wohl des Reiches gefaßt würde. So mußte Siegfried allein mit den Sachsen verhandeln, und er bemühte sich, dieselben von ihrem Trotze abzubringen und zu einem Frieden mit dem Könige zu bewegen. Aber die Empörer wollten davon nichts wissen; sie erhoben vielmehr außer ihren früheren Klagen die schwersten Beschuldigungen gegen Heinrichs Privatleben: er habe sich solche Schandthaten gegen seine Freunde, gegen seine Gemahlin, ja, gegen seine eigene Schwester zu schulden kommen lassen, daß er nach den Gesetzen der Kirche jeden Waffenschmuck verlieren müsse; und ohne das größte Ärgernis für die Christenheit könne er nicht weiter regieren. So zeigten die Sachsen deutlich, zu welchem Zwecke sie diese nichtswürdigen, niemals erwiesenen Anklagen vorbrachten: sie gingen direct darauf aus, den König zu beseitigen; und Siegfried, der die Grundlosigkeit jener Beschuldigungen gewiß ebenso genau kannte, wie die, welche sie erhoben, ließ sich ein auf diesen Angriff auf die Krone dessen, in dessen Namen er hier verhandelte. Er setzte nämlich mit den Sachsen fest, daß die Beschuldigungen und Klagen derselben auf einem allgemeinen Fürstentage zu Gerstungen am 20. October geprüft und über sie entschieden werden sollte; auch der König sollte aufgefordert werden, wenn er sich Vorteil davon verspreche, dort zu erscheinen und sich zu verteidigen. Damit aber dieser Fürstentag in völliger Sicherheit abgehalten werden könnte, sollte jede der kriegführenden Parteien der andern zwölf Geiseln stellen, und hierzu wurde der 13. September und als Ort Homburg an der Unstrut bestimmt.

Ein solches Abkommen konnte Heinrich unmöglich bestätigen; er hätte dadurch ja gerade das herbeigeführt, zu dessen Vermeidung er diese Unterhandlungen angeknüpft hatte: die Fürsten wären die Richter gewesen nicht allein über seine Regierungshandlungen, nein, auch über sein Privatleben, das ja die Sachsen in der schamlosesten Weise angegriffen hatten. Er versagte deshalb diesem Abkommen seine Zustimmung; aber trotzdem kamen am 13. September die Erzbischöfe von Mainz und Cöln in Homburg mit den sächsischen Fürsten zusammen und versicherten dieselben, daß der Fürstentag zu Gerstungen in völliger Sicherheit gehalten werden sollte.

Des Königs Lage war verzweiflungsvoll: die Fürsten machten, das wurde ihm nur zu klar, gemeinsame Sache mit den Aufrührern; oder im günstigsten Falle wollten sie doch wenigstens seine Hilflosigkeit benutzen, um sich zu Richtern über ihren Herrn zu machen und so das Königtum in die frühere unwürdige Abhängigkeit zurückzudrängen. Denn wenn der Tag von Gerstungen stattfand, so mußte es Heinrich als ein besonderes Glück ansehen, wenn die Fürsten ihm nicht die Krone absprachen und einen andern an seine Stelle setzten. Daher berief er die sämtlichen Fürsten des Reiches, mit Ausnahme natürlich der Sachsen, nach Würzburg und brachte es hier dahin, daß nur die hervorragendsten Fürsten zum bestimmten Tage sich nach Gerstungen begaben, und zwar als seine Gesandten, welche den Sachsen die völlige Abstellung ihrer Beschwerden verheißen sollten, wenn jene nur sich der Herrschaft des Königs wieder unterwerfen wollten.

So erhielt der Tag von Gerstungen nicht die Gestalt, welche ihm die Sachsen zu geben gewünscht hatten: nicht ein allgemeiner Fürstentag war es, welcher über Heinrich zu Gericht saß, sondern es sollten Verhandlungen geführt werden zwischen den Empörern und den Bevollmächtigten des Königs. Aber so sehr sich also die Sachsen in ihrer Absicht getäuscht hatten, sie sahen dieses Hindernis nur als aufschiebend an und gaben ihren Plan, die Absetzung Heinrichs zu erwirken, nicht auf. Und warum sollten sie nicht bei den Fürsten, die ihnen in Gerstungen entgegentraten, dasselbe versuchen, was sie in Corvei bei Siegfried mit so gutem Erfolge angewandt hatten? Hatten sie doch von vornherein, um die Verhandlungen ja zu keinem ungünstigen Ende gelangen zu lassen, die stattliche Schar von 14000 Kriegern mit sich nach Gerstungen geführt!

So begannen sie, im Vertrauen hierauf, die Verhandlungen damit, daß sie die Klagen und Beschuldigungen wiederholten, die sie schon in

Corvei gegen Heinrich vorgebracht hatten, und die jetzt in den Augen der angesehensten Fürsten den König als unwürdig zur Regierung darstellen sollten. So leicht aber, wie bei Siegfried, wurde ihnen jetzt die Sache nicht gemacht: wohl mochten Rudolf und Berthold, Siegfried und Anno mit Freuden die Gelegenheit begrüßen, unter einem guten Vorwande diesen lästigen König zu beseitigen, von dem zu fürchten war, daß er immer von neuem, sobald er die Macht dazu hatte, auf die Untergrabung der Fürstengewalt lossteuern würde; aber doch brauchte man drei Tage, um zu einem Beschlusse zu kommen. Dann aber wurde nach dem Wunsche der Sachsen beschlossen, daß dieser König als der Regierung unwürdig abgesetzt, und ein andrer auf den Thron erhoben werden müsse. Wohl selten ist ein schändlicherer Verrat an einem Herrscher verübt worden. Denn jene Fürsten, die damals mit den Sachsen sich verständigten, sagten sich dadurch von ihrem Könige und Herrn los, der sie gerade entsandt, um zwischen ihm und seinen aufrührerischen Unterthanen zu vermitteln. Doch mußten sie sich selbst sagen, daß sie, wie sie in Gerstungen versammelt waren, nicht die Macht besaßen, einen solchen Beschluß endgiltig zu fassen: die anderen Fürsten mußten, wo es sich um die Zukunft des Reiches, um die Wahl eines neuen Königs handelte, ebenfalls ihre Stimme abgeben. Deshalb kam man überein, daß vorläufig der gefaßte Plan — denn einen andern Namen verdiente das Resultat der Verhandlungen nicht — geheim gehalten werden sollte; und man fügte zum Verrate den Betrug. Denn man beschloß, vor der Welt zu verkünden und ebenfalls dem Könige zu melden, die Sachsen wollten sich Weihnachten in Cöln unter der Bedingung unterwerfen, daß der König ihnen Straflosigkeit und Abstellung ihrer Beschwerden verheiße. In Wahrheit aber wollte man bis zu jenem Termine die übrigen Fürsten des Reiches, die nicht in Gerstungen zugegen gewesen waren, von dem Plane, den König abzusetzen, unterrichten und für denselben gewinnen.

So trennte man sich in Gerstungen: die Sachsen zogen zufrieden und voll froher Hoffnung in ihr Land zurück, die übrigen Fürsten aber eilten nach Würzburg, um dem Könige das Ergebnis der Verhandlungen zu verkünden, welches ihm mitgeteilt werden sollte. Mit Freuden ging Heinrich darauf ein, und wie sollte er auch anders? Hatte er doch erwarten müssen, daß zu Gerstungen die Krone ihm abgesprochen würde, und nun war nicht allein diese Gefahr an ihm vorübergegangen, sondern es war sogar Aussicht vorhanden, daß der gefährlichste Aufstand, der je

die Krone eines deutschen Königs bedroht hatte, beschwichtigt wurde. Auch schien dieses Resultat mehr durch die Vermittelung der Fürsten, die in Heinrichs Auftrage unterhandelt hatten, als durch ihren Schiedsrichterspruch erreicht; denn wie konnte von einem solchen die Rede sein, wo ein Gericht der Fürsten gar nicht stattgefunden hatte? Trotzdem aber bezeichneten die Bedingungen, unter denen Heinrich diesen Frieden geschlossen glaubte, eine Niederlage des Königtums, und Heinrich wäre sie unter anderen Verhältnissen wohl niemals eingegangen. Doch jetzt blieb ihm kein andrer Ausweg, und er mußte zufrieden sein mit dem, was sich ihm jetzt über Erwarten darbot.

Wie aber sollten die Fürsten vor der Welt Weihnachten die Absetzung Heinrichs rechtfertigen, nachdem der Friede im Reiche wiederhergestellt war? wie sollten sie nur die anderen Fürsten für die Absetzung Heinrichs gewinnen, wenn sich nicht ein Vorwand bot, dem Könige mit Fug und Recht den Gehorsam offen aufzukündigen? Und dieser Vorwand bot sich ihnen dar, so passend und so zur rechten Zeit, daß man kaum anders kann, als glauben, daß schon in Gerstungen, wo jener Verrat gegen den König gesponnen wurde, auch dieses Mittel ersonnen ist, um den Verrat zu beschönigen. Während nämlich der König den Süden des Reiches durchzog und dort die auffallende Bemerkung zu machen glaubte, daß die ihn begleitenden Fürsten von Tage zu Tage lässiger in seinem Dienste zu werden begannen: da trat zu Nürnberg, offenbar von Rudolf und seinen Genossen im Einverständnisse mit den Sachsen gewonnen, ein Ritter namens Reginger, der bisher in vertrautem Verkehr mit Heinrich gestanden, vor die Herzöge Rudolf und Berthold mit der schweren Beschuldigung, der König habe ihn und einige andere, die er namhaft machte, zu bewegen gesucht, jene beiden Herzöge, als die Haupturheber aller Unruhen im Reiche, damals, als sie nach Würzburg kamen, zu ermorden. Die übrigen hätten sich bereit dazu erklärt; er allein habe sich widersetzt und sei deshalb in völlige Ungnade gefallen, ja, nur mit Mühe dem Tode entgangen.

Mit verdächtiger Schnelligkeit beeilten sich Rudolf und Berthold, die günstige Gelegenheit zu benutzen: sie verließen den Hof und ließen dem Könige sagen: sie hielten sich jetzt an keinen Eid mehr gebunden; solange er sich nicht von der gegen ihn erhobenen Beschuldigung reinigte, würden sie ihm weder Treue im Glücke, noch im Unglücke Hilfe leisten. Der König geriet in die äußerste Erregung; wenn er auch die ganze Bosheit des Spieles, das mit ihm getrieben wurde, nicht in voller Klar=

heit erkannte, so tauchte doch eine Ahnung davon in ihm auf, und offen nannte er Rudolf einen Verräter, der ihm nach der Krone strebe. In der ersten Aufwallung erbot er sich, selbst im Zweikampfe gegen den Schwabenherzog die Grundlosigkeit, die Tücke jener Beschuldigung darzuthun; nach ruhiger Überlegung und auf das Zureden seiner Freunde willigte er ein, daß Ulrich von Godesheim, einer seiner Vertrauten, der ebenfalls durch Regingers Anklage getroffen war, im Zweikampfe gegen diesen die Unwahrheit jener Behauptung erweisen solle. Mit diesem Anerbieten begab sich Ulrich zu Rudolf, fand hier aber nicht das erwartete Entgegenkommen; denn der Herzog gab einen ausweichenden Bescheid, indem er erklärte, er wolle diese Art der Rechtfertigung jetzt weder ablehnen noch annehmen, sondern müsse sich erst mit den anderen Fürsten darüber besprechen; nicht gerade die geeignetste Art, um die Beschuldigungen, die Heinrich gegen ihn ausgesprochen, zu entkräften.

Das hellste Licht fiel aber in dieses Halbdunkel, als Siegfried von Mainz, gedrängt von den sächsischen Fürsten, die dem Abkommen von Gerstungen entsprechende Thaten sehen wollten, in einem Rundschreiben an die deutschen Fürsten mit dem Plane, den König abzusetzen, offen hervortrat und die Aufforderung hinzufügte, zur Ausführung desselben in Mainz zusammenzukommen. Sowie Heinrich durch diese Kunde Gewißheit erhielt über den von den Fürsten geplanten Verrat, brach er von Regensburg, wo er die letzte Zeit sich aufgehalten hatte, auf und zog eiligst dem Rheine zu, um, wenn möglich, den Mainzer Tag zu verhindern. Aber in Ladenburg am Neckar brach seine Kraft zusammen: die Aufregungen der letzten Monate warfen ihn aufs Krankenlager, und schon hofften die deutschen Fürsten, sie könnten ohne Treubruch an die Wahl eines neuen Königs gehen; aber Heinrich erholte sich und setzte, kaum genesen, seinen Weg fort nach Worms; denn alles mußte ihm daran liegen, die Fürsten von der geplanten Versammlung im nahen Mainz abzuhalten.

Eine Reihe von Unglücksfällen hatten den jungen König in den letzten Monaten betroffen: der ganze Norden des Reiches stand in heller Empörung; kaum war er den Schwertern der Aufrührer entgangen; er war es, nicht, wie er hoffte, um mit gewaffneter Macht zurückzukehren und den Aufstand siegreich niederzuwerfen, sondern um von einer Täuschung in die andre, von einer Demütigung zur andern gestürzt zu werden. Die Fürsten des Reiches hatten sich nicht nur der Pflicht entzogen, ihren König gegen die aufrührerischen Sachsen zu unterstützen;

sie hatten sogar gemeinsame Sache mit den Rebellen gemacht und die schamlosen Anschuldigungen derselben als eine günstige Gelegenheit mit Freuden benutzt, sich eines verhaßten Herrschers zu entledigen; denn daß der Friede von Gerstungen nur ein trügerisches Spiel gewesen, hatte Heinrich schon ahnen können, als nach der Anklage Regingers Rudolf dem Anerbieten, durch einen Zweikampf dieselbe zu erledigen, mit scheuem Blicke ausgewichen war. Jetzt aber warfen die Fürsten ja auch die Maske ab, sie hatten ja offen erklärt, sie wollten in Mainz zusammenkommen, um sich einen andern König zu setzen.

Es waren trübe Gedanken, mit denen Heinrich die Rheinebene hinab gen Worms zog; um so freudiger mußte er aber überrascht sein, als ihm noch weit von der Stadt die junge Mannschaft der Bürger in festlichem Aufzuge entgegenkam, um ihren König mit allem Pomp in die Mauern ihrer Stadt einzuholen. Sie hatten ihren Bischof, der die Stadt hatte schließen wollen, um Heinrich den Eintritt zu wehren, samt seinen Kriegern verjagt und zogen nun in kriegerischem Gepränge aus, um dem Könige zu zeigen, daß er noch nicht von aller Hilfe verlassen sei, daß, wenn Fürsten und Bischöfe meineidig ihrer Pflicht vergaßen, in der Brust des deutschen Bürgers doch noch warm die Treue gegen den Herrscher lebe, daß er bereit sei, Gut und Blut für die Erhaltung des Thrones hinzugeben. Ein heller Hoffnungsstrahl fiel in die Nacht der Verzweiflung, die Heinrichs Seele bedeckte; die Erinnerung an diese Treue der Stadt Worms ist, wie sie ihm jetzt das Vertrauen und die alte Energie wiedergab, nie aus seinem dankbaren Herzen entschwunden. Königlich belohnte er die Stadt: reiche und wertvolle Privilegien verlieh er ihr, durch welche er ihre Kaufleute vom Zoll befreite an den königlichen Stätten zu Frankfurt, Boppard, Hammerstein, Dortmund, Angern und Goslar.

Allein so wichtig für die Sache Heinrichs es auch war, daß eine so angesehene Stadt des Reiches sich in dieser Weise offen auf seine Seite stellte: seine Lage war doch noch bedenklich genug. Zwar hielten es auf die Kunde von den Vorgängen in Worms die meisten Fürsten für unnütz, die Reise nach Mainz zu machen; denn sie wußten, daß Heinrichs Gewandtheit Mittel und Wege finden würde, ihr hochverräterisches Vorhaben zu vereiteln; und die wenigen, welche erschienen waren, wollten unverrichteter Sache wieder auseinander gehen. Aber nur mit Mühe und erst, nachdem von beiden Seiten Geiseln gestellt waren, erlangte Heinrich, daß die Fürsten von Mainz aus zu einer Unterredung mit ihm nach Oppenheim kamen. Dann aber wollten sie, trotz der flehentlichsten

Bitten des Königs, trotz seiner heiligsten Versicherungen, in Zukunft seinen jugendlichen Leichtsinn abzulegen, nichts wissen von Unterstützung; ja, sie versagten ihm jeden Gehorsam, solange er sich nicht von der fürchterlichen Anklage gereinigt habe, die Reginger gegen ihn erhoben. Er solle jenes Anerbieten erfüllen, das er Rudolf gemacht habe, und zulassen, daß in den ersten Tagen des nächsten Jahres auf einer Rheininsel bei Mainz ein Zweikampf zwischen Reginger und Ulrich von Godesheim die Beschuldigung entscheide. Falle dieses Gottesurteil günstig für ihn aus, dann wollten sie ihm als ihrem Herrn und Könige für alle Zukunft treu und gehorsam dienen.

Wenig war es allerdings, was Heinrich erreichte; aber es war doch mehr, als er noch vor einigen Tagen hoffen durfte: der Mainzer Fürstentag war nicht allein vereitelt, sondern die Fürsten hatten sich auch in Verhandlungen mit ihm eingelassen, hatten ihm Gelegenheit gegeben, seine Ehre zu reinigen, und hatten ihm, wenn ihm das gelinge, für die Zukunft Gehorsam versprochen. Zwar kam jener Zweikampf nicht zu stande, aber die Art und Weise, auf welche er verhindert wurde, mußte allen Zeitgenossen als das deutlichste Gottesurteil für Heinrichs Unschuld erscheinen: kurz vor dem festgesetzten Tage wurde Reginger von einem schrecklichen Wahnsinn befallen und endete in einem fürchterlichen Zustande der Tobsucht sein Leben. Tief erschüttert, erklärten jetzt die Fürsten selbst den Eid, durch welchen Heinrich seine Unschuld zu bekräftigen sich erbot, für unnötig.

Die Sonne des Glückes brach wieder mit den ersten Strahlen durch das dichte Gewölk, das so lange den Himmel des jungen Königs verdüstert hatte: aber noch war der Schleier zu stark, um das ganze Gestirn in voller Klarheit und mit seiner ganzen wärmenden Kraft leuchten zu lassen. Von den Burgen in Sachsen und Thüringen, deren Belagerung nur kurze Zeit nach dem Gerstunger Tage ausgesetzt zu sein scheint, kamen Boten auf Boten an Heinrich, um ihn zu schleuniger Hilfe dringend aufzufordern: aber woher sollte dieser die Mittel nehmen, um diese Bitte erfüllen zu können, da die Fürsten, die sich jetzt freilich wieder zahlreicher bei Hofe einfanden, allein erschienen, ohne die Begleitung einer starken Truppenmacht? So mußte der König denn abermals den Weg der Verhandlungen betreten, und die beiden Erzbischöfe von Mainz und Cöln kamen wieder in Corvei mit den Fürsten der Sachsen zusammen, um wenigstens einen Waffenstillstand von diesen zu erlangen. Aber die Sachsen waren erbittert, daß zu Mainz nichts zu stande gekommen war;

denn dadurch war ihr Plan, den König abzusetzen, vorläufig gescheitert, und sie mußten jetzt vor aller Welt den Makel des Meineids auf sich nehmen, der doch vielleicht in noch höherm Maße jenen Fürsten gebührte, welche ihren Frieden mit dem Könige gemacht und jetzt wieder als Bevollmächtigte desselben vor ihnen erschienen. Daher bestürmten sie die beiden Erzbischöfe mit Vorwürfen wegen ihrer Zaghaftigkeit und ihres Wankelmutes und erklärten, sie wollten von Verhandlungen nichts mehr wissen; es sollte jetzt endlich Ernst gemacht werden mit der Wahl eines neuen Königs, der allen genehm sei. Sie würden, so verkündeten sie, in der Woche nach Mariä Reinigung in Fritzlar zusammenkommen, um mit denjenigen Fürsten, welche zu ihnen hielten, über die Zukunft des Reiches zu entscheiden; auch Heinrich forderten sie auf, wenn er glaube, es könne ihm von Nutzen sein, dort zu erscheinen und in Person, nicht durch Briefe oder Unterhändler, sein Recht geltend zu machen.

So hatten die Verhandlungen wieder nichts genützt: aufs neue war ein Termin bestimmt zu seiner Absetzung, und nach den Erfahrungen der letzten Zeit mußte es fast wie Hohn klingen, wenn man ihn aufforderte, dort zu erscheinen, wo man ihm einen Nachfolger setzen wollte. Dazu kamen schlimme Nachrichten aus Thüringen: die starke Hasenburg bei Nordhausen war gefallen; von dort waren die Aufrührer gegen den Spatenberg bei Sondershausen gezogen, und kurz vorher war auch Volkerode im Eichsfelde eingeschlossen; kaum hatte der Abt von Hersfeld im Auftrage des Königs die hochschwangere Königin, welche in der belagerten Burg sich aufhielt, in sein Kloster geleiten können, wo sie am 12. Februar einen Sohn gebar, einen Knaben von so schwächlichem Aussehen, daß man zur Nottaufe schreiten mußte, in welcher man ihm den Namen seines Ahnherrn Konrad gab.

Der König sah ein, nur durch die Gewalt der Waffen konnte er den Sachsen einen Vorteil abgewinnen, konnte er verhindern, daß zu Fritzlar eine Fürstenversammlung stattfand, und dann das Reich durch eine zwiespältige Wahl zerrissen wurde. So ließ er denn an alle Fürsten die Mahnung ergehen, mit ihren Truppen zu ihm zu stoßen und die aufrührerischen Sachsen zu züchtigen; aber fruchtlos verhallte der Ruf im Reiche: nur einige Bischöfe stellten sich im königlichen Lager ein, aber auch sie ohne Mannschaft, „fast wie Privatleute“. Der Anschlag Regingers war allerdings mißglückt, und es hätte den Herzögen wenig Ehre gebracht, hätten sie in einem Augenblicke, wo der Himmel selbst deutlich für den König gezeugt hatte, sich an die Rebellen offen ange-

schlossen. Aber deshalb war die Herrschsucht, der Ehrgeiz eines Rudolf noch nicht bereit, nun den König mit aller Macht zu unterstützen und sich von neuem einen mächtigen Herrn zu verschaffen.

Eine geringe Schar einiger Krieger war es daher, mit welcher Heinrich von Worms aufbrach und am 27. Januar im Kloster Hersfeld eintraf; wenig Hoffnung konnte er hegen auf einen glücklichen Ausgang; denn in geringer Entfernung bei dem Dorfe Vach standen am rechten Ufer der Werra die Sachsen mit einem zahlreichen, wohl ausgerüsteten Heere, und nichts hinderte sie, mit Übermacht die Mannschaft des Königs zu überfallen; denn der Fluß war in dem selten strengen Winter mit einer dicken Eisdecke überzogen. So war Heinrich in der größten Gefahr; denn seine Krieger waren nicht nur gering an Zahl, sondern der Mangel an Lebensmitteln zwang sie auch, sich auf weite Strecken zu zerstreuen, um durch Plünderung das Notwendigste herbeizuschaffen; die Stimmung im Heere war infolge dessen eher eine gedrückte, als zum Kampfe begeistert. Daher folgte Heinrich dem Gebote der Notwendigkeit, wenn er sofort den Abt von Hersfeld in das Lager der Sachsen sandte mit der Anfrage, ob Abgeordnete des Königs Aufnahme und Gehör finden würden. Zu seiner größten Überraschung traf der Abt bei den sächsischen Fürsten auf ein bereitwilliges Entgegenkommen; ihnen sei, so erwiederten dieselben auf seine Frage, das Gesetz des Völkerrechts heilig, welches die Gesandten für unverletzlich erkläre; auch seien sie nicht ausgezogen, um irgend jemanden zu schädigen, sondern nur um ihr gutes Recht zu verteidigen, und wenn ihnen dieses gewährleistet würde, so würden sie noch jetzt mit Freuden den Frieden dem Kriege vorziehen.

Diese Bereitwilligkeit der sächsischen Fürsten könnte, nachdem sie noch vor kurzem jede Verhandlung von der Hand gewiesen und sogar erklärt hatten, einen neuen König wählen zu wollen, wunderbar erscheinen; aber die Erklärung dieses Benehmens wird man leicht in dem schroffen Auftreten der Sachsen bei der letzten Zusammenkunft in Corvei finden; denn durch dasselbe wurden die übrigen Fürsten von ihren bisherigen Bundesgenossen abgestoßen; ja, sie mochten wohl die Befürchtung hegen, daß die Sachsen vor einer Spaltung des Reiches, vor einer Losreißung ihres Landes von den übrigen nicht zurückscheuen würden. Das aber konnte, so wenig sie sonst in ihren selbstsüchtigen Bestrebungen gewohnt und gewillt waren, auf die allgemeinen Interessen des Reiches Rücksicht zu nehmen, nicht in ihrem Plane liegen; deshalb standen sie den er-

neuten Vorschlägen der Sachsen für eine Absetzung des Königs ablehnend gegenüber. Dadurch wurden aber die Sachsen, welche in Corvei jene Möglichkeit vielleicht nur deshalb hatten durchblicken lassen, um einen Druck auf ihre Standesgenossen im übrigen Reiche auszuüben, jetzt wirklich vor die Wahl gestellt, ob sie sich, indem sie auf eigene Hand sich einen König setzten, völlig dem Zusammenhange mit den übrigen Stämmen entziehen, oder ob sie durch erneute Verhandlungen mit Heinrich aus dessen hilfloser Lage wenigstens so viel Vorteil ziehen sollten, als möglich war. Das Volk, welches nur die Erinnerung an die ausgestandenen Leiden hegte und keine Berechnungen für die Zukunft zu machen imstande war, dachte nur an die erste Möglichkeit und drang mit Ungestüm in Otto von Nordheim, er solle die königliche Würde annehmen und den Kampf gegen Heinrich und dessen Heer beginnen. Aber die Fürsten mußten weiter sehen und erkennen, daß Sachsen, sich selbst überlassen, rasch eine Beute der andrängenden Nachbarn, der Liutizen und Dänen, werden würde. Deshalb waren sie, je stürmischer die Bauern auf die Entscheidung durch die Waffen drängten, um so entschlossener, nicht jeden Ausweg der Verständigung mit dem Könige und dadurch mit dem übrigen Reiche sich abzuschneiden, und es ist also erklärlich, daß sie auf die Anfrage des Königs bereitwillig eingingen.

Da also auf beiden Seiten das Bedürfnis des Friedens, ja, die Notwendigkeit desselben vorhanden war, so kam denn nach längeren Verhandlungen ein Vertrag zustande, in welchem Heinrich Abhilfe der sächsischen Beschwerden und Straflosigkeit für die Empörer, diese dagegen Unterwerfung versprachen. Besonders verhieß der König, daß die Freiheit und das Eigentum der Sachsen unangetastet bleiben, daß in Zukunft in sächsischen Angelegenheiten nur Sachsen seine Ratgeber sein sollten. Wahrscheinlich wurde auch Otto von Nordheim volle Entschädigung für das eingebüßte Herzogtum in Aussicht gestellt. Nachdem diese Bedingungen festgesetzt und vom Könige bestätigt waren, begaben sich die sächsischen Fürsten in das königliche Lager, wo sie Heinrich huldreich empfing und wieder zu Gnaden annahm. Auch hier bestätigte der König noch einmal selbst, was bisher seine Gesandten in seinem Namen verheißen hatten. Doch wurde dieses Abkommen nicht als der definitive Friede angesehen, sondern es lag jetzt beiden Parteien nur daran, möglichst rasch die Sache zu einem Abschlusse zu bringen, da die strenge Kälte und der Mangel an Lebensmitteln beiden Heeren verderblich zu werden begann. Die endgiltige Feststellung und genauere Begrenzung der

Friedensbedingungen wurde einem allgemeinen Fürstentage vorbehalten, welcher auf den 10. März nach Goslar einberufen wurde.

Der König entließ seine Truppen und zog mit den Sachsen nach Goslar, nachdem er befohlen, daß überall die Feindseligkeiten eingestellt werden, und daß die Besatzungen der Burgen sich jeder Art von Gewalt der Bevölkerung gegenüber enthalten sollten. Als er nun aber nach Goslar und auf die Harzburg kam, da hörte er von der dortigen Besatzung, daß seine Sache im Grunde gar nicht so verzweifelt stand, wie es in Gerstungen den Anschein gehabt hatte; denn die Krieger auf der Harzburg hatten dem Belagerungsheere den empfindlichsten Schaden zugefügt und durch häufige Ausfälle und Streifzüge die ganze Umgegend gebrandschatzt. Sie konnten sich deshalb jetzt nicht mit dem Gedanken befreunden, daß der Friede für den König nichts weiter als eine Demütigung sein sollte; und auch Heinrich empfand diese in Goslar und auf der Harzburg, wo alles an die tapferen Thaten, an die Erfolge seiner Getreuen erinnerte, immer schwerer; er beschloß, bei der endgiltigen Festsetzung des Friedens sein Recht besser zu wahren, und in diesem Entschlusse wurde er noch bestärkt, als am 10. März von den Fürsten des übrigen Reiches niemand in Goslar erschien. Aus dieser Thatsache mußten aber die sächsichen Fürsten ebenfalls erkennen, daß ihre Standesgenossen sich von dem Bunde mit ihnen völlig losgesagt hatten; zudem war ihre Lage auch dadurch gegen früher verschlechtert, daß sie jetzt nicht mehr an der Spitze eines schlagfertigen Heeres dem Könige, der nur von undisciplinierten Truppen umgeben war, gegenüber standen; sondern jetzt hatte vielmehr der König über ihm treu ergebene und sieggewohnte Krieger zu verfügen, während ihr eigenes Volksheer aus einander gegangen war. So waren sie genötigt, in die Einziehung der Güter zu willigen, welche der König beanspruchte, und damit die von diesem verfochtene Lehre anzuerkennen, daß die Güter eines ausgestorbenen Herrschergeschlechts das Erbteil der Krone seien. Doch setzten sie es durch, und Heinrich glaubte wohl auch, dadurch jeden Grund zu künftiger Unzufriedenheit zu beseitigen, daß die Burgen, welche auf den Gütern erbaut waren, niedergerissen wurden; auch auf der Harzburg sollten die Befestigungen fallen, und nur die Gebäude, die einem religiösen Zwecke gewidmet waren, sollten erhalten werden. Endlich wurde auch die Angelegenheit Otto's von Nordheim geregelt, indem derselbe auf die Entscheidung eines Fürstentages verwiesen wurde, welche binnen Jahresfrist herbeigeführt werden sollte.

Nachdem dieses alles geregelt war, verließ Heinrich Goslar und begab sich an den Rhein nach dem treuen Worms. Kaum hatte er aber den Rücken gewendet, als die sächsischen Bauern zu einer That schritten, die alle Gefühle schwer verletzte und die Rache des ganzen Reiches, den Abscheu der gesamten Christenheit auf sie herabrief. Ihnen war es nicht genug, daß die Mauern und Befestigungen der Harzburg gefallen waren, sondern sie waren nicht beruhigt, solange überhaupt noch irgend etwas an dem Platze, auf den sie ihren ganzen Haß geworfen hatten, sie an die Leiden früherer Zeiten erinnerte. Deshalb stürmten sie drei Tage nach der Abreise des Königs wutschnaubend den Burgberg hinan, und nun begann ein grausiges Werk der Zerstörung: die prächtige Kirche, aus Holz erbaut, ging in Flammen auf, das Kloster wurde von Grund aus verwüstet, die kostbaren Gefäße und anderen Altargeräte wurden geraubt; ja, selbst die Ruhe der Toten störte man, und die Gebeine der königlichen Knaben, die Heinrich hier bestattet, wurden von rohen Bauernhänden aus ihrer Gruft gerissen; nur mit Mühe gelang es dem Abte eines benachbarten Klosters, dieselben der Gewalt der entfesselten Menge zu entreißen und zusammen mit den Reliquien der Heiligen, die der König dort aufbewahrt hatte, in seinem Kloster in Sicherheit zu bringen.

Furchtbar wallte der Zorn des Königs auf, als er, kaum in Worms angelangt, vernahm, was auf der Harzburg geschehen war. Er brannte vor Begier, den rohen Frevel zu rächen, durch welchen die Sachsen den Frieden gebrochen; und jetzt konnten die Fürsten des Reiches ihm ihren Beistand nicht versagen, wollten sie sich nicht zu Mitschuldigen machen an der Kirchenschändung, welche aller Orten den Fluch aller Christen hervorrief. Deshalb nahm Heinrich auch keine der Entschuldigungen an, mit welchen die sächsischen Fürsten alle Verantwortung für das Geschehene von sich abwälzen wollten; ja, er verbot allen deutschen Fürsten, ohne sein Vorwissen von den Sachsen irgend welche Botschaften anzunehmen, oder sie gar in irgend einer Weise zu unterstützen. Er wußte wohl, was ihn im vorigen Jahre in so tiefe Not gestürzt hatte, und wollte vor allen Dingen ein abermaliges Einverständnis der Sachsen mit den übrigen Fürsten des Reiches verhindern.

Aber zunächst mußte er seine Rachegedanken zurückdrängen; denn auswärtige Sorgen beschäftigten ihn das ganze Jahr hindurch und riefen ihn bald an die Westgrenze des Reiches, um einer Gefahr vorzubeugen, die von dem ländersüchtigen Wilhelm dem Eroberer zu drohen schien; bald mußte er im Osten die Interessen des Reiches gegen Ungarn

wahren, wo jetzt wirklich der Thron seines Schwagers Salomo zusammenbrach. Aber sowie er auf diese Weise nach außen die Ruhe und Sicherheit der Grenzen hergestellt hatte, schritt er auch zur Ausführung seiner Rachepläne. Am Weihnachtsfeste 1074, das er im Kreise der meisten Fürsten des Reiches zu Straßburg feierte, gab er denselben den Entschluß kund, im nächsten Sommer einen Zug gegen die Sachsen zu unternehmen, um diese für ihren Frevel zu züchtigen.

Die drohende Gefahr konnte den Sachsen nicht entgehen, und um sie abzuwenden, boten sie alle Mittel auf. Auch sie hatten aus dem vorigen Kriege gelernt, wie vorteilhaft es sei, die Fürsten von dem Könige abspänstig zu machen; deshalb versuchten sie diesen Weg von neuem. Mit Gesandtschaften und Briefen bestürmten sie die Fürsten und erklärten, sich jedem Urteile unterwerfen zu wollen, welches jene über sie fällen würden. Sie hofften gewiß, wenn erst die Verhandlungen ihren Anfang genommen, könnten sie das frühere Spiel von neuem beginnen. Aber jetzt hatten sie mit allen ihren Bitten, mit allen Verlockungen keinen Erfolg; die Fürsten wagten es nicht, dem Verbote Heinrichs zuwider sich in Verhandlungen einzulassen; auch waren sie wohl wirklich über die Vorgänge auf der Harzburg entrüstet, weniger, weil dieselben ihr religiöses Gefühl tief verletzt hatten — denn davon kann bei einem Herzog Rudolf, ja, selbst bei Erzbischof Siegfried kaum die Rede sein, der kurze Zeit später die greulichste Verwüstung der Kirchen in Thüringen ruhig geschehen ließ und wohl gar mit seiner erzbischöflichen Autorität deckte —; aber mit Entsetzen ersahen die Fürsten des Reiches aus der Zerstörung der Harzburg, zu welcher Leidenschaftlichkeit und Wildheit ein Volk geraten könne, in welchem die Wut des Krieges entfacht war; und daß dieses die sächsischen Fürsten veranlaßt hatten, das konnten ihnen Herzog Rudolf und seine Genossen nicht verzeihen. Alles was die Sachsen erreichten, war daher der Befehl des Königs, die Leiter des Aufstandes, besonders Otto von Nordheim, Burchard von Halberstadt und Pfalzgraf Friedrich, ihm auszuliefern. Aber auch dieses wollten sie nur thun, wenn das Schicksal derselben von dem Spruche eines Fürstengerichtes abhängig gemacht würde; der König dagegen wollte von einer Bedingung und besonders von einer Entscheidung durch die Fürsten nichts wissen, und dazu hatte er, wie wir sahen, allen Grund. So blieb also nur die Entscheidung durch das Schwert übrig.

Aber auch unter sich waren die Sachsen nicht einig: die Zerstörung der Harzburg mochte auch bei ihnen manchen Fürsten bedenklich gemacht

haben; denn wir sehen, daß ein großer Teil derselben sich von der Sache der früheren Kampfgenossen jetzt trennt und seinen Frieden mit dem Könige macht, der einzelne von den Rebellen besonders zur Unterwerfung aufforderte. Freilich war es hauptsächlich das Gebiet der Bischöfe, die auch im vorigen Jahre dem Könige treu geblieben waren, wie Benno's von Osnabrück und Liemars von Bremen, welches jetzt ruhig blieb; aber auch das war schon ein Verlust für die Sachsen, daß diese Bischöfe nicht, wie früher, in ihrem eigenen Lande einen Widerstand fanden. Doch auch andere Fürsten, wie die Bischöfe von Minden und Hildesheim, wie der junge Markgraf Ekbert von Meißen, die sämtlich an der ersten Empörung teilgenommen hatten, hielten sich jetzt fern von der Sache der Aufrührer. Der alte Dedi wurde durch eine schwere Krankheit verhindert, den Anstachelungen seines Weibes zu folgen, und auch seine Truppen konnten deshalb nicht zu dem Heere der Sachsen stoßen.

Diesen gelang es also nicht nur nicht, eine Spaltung der königlichen Partei herbeizuführen, sondern ihre eigenen Genossen waren uneinig, und manche von ihnen waren direct zum Könige übergegangen. Eine trübe Stimmung griff unter ihnen Platz; denn wenig Aussicht auf einen glücklichen Erfolg war vorhanden. So mochte auch mancher geringere Mann dem Beispiele der Fürsten folgen und seinen Frieden mit dem Könige machen; es wird berichtet, daß auch jene beiden, deren Klagen einst zu Wormsleben vor allen anderen die Erbitterung und die Begeisterung entflammt hatten, daß auch Friedrich vom Berge und Wilhelm von Lodersleben die allgemeine Sache jetzt im Stiche ließen. Die übrigen suchten — bezeichnend genug für die Stimmung, die unter ihnen herrschte — die Rache des Himmels abzuwenden, indem sie freiwillig kirchliche Strafen auf sich nahmen. Tage und Nächte fasteten sie und beteten, thaten Buße in Sack und Asche und unterzogen sich allen Übungen, welche die Kirchengesetze für reuige Sünder vorschreiben. „Aber der Zorn Gottes war heftiger gegen sie entbrannt, als daß er sich durch Thränen hätte löschen, durch Opfer und Almosen hätte besänftigen lassen“.

Ein stattlicheres Heer als das, welches sich auf Heinrichs Ruf am 8. Juni bei Herren-Breitungen an der Werra sammelte, hatte man seit den Tagen Kaiser Otto's des Großen in deutschen Landen nicht gesehen: sämtliche Herzöge, selbst der von Böhmen, waren mit ihrer Mannschaft erschienen; auch alle geistlichen Herren mußten sich mit ihren Dienstmannen einstellen, selbst den alten lahmen Abt Widerad von Fulda hatte

seine Krankheit nicht entschuldigen können; doch mußte er wieder heimgebracht werden, da das Getümmel des Lagerlebens ihm einen erneuten Schlaganfall zuzog, der bald darauf seinen Tod herbeiführte. Nur Anno von Cöln, dem der König wohl nicht zumuten wollte, gegen seine nächsten Verwandten zu Felde zu ziehen, oder den er auch wohl aus Furcht vor abermaligen Verhandlungen fern halten wollte, war von der Teilnahme am Zuge befreit; aber seine Dienstmannen hatte auch er in voller Anzahl senden müssen. Die Ritter des Lütticher Bistums waren ebenfalls ohne ihren Bischof erschienen, welcher von Heinrich dispensiert war, da die Königin sich während des Krieges in Lüttich aufhielt. Übrigens war auch er ans Krankenlager gefesselt und starb an demselben Tage, an welchem das Heer sich sammelte.

Von Breitungen zog das Heer über Ellen nach Beringen; in Eilmärschen bewegte es sich vorwärts, denn Führer wie Krieger brannten vor Ungeduld, mit dem Feinde zusammenzutreffen. Am zweiten Tage wurde gegen Mittag Halt gemacht und schon war man beschäftigt, das Lager aufzuschlagen, als man die Kunde erhielt, die Sachsen stünden in geringer Entfernung auf beiden Seiten der Unstrut und hätten augenscheinlich keine Ahnung von der Nähe des Feindes; denn sie säßen im Lager beim Mahle oder gäben sich sorglos der Ruhe hin. Es war Herzog Rudolf, der diese Nachricht dem Könige brachte und ihn aufforderte, sofort die Schlacht anzuordnen. In herzlichster Weise dankte Heinrich seinem Schwager für diese fröhliche Botschaft und gab ohne Verzug den Befehl zum Angriff.

Hastiger, als gut war, wurde derselbe befolgt; die Schwaben, seit alter Zeit die Vorkämpfer des Reiches in der Feldschlacht, stürzten sich, geführt von Herzog Rudolf, auf den Feind; die Baiern unter Welf folgten ihnen, und so griffen die Haufen des königlichen Heeres einer nach dem andern in den Kampf ein. Denn es war wegen der Menge der Truppen nicht möglich gewesen, dieselben auf einen Punkt zusammenzuziehen, sondern die einzelnen Abteilungen lagerten getrennt von einander und waren vielleicht teilweise auch noch auf dem Marsche begriffen. So kam es, daß die Schwaben, obgleich sie ihre Gegner völlig überraschten, doch nur geringen Vorteil davontrugen. Denn die Sachsen waren, als sie an der Staubwolke, die am Horizonte aufstieg und sich mit der größten Schnelligkeit näherte, erkannten, wie nahe ihnen die Gefahr sei, in heftigster Bestürzung zu den Waffen geeilt und hatten sich, ohne daß der eine auf den andern wartete, um eine Schlachtreihe

zu bilden, wie gerade jeder mit der Rüstung fertig war, dem Feinde entgegengeworfen. Ein blutiges Ringen entstand: die Speere und Lanzen waren bald zerbrochen, man griff zu den Schwertern, in deren Handhabung die Sachsen Meister waren. Wütend hieben sie nach allen Seiten ein und führten solche Streiche, daß selbst die Feinde später bekannten, noch nie dergleichen erlebt zu haben; zahlreich sanken die schwäbischen Ritter von den Rossen, zum Tode getroffen; zwei Söhne des Grafen Eberhard von Nellenburg, des treusten Ratgebers des Königs, fielen neben einander; ein Graf Engelbert erhielt die Todeswunde, und Herzog Rudolf selbst traf von der Hand seines Vetters Udo von Stade ein solcher Streich, daß ihm der Schädel gespalten wäre, wenn nicht sein fester Helm ihn gerettet hätte. So fingen die Reihen der Schwaben schon an zu wanken, und auch die Linie der baierischen Ritter, die bald nachher auf dem Schlachtfelde erschienen waren, wurde erschüttert, als Markgraf Ernst von Österreich, hochberühmt als Schirmer des Reiches gegen die Ungarn, tödlich getroffen zu Boden sank. Da, im entscheidenden Augenblicke, trafen die fränkischen und bambergischen Ritter ein und brachten durch ihr Eingreifen, indem sie den Sachsen in die Flanken fielen, die Schlacht zum Stehen; und als dann auch die Krieger des Böhmenherzogs und die Mannen Herzog Gottfrieds herbeieilten, da wichen die Sachsen, anfangs langsam und einzeln, aber bald eiliger und zahlreich, bis endlich ihr ganzes Reiterheer in wilder Flucht zur Unstrut eilte, und auch Otto von Nordheim, der während der ganzen Schlacht als Kämpfer und als Führer sich ausgezeichnet hatte, durch den allgemeinen Strom mit fortgerissen wurde. Der gewaltige Staub deckte die Enteilenden vor den Augen ihrer Verfolger, und da die sächsischen Fürsten die Gegend genau kannten, so retteten fast alle ihr Leben: nur wenige von edler Geburt kamen im Getümmel um, unter ihnen Graf Gebhard von Supplinburg, der Vater des spätern Kaisers Lothar. Um so schlimmer erging es aber den unglücklichen Bauern, welche im Lager zurückgeblieben waren, während die Fürsten und Ritter zur Schlacht eilten. Wie Schlachtvieh wurden sie von den Rittern des Königs, welche in das Lager einbrachen, niedergemacht, und von denen, welchen es gelang, dem Schwerte der Feinde zu entkommen, fand noch ein großer Teil den Tod in den Fluten der Unstrut, oder wurde von den thüringischen Bauern getötet, die sich dadurch wohl die Gnade des Königs wieder erkaufen wollten.

Triumphierend kehrte Heinrich in sein Lager zurück und wurde mit lautem Jubel von seinen Truppen empfangen; und wohl mochte sich

seine Brust in frohem Stolze heben, denn endlich hatte er ja erreicht, wornach er so lange gestrebt, wofür er so vieles erlitten hatte: die Sachsen hatten die Schärfe seines rächendes Schwertes mit voller Wucht gefühlt, ihr Heer war zersprengt und eilte in regelloser Flucht der Heimat zu. Aber erst die halbe Arbeit war gethan; denn leicht konnte sich das Heer der Rebellen wieder sammeln, ihre Führer waren dem Tode wie der Gefangennahme entgangen und machten keine Anstalt, sich zu unterwerfen. Deshalb brach Heinrich, nachdem er seinen Truppen Zeit gegönnt, sich zu erholen, die Versprengten zu sammeln und die Gefallenen zu bestatten, vom Kampfplatze auf und drang durch Thüringen nach dem innern Sachsen vor. Um der Bevölkerung die Schrecken des Krieges recht fühlbar und sie dadurch zum Frieden geneigter zu machen, wurde der Beutelust der Soldaten, vor allen der Böhmen, kein Einhalt gethan, und furchtbar litt das blühende Land unter der Wut der plündernden Scharen. Nach einer solchen Niederlage und infolge solcher Kriegsleiden mochte Heinrich wohl den Mut der sächsischen Fürsten für gebrochen halten, und er sandte deshalb Boten an dieselben, um sie jetzt zur Unterwerfung aufzufordern.

Aber nur wenige folgten dem Rufe: Udo von Stade und Bischof Werner von Merseburg ergaben sich dem Könige; der erstere blieb auf freiem Fuße, da er seinen Sohn als Bürgen stellte; der Bischof wurde in die Haft nach dem Kloster Lorsch gesandt. Alle übrigen Fürsten der Sachsen aber, besonders Otto von Nordheim, Burchard von Halberstadt, die Billinger und Pfalzgraf Friedrich beharrten in ihrer Empörung; selbst der zaghafte Werner von Magdeburg wollte trotz aller Not, die ihn bedrängte, nur dann sich unterwerfen, wenn ihm der Spruch eines Fürstengerichts gewährt würde. Der König aber verlangte und glaubte, nach seinem Siege noch entschiedener verlangen zu können, daß die Aufrührer sich ohne jede Bedingung auf Gnade und Ungnade unterwerfen sollten.

Allein für den Augenblick mußte er sich mit dem Erreichten begnügen; Otto und die übrigen Fürsten der Sachsen hatten sich bei Magdeburg verschanzt und erwarteten hier den Angriff des Königs. Daran konnte dieser aber jetzt nicht denken; denn die Verpflegung des zahlreichen Heeres begann, da die Ernte noch nicht eingebracht war, immer schwieriger zu werden. Deshalb führte Heinrich, nachdem er dem geliebten Goslar einen kurzen Besuch abgestattet hatte, von Halberstadt aus, bis wohin er vorgedrungen war, sein Heer rasch durch Thüringen

nach Eschwege zurück und entließ es hier, nachdem er den Fürsten das Versprechen abgenommen hatte, am 22. October zu Gerstungen mit einem neuen Heere zu erscheinen, damit dann die Unterwerfung Sachsens vollendet würde.

Zu welcher Machtfülle in diesem Augenblicke das Königtum durch Heinrich gebracht war, zeigt nichts deutlicher, als daß die sicherste Wetterfahne für den politischen Wind, die es in Deutschland damals gab, sich ganz nach dem Winke des Königs drehte. Erzbischof Siegfried nämlich, der noch vor nicht langer Zeit die Fürsten eingeladen hatte, einen andern König zu wählen, war jetzt der dienstwilligste und zuvorkommendste Unterthan Heinrichs IV. Noch auf dem Schlachtfelde an der Unstrut hatte er aus päpstlicher Machtvollkommenheit, wie er sagte, den Bannfluch über die thüringischen Herren ausgesprochen, damit die Krieger des Königs um so eifriger für die Sache desselben kämpfen, um so ungescheuter die Güter der Aufständischen plündern sollten, und wenn auch dabei hie und da eine Kirche in Flammen aufgehen sollte. Jetzt lud er den Bischof von Halberstadt, seinen Suffraganen, vor eine Synode nach Mainz, damit derselbe sich auf die Anklage verantwortete, gegen den König, seinen Herrn, einen Aufruhr geschürt und die Waffen getragen zu haben. Freilich vergaß der Erzbischof in seinem Eifer, wie Lambert von Hersfeld richtig bemerkt, daß er selbst noch vor kurzem des gleichen Verbrechens sich schuldig gemacht hatte.

Wenn nun auch Burchard sich nicht veranlaßt sah, einer solchen Vorladung, die ihm nicht einmal rechtzeitig zugestellt war, Folge zu leisten: so begann doch die Lage der sächsischen Fürsten gleich, nachdem der König ihr Land verlassen hatte, eine trostlose zu werden; denn der Trotz, den sie bisher allen Anforderungen des Königs, sich zu ergeben, gegenüber gezeigt hatten, ihr Entschluß, niemals das Verlangen Heinrichs zu erfüllen, ohne jede Bedingung allein seinem Belieben sich anzuvertrauen: er wurde vereitelt durch den Abfall ihres eigenen Volkes. Die sächsischen Bauern, ergrimmt, daß ihre Brüder nach der Schlacht an der Unstrut von den Fürsten wehrlos im Lager den würgenden Schwertern der Feinde preisgegeben waren, und eingeschüchtert durch die schonungslose Verwüstung ihres Landes, die für den angekündigten zweiten Zug des Königs das Ärgste befürchten ließ, wollten nichts mehr hören von einer Fortsetzung des Kampfes und verlangten um jeden Preis nach Frieden; ja, sie drohten, ihre eigenen Fürsten dem Könige zu überliefern, damit sie selbst sich Verzeihung und Ruhe erkaufen könnten. Mit Schrecken

erkannten die Fürsten, daß die Bewegung, die sie unbesonnen wach gerufen hatten, ihnen über den Kopf gewachsen war und sich gegen sie selbst zu wenden drohte. Deshalb versprachen sie dem aufgeregten Volke, sie würden alles versuchen, um den Grimm des Königs zu besänftigen, und nur so ließ sich die Erbitterung der Menge beschwichtigen.

Erzbischof Liemar von Bremen und Markgraf Udo von Stade, der eine in allen Nöten dem Könige unwandelbar treu, der andere soeben wieder mit seinem Verwandten ausgesöhnt, begaben sich zu Heinrich, um die Bedingungen für die Unterwerfung zu erfragen. Aber dieser wollte von Bedingungen nichts wissen: auf den 22. October sei das Reichsheer nach Gerstungen berufen; fühlten die sächsischen Fürsten wirklich Reue über ihre Empörung, so möchten sie ebenfalls dort sich einfinden und die Strafe für ihr Vergehen auf sich nehmen. Große Bestürzung erregte diese Antwort des Königs bei den Sachsen; denn sie mochten wohl gehofft haben, der allezeit treue Liemar würde einen gnädigern Bescheid erwirkt haben. Aber das Volk drängte; auf jeden Fall wollten die Bauern einen zweiten Rachezug des Königs von ihrem Lande abgewandt sehen. So machten sich denn dieselben Gesandten mit dem Bischofe von Hildesheim, der an dem letzten Kampfe nicht teilgenommen hatte, abermals auf den Weg, um Heinrich die Bereitwilligkeit der Sachsen anzuzeigen und durch Geiseln, die sie mit sich führten, zu verbürgen, unter jeder, auch der schwersten Bedingung sich zu unterwerfen.

Aber noch ehe diese zweite Gesandtschaft in Worms eintraf, war der König mit nur fünfhundert Rittern unter der Führung des Grafen Hermann von Gleiberg von dort aufgebrochen und hatte sich nach Böhmen begeben, um von hier aus für die Sache seines Schwagers Salomo thätig zu sein und zu gleicher Zeit die Ostgrenze seines Reiches gegen einen Angriff, der bei der inneren Unruhe ja nur zu sehr zu befürchten war, zu sichern. Freilich konnte er gegen Geisa von Ungarn nichts mehr ausrichten; derselbe hatte sich schon in der Herrschaft befestigt und ließ sich gerade in dieser Zeit die Königskrone aufs Haupt setzen. Aber auch der unruhige Polenherzog bedrohte die Grenzen, und welche Gefahr mußte es bringen, wenn sich derselbe mit den Sachsen verbinden und so das Reich in unabsehbare Kämpfe stürzen würde! Deshalb wandte sich Heinrich, begleitet von dem Böhmenherzoge mit einer mäßigen Schar, nach der mittlern Elbe, um hier die Marken von Meißen und in der Lausitz zu sichern. Denn die herrschsüchtige Adele, die bei der Krankheit ihres alten Gemahls Dedi den größten Einfluß hier besaß, besonders da

der junge Ekbert von Meißen ihr Schwiegersohn war, mochte dem Könige wohl nicht die erforderliche Sicherheit gewähren. Der Bischof von Meißen, der in diesen gefährlichen Tagen dem Könige keine Beweise der Treue gegeben hatte, mußte dem Zuge desselben sich anschließen, und Ekbert wurde genötigt, mehrere feste Plätze der treuen Obhut Ulrichs von Godesheim zu übergeben. Noch war der König mit diesen Anordnungen beschäftigt, als ihm gemeldet wurde, die Sachsen ständen mit mehr als 16000 Mann in der Nähe und drohten, ihn zu überfallen und zur Annahme der von ihnen verlangten Friedensbedingungen zu zwingen. Heinrich, der sich auf einen Kampf nicht gerüstet hatte, zog sich eiligst nach Böhmen zurück, indem er durch einen Grafen Bodo, um die Sachsen hinzuhalten, Verhandlungen mit ihnen anknüpfte.

In Regensburg, wohin er sich begab, traf der König die Gesandten der Sachsen; doch verwies er sie mit ihren Anerbietungen abermals nach Gerstungen, wo nun bald das Reichsheer sich sammeln mußte.

Eine verzweiflungsvolle Stimmung war es, in welcher die sächsischen Fürsten im October aufbrachen, um dem Könige und dem Reichsheere entgegenzugehen. Ihr Volk war des Kampfes müde und verlangte unter allen Umständen nach Frieden, der Friede aber war nur zu erlangen durch eine Ergebung auf Gnade und Ungnade; denn selbst auf die härtesten Bedingungen hatte Heinrich soeben noch sich geweigert einzugehen. Was aber hatten dann die Fürsten zu erwarten, die, wie Otto von Nordheim, in wiederholtem Aufruhr gestanden, die, wie die Billinger, die gehaßtesten Feinde des Königs waren?

Von Nordhausen aus sandten sie noch einmal dieselben Männer, die zuletzt beim Könige gewesen waren, zum Heere desselben, das sich bei Gerstungən am bestimmten Tage gesammelt hatte, bei dem aber die oberdeutschen Herzöge diesmal fehlten. Nur ungern ließ sich Heinrich auf Verhandlungen ein; da aber die Sachsen erklärten, sie würden sich auf den Rat der Männer, welche er schicken würde, in jeder Weise unterwerfen, so begaben sich auf des Königs Geheiß, während er selbst mit seinem Heere langsam vorrückte, die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg und die Bischöfe von Augsburg und Würzburg nebst Herzog Gottfried in das Lager der Sachsen, um denselben die Forderung des Königs vorzulegen, sie sollten sich einfach, ohne jede Bedingung unterwerfen. Lange konnten jene sich nicht dazu entschließen; aber die eindringlichen Vorstellungen Gottfrieds, das Versprechen der Gesandten, sie wollten für eine milde Behandlung von seiten des Königs Sorge tragen; vor allen

Dingen aber das Trostlose ihrer Lage, aus der kein andrer Ausweg möglich war, brachte sie endlich zum Nachgeben: wenn auch „unter Thränen und mit schweren Seufzern", erklärten sie doch schließlich, sie wollten sich ohne jede Bedingung dem Könige unterwerfen und ihr Schicksal einzig und allein dessen Gnade anvertrauen.

Es war am 25. October, als die sächsischen Fürsten, der Erzbischof Werner von Magdeburg, der Bischof Burchard von Halberstadt, Otto von Nordheim, Magnus, Graf Hermann Billing, Pfalzgraf Friedrich und viele andere von hohem und niederm Adel sowie Freigeborene von besonderm Ansehen in langem Zuge nahten, um sich dem jungen Könige, der auf erhöhtem Sitze bei dem Dorfe Spier Platz genommen hatte, zu unterwerfen. Das königliche Heer, welches mit Jubel die Kunde vom Friedensschlusse begrüßt hatte — denn die Streiche der Sachsen von der Unstrut waren noch in frischem Andenken —, bildete eine lange Gasse, durch welche die gedemütigten Sachsenfürsten dem Könige entgegenzogen. Dieser übergab sie einzeln seinen Fürsten zur Bewachung und bestimmte, daß Weihnachten zu Goslar über ihr Schicksal entschieden werden sollte, eine Bestimmung, die aber nicht zur Ausführung gekommen ist, da Weihnachten der Reichstag durch das Ausbleiben der meisten Fürsten vereitelt wurde, und die Angelegenheit sich in den gleich darauf ausbrechenden allgemeinen Wirren verlor, die übrigens auch den sächsischen Gefangenen ihre Freiheit wieder verschafften. Außerdem gab Heinrich bei Spier allen Freigeborenen, die sich noch nicht unterworfen hatten, eine Frist, in welcher sie dieses thun müßten, wenn sie nicht als Feinde des Reiches angesehen und behandelt werden wollten. Dann entließ er sein Heer und kehrte, nachdem er die Hasenburg bei Nordhausen wieder hergestellt hatte, nach Worms zurück.

Mit großer Befriedigung konnte jetzt der junge König auf seine bisherige Regierung zurückblicken: einen vollständigen Sieg hatte er errungen über das widerspänstige Fürstentum, welches sich gestützt hatte und verbunden gewesen war mit dem Stamme, der sich bisher mit der Selbstständigkeit der Ahnen auch die wilde Tapferkeit derselben vor den übrigen Stämmen bewahrt hatte. Und wahrlich! nahe genug war das Königtum am Abgrunde des Verderbens gewesen; denn das erste Mißgeschick des Königs hatten die übrigen Fürsten benutzt, um ihn tiefer und tiefer zu stoßen nnd dann nur für den Preis der Herrschaft den bloßen königlichen Namen wiederherzustellen. Aber Heinrichs hoher Mut, der

sich den Glanz und die Macht seines Vaters zum Vorbilde genommen, verachtete solch schmählichen Handel: wenn er nicht mit dem königlichen Namen auch die königliche Macht besitzen konnte, dann wollte er lieber mit Ehren zu grunde gehen, als ein schmachvolles Leben weiter führen. Und seine Klugheit fand immer neue Mittel, um die Pläne der herrschsüchtigen Fürsten zu vereiteln; es gelang ihm, seine Gegner zu trennen, und so hatte er jetzt, nachdem ihm sein Glück den Vorwand gegeben, die Waffen des ganzen Reiches gegen die rebellischen Sachsen zu vereinigen, nicht nur diese überwunden, sondern er feierte über das gesamte deutsche Fürstentum einen Triumph, der um so glänzender war, als er mehr durch die Waffen des Geistes als durch das Schwert errungen war. Denn das ist nicht zu leugnen, daß der junge König jene oberdeutschen Herzöge durch seine überlegene Klugheit nötigte, an der Unstrut mit ihrem Schwerte gegen ihre eigenen Interessen zu kämpfen, und man braucht sich nicht zu wundern, daß sie im Herbste wenig Lust zeigten, diese ihre Niederlage durch ihre eigenen Waffen zu vollenden.

So durfte sich Heinrich in Wahrheit als einen König in seinem Lande ansehen, er konnte, ohne zu erröten, das Andenken seines mächtigen Vaters in seiner stolzen Seele wachrufen; und gleich als hätte er, wie dieser einst, das Glück gezwungen, ihm zu dienen, schied jetzt der Mann aus dem Leben, der stets der gefährlichste seiner Gegner gewesen, den er selbst wohl mehr als irgend einen andern der Fürsten gefürchtet hatte. Anno von Cöln war es beschieden, unter unsäglichen Leiden des Körpers sein Leben noch so lange hinzuschleppen, um die Niederlage des Fürstentums, an dessen Erhöhung er seine beste Kraft verschwendet hatte, um das Unglück seiner Verwandten und Freunde zu erleben, die er selbst zum Teil auf die Stellen gebracht, welche ihnen jetzt so verhängnisvoll gewesen waren. Er starb zu Cöln am 14. December. Ein trauriges Ende! aber das Vaterland mag Anno darum bedauern, danken kann es ihm nicht. Am wenigsten wird ihm Heinrich ein dankbares Andenken bewahrt haben; aber um so schmerzlicher mußte ihn ein andrer Todesfall treffen, der ihm bald darauf den treusten und zugleich mächtigsten unter den deutschen Herzögen entriß: Herzog Gottfried wurde am 26. Februar 1076 zu Vlaardingen bei Rotterdam ermordet.

Anno's Rolle war ausgespielt; denn der Kampf des Fürstentums allein gegen die königliche Macht war zu Ende. Aber auch Gottfried mußte nach dem Willen der Vorsehung, die über der Geschichte waltet,

den Schauplatz verlassen; denn aus dem Kampfe, der jetzt, scheinbar urplötzlich, entbrannte, der Deutschland und Italien, Fürstentum und Königtum, die kaiserliche Gewalt und die päpstliche Curie ergriff und erschütterte: aus diesem Kampfe sollte Heinrich IV. nicht als Sieger hervorgehen.

Anhang.

Der Prozeß und Aufstand Otto's von Nordheim.

Über den Prozeß Otto's von Nordheim haben wir zwei ausführliche Berichte, denjenigen Lamberts,[1]) welcher Otto völlig freispricht und als ungerecht Leidenden darstellt, und den des Altaicher Mönches,[2]) der mit deutlicher Geflissentlichkeit alles hervorsucht, was Otto schaden kann. Die übrigen Quellen, welche über die Sache berichten, geben über die Schuld entweder gar kein Urteil ab, oder sie lassen mehr oder weniger deutlich die Unschuld Otto's erkennen.[3]) Giesebrecht folgt in der Darstellung dessen, was der Anklage zu grunde gelegen haben soll, ganz den annales Altahenses, und macht darauf aufmerksam,[4]) daß Stenzel auf folgende Stelle bei Bernold[5]) hingewiesen hat: „Otto dux Baioariae regi Heinrico rebellat et Magnus filius Ottonis ducis Saxoniae aquilonalis. Set rex praedictum Ottonem cum legitime ad satisfactionem vocatus nollet venire, ducatu privavit.“ Stenzel[6]) macht hierzu folgende Bemerkung: „In der Form verfuhr Heinrich

---

[1]) z. J. 1070. 1071. — p. 177, 9—179, 16. 179, 25—180, 26. 180, 32 f. 183, 26. ff. —

[2]) z. J. 1069—1071. — p. 819, 44—820, 40. 821, 20—822, 5. 822, 28—35. —.

[3]) Bruno sagt natürlich, der Ankläger sei vom Könige zu seiner falschen Beschuldigung angestiftet. — c. 19 (p. 335, 29—41.). — Von den anderen oben nicht genannten Quellen seien hier die Worte der ann. Weissemburgenses z. J. 1071. — MG. SS. III., 71, 51. f. — angeführt: „Otto Bajuvariorum dux, quasi conjurasset in regem Heinricum, hostis judicatus est, et honor ejus ad alios translatus.“

[4]) p. 1112.

[5]) z. J. 1070. — MG. SS. V., 429, 17—19. —.

[6]) I., 263. Anm. 5.

ganz rechtlich; vgl. Bernold. Constant. a. 1070." Daraus ist aber nicht der Schluß zu ziehen, daß Bernold „Otto als den Schuldigen hinstellt", und daß „Stenzel darauf hingewiesen". Nun ist aber anzunehmen, und gerade hier tritt dieses Verhältnis besonders deutlich hervor, daß Bernold zu seiner Chronik diejenige Bertholds benutzt hat, und es ist von besonderem Interesse, was dieser darüber sagt. Die betreffende Stelle lautet[7]: „Otto dux Baioariae proditionis in regem reus a quibusdam accusabatur, et ut se duello expurgaret, locus ei a rege dabatur. Quod dum facere nollet, hinc occasionem rebellandi suscepit et cum eo simul Magnus filius Ottonis ducis Saxoniae aquilonalis. Set rex praedictum Ottonem, cum legitime ad satisfactionem vocatus nollet venire, ducatu et caeteris beneficiis privavit." Aus der Vergleichung beider Stellen wird man erkennen, daß Bernold von der ganzen Klage kein Wort sagt, sondern nur von der Empörung, die Otto nach gefälltem Urteil anstiftet. Daß aber auch Berthold keine Silbe über die Schuld Otto's verliert, wird jeder zugeben, der seinen Bericht aufmerksam durchliest. Dagegen giebt er von der eigentlichen Empörung einen von allen anderen abweichenden Bericht, auf den ich später zurückkommen werde.

Die Bestätigung, die Giesebrecht bei Berthold und Bernold für den Bericht der Altaicher Annalen gesucht hat, erweist sich demnach als nichtig; es fragt sich nun, wie es mit diesem Berichte selbst steht. Zunächst muß ich aber gestehen, daß ich durchaus nicht einsehen kann, was die Haltung Otto's in den inneren Kämpfen Baierns während der Jahre 1067 und 1068 mit unserer Angelegenheit zu thun hat, und inwiefern dadurch Otto's Benehmen gegen den König verdächtig werden oder den Argwohn Heinrichs gegen den Herzog „unterstützen" konnte.[8] Wohl kann die Nachricht der Altaicher Annalen,[9] daß Otto für seine Teilnahmlosigkeit von beiden Seiten Geld genommen habe, den Charakter desselben im allgemeinen verdächtigen, und diesem Umstande wird sie auch wohl ihre Entstehung verdanken. Wichtiger ist die Angabe des Annalisten,[10] daß Otto auf seiner italienischen Reise

---

[7]) z. J. 1070. — p. 275, 5—9. —. Die gesperrt gedruckten Worte sind von Bernold benutzt.

[8]) Vgl. Giesebrecht. p. 157 f.

[9]) z. J. 1067. — p. 818, 22 f. —.

[10]) z. J. 1068. — p. 819, 16—23. —.

im Jahre 1068 schon versucht habe, Genossen für seine Pläne gegen den König zu finden. Doch kann man einer einzigen gegen Otto so parteiischen Quelle dieses um so weniger glauben, als sie selbst es als ein bloßes Gerücht einiger Leute hinstellt, wobei das auf die späteren Schandthaten vorbereitende „jam tunc" die ganze Sache noch verdächtiger macht.

Diese Schandthaten erzählt nun der Altaicher Mönch zum folgenden Jahre sehr weitläufig und ins einzelne gehend, und von dieser Erzählung nimmt Giesebrecht wenigstens das als thatsächlich an,[11]) daß Otto den siegreich von dem Liutizenzuge heimkehrenden König auf seine Burg gelockt habe, und daß dort auf einen vertrauten Diener Heinrichs nachts ein Mordanfall gemacht sei. Aber auch dieses ist, wenigstens so, wie die Altaicher Annalen berichten, sicher nicht geschehen; denn die Diener Otto's, die jenen Angriff machen sollten, müßten doch recht thöricht gewesen sein, wenn sie, wie der Mönch berichtet, unbewaffnet zur Schlafkammer des Königs, vor welcher ihr Opfer ruhte, sich begeben hätten, um dieses zunächst durch Schimpfreden zu reizen und wenn sie erst, nachdem ihnen dieses gelungen, sich nach ihren Waffen umgesehen und durch ihr lautes Rufen nach denselben alle Schläfer geweckt und herbeigelockt hätten. Wenn man dieses bedenkt, so wird man in jenem nächtlichen Vorfalle — denn daß überhaupt ein solcher stattgefunden hat, darf man nicht bezweifeln, da sich ja Egino später dem Könige gegenüber darauf beziehen kann — nichts weiter finden, als einen gewöhnlichen Zank zwischen der königlichen Dienerschaft und derjenigen Otto's, wozu sich ja hunderterlei Anläße gefunden haben mochten. Daß, wie Giesebrecht behauptet, der Anschlag „lange die Aufmerksamkeit des Hofes beschäftigte", kann ich nirgends in den Quellen finden, die über einen Vorfall, der so bekannt gewesen wäre, doch sicher eine Notiz gegeben haben würden.

So ist es also zweifelhaft oder vielmehr unwahrscheinlich, daß der Vorfall selbst, auf den sich nach dem Altaicher Annalisten Egino bei seiner Anklage stützt, so verlaufen ist, wie erzählt wird. Aber der Mönch weiß noch einen andern Verdachtsgrund gegen Otto, den sonderbarsten von allen, und auch Giesebrecht hat es nicht unterlassen denselben zu erwähnen und zu beleuchten.[12]) Es ist bekannt, daß im

---

[11]) p. 158.

[12]) pp. 146 f. 158.

Jahre 1069 der alte Markgraf Dedi in Gemeinschaft mit dem Grafen Adalbert von Ballenstedt einen Aufstand gegen den König unternahm; bekannt ist auch, daß Dedi sich dazu veranlaßt sah, weil er sich in den Hoffnungen auf die thüringischen Lehen getäuscht hatte, welche der erste Gemahl der Adele, die er geheiratet, besessen hatte; auch Graf Adalbert mochte auf einige dieser Lehen gehofft haben, da er mit einer Tochter der Adele aus jener frühern Ehe vermählt, oder damals vielleicht erst verlobt war.[13]) Auf dem Zuge gegen die Empörer begleitete Otto den König, allerdings ohne Mannschaft; aber das wird hinlänglich durch die Annahme erklärt, daß er dazu nicht verpflichtet, daß der Heerbann der Baiern gar nicht aufgeboten war. Dies ist das Thatsächliche. Was aber macht der Altaicher Annalist daraus? Otto habe eine große Verschwörung unter den fränkischen und sächsischen Großen gegen den König angezettelt; es sei aber vorteilhafter erschienen, wenn nur wenige offen sich empörten, da dann die anderen — der Mönch giebt die Gesamtzahl der Verschworenen auf zwölf an, von denen aber außer Dedi und Adalbert nur Otto als thätig, d. h. durch Unthätigkeit thätig erscheint — auf der Seite des Königs diesem unter dem Scheine der Treue mehr schaden könnten, denn als offene Feinde. Dieser Beweggrund scheint denn doch auch Giesebrecht einigermaßen unwahrscheinlich gewesen zu sein; aber statt dadurch gegen die ganze Verschwörungsgeschichte mißtrauisch zu werden, erklärt er die wunderbare Erscheinung, daß keiner der übrigen Verschworenen zu den Waffen griff, aus Lambert:[14]) sie fürchteten sich vor dem gewaltigen Heere, das der König aufbot! Zu bedauern ist aber, daß uns der Altaicher Annalist nicht wenigstens einen der Mitverschworenen außer Otto genannt hat; denn allein aus dessen Teilnahme an dem Zuge gegen die Empörer auf seine Beteiligung an der Empörung schließen zu sollen, das ist denn doch etwas zu viel verlangt. Aber der Mönch weiß noch etwas, wodurch er seine Erzählung wahrscheinlich machen will: Jene beiden, Dedi und Adalbert, haben nach ihrer Unterwerfung ihre Genossen dem Könige verraten; dieser aber habe dieselben unbehelligt gelassen, weil er es für unvorsichtig gehalten habe, so viele angesehene Männer des Reiches zu gleicher Zeit sich zu Feinden zu machen. Der Altaicher Mönch muß

---

[13]) Annalista Saxo z. J. 1062. — MG. SS. VI., 693, 49—57. —.

[14]) z. J. 1069. — p. 174, 38 f. —: „ingentes copias et quae pluribus etiam bellis essent satis, celerrime contraxit“.

doch außerordentlich gute Verbindungen bei Hofe gehabt haben, da er nicht nur Dinge weiß, die dem Könige doch jedenfalls im Vertrauen gesagt sind, und die dieser als Geheimnis betrachtet haben will, sondern da er sogar die Gründe kennt, weshalb Heinrich diese Sachen nicht gehört haben will!

Wiederholen wir nun noch einmal, daß das Thatsächliche an dieser ganzen Verschwörungsgeschichte ist, daß Otto von Nordheim, ohne dazu verpflichtet zu sein, den König bei der Niederwerfung des Aufstandes in Thüringen begleitete: so haben wir das Verhältnis bezeichnet, in welchem damals dieser Fürst zu Heinrich IV. stand. Ob ihm nun zuzutrauen ist, daß er ein halbes Jahr vorher Meuchelmörder gegen den König gedungen und bewaffnet habe: das muß ich dem Urteil des Lesers überlassen; denn weiter, das gestehe ich, läßt sich die Anklage bei dem Stande unserer Hilfsmittel nicht entkräften.

Wenn man nun aber mit mir die Unschuld Otto's für erwiesen hält, so erhebt sich die Frage, wie jener Egino zu seiner falschen Anklage kam. Daß er sie aus eigenem Antriebe erhoben, wird noch unwahrscheinlicher, als es an und für sich schon ist, wenn man bedenkt, daß keine einzige Quelle es behauptet. Daß der König ihn dazu angestiftet habe, ist ebenso wenig anzunehmen; denn die alleinige Aussage Bruno's ist kein Grund dazu. Es bleibt also nur die Möglichkeit übrig, daß persönliche Gegner des Baiernherzogs die eigentlichen Urheber der Anklage waren; und daß es so war, sagt Lambert nicht nur ausdrücklich,[15]) sondern er giebt auch einige Vertraute des Königs namentlich an, denen wenigstens die allgemeine Stimme das Verbrechen zur Last legte: so Leopold von Mörsburg,[16]) den Grafen Giso von Hohenlinden und einen gewissen Adalbert mit seinen vier Söhnen.[17]) Es entspricht auch vollkommen dem, was wir von Otto's damaligem Verhältnisse zum Könige gesehen haben, wenn Lambert sagt, daß der Neid über die angesehene Stellung des Herzogs jene Günstlinge Heinrichs getrieben habe, auf sein Verderben zu sinnen.

Endlich muß man, wenn Otto wirklich so unschuldig war, daß er damals im Dienste des Königs sogar eifriger war, als irgend ein andrer Fürst, die Frage aufwerfen: Wie kam Heinrich dazu, der Beschuldigung

---

[15]) p. 177, 10—14.

[16]) z. J. 1071. — p. 185, 21 ff. —

[17]) z. J. 1073. — p. 206, 10—13. —. Vgl. Giesebrecht p. 157.

eines so verrufenen Menschen, als welcher Egino allgemein galt, Glauben zu schenken? Man kann dafür verschiedene Erklärungen finden: die Jugend des Königs machte es ihm schwer, in einem Falle, wo auch ältere Männer in denselben Fehler geraten können, da es sich um einen Anschlag auf sein eigenes Leben handelte, die Unbefangenheit seines Blickes und Urteils zu bewahren. Und war nicht Otto auch bei jener Kaiserswerter That beteiligt gewesen, bei der ebenfalls, wenn auch wider den Willen der Verschworenen, das Leben Heinrichs in der größten Gefahr geschwebt hatte? Außerdem war Otto unter allen weltlichen Fürsten damals vielleicht derjenige, der Anno von Cöln am nächsten stand,[18]) und das mußte allein schon genügen, das Mißtrauen des Königs bedeutend zu erhöhen, nachdem es einmal, wie es bei den Erfahrungen, die Heinrich, solange er denken konnte, mit den Fürsten gemacht hatte, zu natürlich war, durch die Anklage Egino's geweckt war. Endlich mochte der König bei sich selbst die Gründe für Otto's Schuld auch durch die Erwägung vermehren und kräftigen — und jene Vertrauten, die Otto stürzen wollten, werden gewiß nicht versäumt haben, dies hervorzuheben —, daß nicht leicht jemand sich selbst eines Mordversuches beschuldigen würde, und das that doch Egino nach den annales Altahenses.

Die Verhandlung über die Anklage geschah zu Mainz, und beide Hauptquellen, der Altaicher Mönch wie der Hersfelder, stimmen darin überein, daß Otto auf sein Leugnen[19]) eine Frist gegeben sei, nach deren Ablauf er zu Goslar durch einen Zweikampf mit dem Ankläger seine Unschuld erhärten sollte. So unanfechtbar diese Entscheidung der Form nach war, so mußte es doch sehr befremden und viel böses Blut erregen, daß ein Herzog des Reiches mit einem zwar freigeborenen, aber übel bescholtenen Mann um sein Leben fechten sollte. Auch Otto, der sich anfangs dem Spruche gefügt, scheint später durch die Vorstellungen seiner Freunde umgestimmt zu sein; denn er verlangte in Goslar die Wiederaufnahme des Verfahrens. Daß er aber gefordert habe, wie der Altaicher erzählt, der König solle ihm für sicheres Kommen wie für

---

[18]) Daher auch die Vorliebe Lamberts für ihn.

[19]) Daß Otto in Mainz behauptet habe, den Egino niemals gesehen zu haben, wie Giesebrecht p. 159 erzählt, wird nirgends berichtet; nur Eckehard sagt z. J. 1071 — MG. SS. VI., 200, 15. —, Otto habe den Egino wirklich nicht gekannt; doch scheint das ein Zusatz Eckehards zu sein, der sonst nicht begründet ist.

sicheres Gehen Bürgen stellen, ist undenkbar; denn ein Angeklagter konnte doch von seinem Richter keine Bürgen verlangen. Ebenso unwahrscheinlich ist aber die Antwort des Königs, wie sie Lambert berichtet, daß Otto weder für sein Kommen noch für sein Gehen Sicherheit haben sollte; man müßte denn diese Worte auf die Art erklären, daß der König dadurch jede Verhandlung über ein freies Geleit habe ablehnen wollen und einfach gefordert habe, Otto solle sich zum Zweikampfe stellen. So enthalten beide Nachrichten Unwahrscheinlichkeiten, und wenn man den beiden gemeinsamen Kern hervorsuchen will, so muß man, wie oben, sagen, daß Otto eine Wiederaufnahme des Verfahrens verlangt, der König aber dieselbe, wozu er zweifellos berechtigt war, verweigert habe. Als Otto nach Ablauf der Frist nicht erschienen war, ließ Heinrich unter Königsbann die sächsischen [20]) Fürsten das Urteil finden und erklärte, als dieses auf Hochverrat lautete, den Verurteilten aller Güter [21]) für verlustig und in die Acht.

Über den eigentlichen Aufstand Otto's, der auf diese Verurteilung folgte, und bei dem er die Hilfe des jungen Billingers Magnus gewann, fassen sich die Altaicher Annalen nur kurz und reden von der Teilnahme des Königs gar nicht; Lambert dagegen erzählt die Unternehmungen auf beiden Seiten sehr ausführlich und läßt den König nicht nur teilnehmen an der Vollstreckung der Acht, sondern rückt ihn sogar in den Vordergrund. Seine Angaben werden wohl im wesentlichen richtig sein, und daß der Altaicher Mönch über diese Kämpfe im Norden und der Mitte des Reiches nicht genau unterrichtet ist, darf nicht auffallen.

Einen eigentümlichen, von allen anderen abweichenden Bericht über diese Vorgänge giebt Berthold z. J. 1070. [22]) Darnach hätte der König, nachdem Otto infolge von Egino's Anklage zusammen mit Magnus die Fahne der Empörung erhoben, beide zur Unterwerfung aufgefordert und erst, nachdem dieselben dieser Ladung nicht Folge geleistet, Otto seines Herzogtums und seiner übrigen Lehen [23]) entkleidet. Doch ist diese

---

[20]) Vgl. Delbrück p. 25 f.

[21]) Wenn die annales Altahenses nur von dem Verluste des Herzogtums sprechen, so ist das dadurch zu erklären, daß der Mönch als Baier dieses besonders im Auge hatte.

[22]) s. oben.

[23]) Auch Berthold spricht also nur von den Lehen; doch liegt es in der Natur der Sache, daß, wer für vogelfrei erklärt wurde, auch seine Allodien verlor.

Darstellung an sich unwahrscheinlich; denn darnach wäre auf die Klage Egino's ja gar kein Urteil erfolgt. Auch wird diese Nachricht von anderen Quellen nicht bestätigt und beweist nur, daß Bertholds ganzer Bericht ungenau und wenig geeignet ist, sich darauf zu berufen.

Über die Unterwerfung der Aufrührer handelt Delbrück[24]) so eingehend, daß es überflüssig ist, die Sache noch einmal zu wiederholen; denn unzweifelhaft ist, daß nicht Eberhard von Nellenburg, wie Lambert sagt, und Giesebrecht ihm nacherzählt,[25]) sondern nach den Altaicher Annalen und Adam Adalbert von Bremen der Vermittler war. Wenn aber Delbrück zum Schlusse mit den Worten: „Für Lambert lagen allerdings die dringendsten Gründe vor, hier die Wahrheit zu verhüllen", wieder den Vorwurf der Lüge gegen den Schriftsteller erhebt, so ist gerade hier durch nichts erwiesen, daß Lambert geschrieben hat mit dem Bewußtsein, Falsches statt des Wahren zu geben.

[24]) p. 26. ff.
[25]) p. 161.

Benutzte Literatur:

1. G. A. H. Stenzel. Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern. 2 Bde. (Leipzig. 1827. f.)

2. A. F. H. Schaumann. Geschichte des niedersächsischen Volkes von dessen erstem Hervortreten auf deutschen Boden an bis zum Jahre 1180. (Göttingen. 1839.)

3. H. Floto. Kaiser Heinrich IV. und sein Zeitalter. 1. Bd. (Stuttgart. 1855.)

4. W. v. Giesebrecht. Geschichte der deutschen Kaiserzeit. 3. Bd. (4. Aufl. Braunschweig. 1876. f.)

5. Th. Lindner. Anno II. der Heilige, Erzbischof von Cöln 1056—1075. (Leipzig. 1869.)

6. A. Wenzel. Heinrichs IV. Sachsenkrieg mit besonderer Berücksichtigung der Schlacht bei Langensalza am 9. Juni 1075. (Beilage zu dem Jahresbericht der höhern Bürgerschule zu Langensalza. 1875.)

7. H. Delbrück. Über die Glaubwürdigkeit Lamberts von Hersfeld. (Bonn. 1873.)

8. J. A. Lefarth. Lambert von Hersfeld. (Düsseldorf. 1871.)

Inhalt:

Druckfehler.

Seite	10.	Zeile	3.	von unten	lies:	„Annalist" statt Analist
„	11.	„	7.	„ „	„	„pollicens" st. polliceus
„	16.	„	2.	„ oben	„	„neuen" st. neue
„	17.	„	15.	„ unten	„	„gerebant" st. gerebent
„	33.	„	8.	„ „	ist	„sich" zu streichen.
„	36.	„	8.	„ oben	lies:	„hätten sich 60000 Mann"
„	38.	„	16.	„ unten	„	„aufgefordert," st. aufgefordert
„	41.	„	16.	„ „	„	„vorgebracht" st. vorgebrecht
„	49.	„	3.	„ oben	„	„vir" st. vix
„	50.	„	13.	„ unten	„	„widersetzt" st. wiedersetzt
„	75.	„	9.	„ „	„	„hatte" st. hat